Stanford University Libraries
6105 119 109 515

STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Band LXIV.

Nro. 1589—1614.

München.

Verlag von Braun & Schneider.

Digitized by Google

297248

STANFORD LIBRARY

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

	No.	pag.
Abgetragt		
1596 60, **1598** 75,	**1609**	161
Abkühlung	**1597**	71
Abtzig Stufen hoch	**1616**	160
Adam und Ida	**1605**	133
Alpen-Veilchen	**1606**	142
Alte Bekanntschaft	**1592**	31
Alte Regel	**1609**	162
Alte Wahrheit	**1613**	195
Amor	**1598**	6
Am richtigen Platz	**1593**	39
An die Frauen	**1611**	177
An ein junges Mädchen	**1592**	29
Anmaßung	**1602**	112
Analog	**1599**	85
Annonce	**1598**	8
Anemone silvestris	**1596**	57
Antwort auf die Frage in vori- ger Nummer	**1597**	70
Anzeige und Empfehlung	**1595**	55
Aergste, das	**1606**	144
Armenische Lunde	**1603**	118
Auch eine Contremarque	**1592**	31
Auch eine Erfrischung	**1600**	93
Auf Anweisung	**1603**	115
Auf der Eisenbahn	**1596**	51
Auf einen kakophonischen Dichter	**1612**	191
Aufklärung	**1599**	85
Auflösung der räthselhaften In- schrift in voriger Nummer	**1599** 11, **1594** 46, **1598** 75, **1604** 127,	**1608** 155
Auflösung des Rebus in voriger Nummer	**1607** 151	**1608** 156
Aufrichtig		**1602** 107
Aufrichtiges Bekenntniß		**1598** 43
Aus der Gesellschaft		**1598** 77
Aus der Pfahldautenzeit		**1596** 64
Ausbilfe		**1604** 126
Aus Nächstenliebe		**1608** 158
Aus Thüringen		**1607** 151
Ausrede **1590** 16, **1598** 73,	**1604** 125,	**1605** 136
Ausweg, der beste		**1642** 129
Ausweis		**1613** 200
Ballast		**1589** 8
Bauten-Schatzkammer		**1606** 142
Bauern-Sonntagsfeier		**1598** 78
Bedauerlich		**1594** 44
Beim Sternwirth		**1606** 139
Beistener		**1603** 118
Beilagenswerth		**1610** 175
Bekehnte Güte		**1612** 187
Benützte Gelegenheit		**1593** 40
Bequemes Geschäft		**1612** 189
Berechtigte Frage		**1595** 39
Begräbniser, der galante		**1596** 64
Berichtigung		**1604** 48
Berufsfreudigkeit		**1606** 142
Berubigung **1593** 38, **1600** 92, **1608** 151. **1610** 172,		**1613** 197
Bescheidenheit und Zuversicht		**1603** 118
Besondere Aufmerksamkeit		**1589** 7
Besorgniß		**1600** 93
Beste, das		**1595** 52
Bestrafter Wohlwollen		**1604** 127
Betrogene Betrüger **1589** 1, **1590** 9,	**1591** 22	
Bettler, ein reicher	**1600**	94
„Bis dundeel!"	**1593**	38
Bittere Wahrheit	**1604**	127
Bitterfish	**1609**	164
Bummler-Philosophie	**1607**	148
Charakterkopf, ein musikalischer	**1606**	144
Civiltaufe, eine ungesetzliche	**1601**	99
Classische Volksbildung	**1595**	56
Confessionelles Bedürfniß	**1602**	108
Conversationston	**1607**	152
Curiose Kummlung	**1592**	32
Das Princip der Nichtintervention	**1594**	45
Das Schwert des Damokles	**1595**	54
Dei' Herzle ist noch net verwacht	**1611**	180
Denkspruch	**1597**	72
Denkzettel Redensart	**1613**	195
Der Andreas zum Sickenbeim	**1606**	138
Der Dieb und die Liebe	**1599**	81
Der bat seinen Theil	**1606**	41
Der Dukel in Amerika	**1592**	31
Der schaurige Abend im Pfarr- hause **1597** 65, **1598** 73, **1599** 82, **1600** 89,	**1601**	97
Der Studio comme il faut	**1598**	80
Deutlicher Wink	**1601**	100
Die Antwort der Braut	**1592**	30
Die Entkorkung der Flasche	**1608**	159
Die Macht der Gewohnheit	**1591**	24
Die Stimme der Erfahrung	**1592**	28
Dienstreise	**1589**	3
Dienstmann, der unzuverlässige	**1592**	30
Dienstwillig	**1609**	163
Diplomat, ein	**1603**	120
Diplomat, ein schlechter	**1593**	37
Diener, ein musterhafter	**1614**	201
Doppel-Malheur	**1594**	44
Doppelter Nutzen	**1612**	187
Drei Fehler	**1592**	32
Du hast mir viel gegeben	**1607**	145
Duech die Blume	**1602**	109
Ebbes gam Bfonbees	**1606**	61
Ehret sich der Andere	**1612**	189
Einsprache	**1592**	29
Einst und Jetzt	**1604**	124
Empfehlende Annonce	**1590**	12
Empfehlung	**1597**	69
Empfindsam	**1601**	103
Entgegenkommen	**1589**	8
Entgegenkommend	**1605**	133
Entschädigung	**1602**	108
Erdrückt, ein	**1600**	94
Ererbt, der geheimnißvolle	**1590**	9
Erkennungszeichen	**1610**	176
Erklärlich	**1607**	152
Ersatz	**1607**	149
Erymolog bis zum Tode	**1601**	102
Ewiges Gesetz	**1591**	19
Fatal	**1604**	157
Feine Unterscheidung	**1606**	140
Fein unterschieden	**1613**	195
Fisch, ein neuer	**1595**	56
Fiscus semper dives	**1593**	36
Frage und Antwort	**1593**	35
Freischütz, der	**1608**	153
Freundes-Warnung	**1602**	111
Freundschaftliche Rath	**1593**	39
Froher Rath	**1602**	111
Frommer Wunsch **1603** 116,	**1605**	132
Frühlingsgefahren	**1610**	175
Für's Gemeinderohl	**1589**	7
Galant	**1609**	164
Galant bis zur Unmöglichkeit	**1604**	128
Gatte, der aufmerksame	**1604**	157
Gatte, ein feinunfeiner	**1603**	119
Gaudi, die groß	**1607**	148
Gauneritreich	**1613**	198
Geänderte Anschauung	**1597**	68
Gebrochene Tinten **1611** 177, **1612** 185,	**1613**	193
Geburtstagsgeschenk	**1589**	5
Geburtstagsgeschenk, ein	**1597**	70
Gebrecht muß sein	**1611**	182
Gebörig entschuldigt	**1598**	76
Genaue Definition	**1591**	21
Geographisches	**1594**	46
Gerecht	**1597**	68
Geschäftliche Generosität	**1612**	187
Geschäftsgeheimniß	**1605**	132
Gleichnis	**1597**	69
Gottesgericht, ein	**1609**	161
Grobe Frage	**1610**	176
Grund genug	**1594**	43
Gulden, der letzte	**1595**	51
Guter Rath	**1601**	103
Gutes Gewissen	**1609**	162
Habischt	**1613**	199
Hausbrecht	**1589**	7
Heikle Probe	**1598**	77
Heirathsgedicht, ein	**1595**	49
Heuschreck, der melancholische	**1611**	182
Höflichte, der	**1602**	112
Horacio Carraco **1602** 105, **1603** 118,	**1604**	121
Hotelrechnungsphrase	**1596**	63
Hundetag, der erste	**1598**	41
Jedem das Seine	**1598**	77
Illustration zu Volksliedern	**1611**	181
Illustration zu deutsch. Klassikern	**1603**	117
Illustrirte Anzeige	**1608**	155
Illustrirte Phrase	**1592**	35
Illustrirter Predigtart	**1614**	208
Illustrirte Romanphraze **1606** 143,	**1610**	174
Im Beruf	**1597**	68
Im Nebel	**1601**	101
Immer derselbe	**1607**	149
In der Geographie-Stunde	**1604**	126
In der Geschichtsstunde	**1591**	20
In der Physikstunde	**1597**	60
In Doppeldeutigkeiten	**1595**	55
Instinkt und Ueberlegung	**1593**	37
Irrthum, ein	**1591**	21
Kalt Wasser	**1600**	92
Kaltes Blut	**1599**	85
Kategorisch	**1592**	28
Kennzeichen	**1605**	136
Kinderfreund, ein	**1601**	100
Kinderwunsch, ein	**1606**	141
Kitzliche Frage	**1589**	4
Klage	**1595**	51
Klassische Bearbeitung	**1612**	192
Komma, ein bedeutungsvolles	**1589**	3
Kritik	**1597**	71
Kurz aber deutlich	**1612**	190
Kurz und gut **1600** 92,	**1608**	156
Landwirthschaftlicher Rath	**1604**	126

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

	No.	pag.
Laut Tauschein	1611	184
Legende vom „Seewein", die	1600	94
Lenert, das folgsame	1605	136
Letzter Trost	1590	15
Letzter Versuch	1610	173
Leumundszeugniß	1589	4
Liab, die	1596	62
Liebe macht erfindersich	1596	62
Liebesbittmosität	1611	186
Lochvogel	1604	121
Logik	1606	144
Lösung des Räthsels in voriger Nummer	1605	136
Lügner, ein	1612	187
Mäcenatenthum der Reichen	1591	24
Magnet	1594	48
Mahnbrief	1592	80
Mahnung der Reue	1608	156
Malheur	1590	15
Malitiös	1612	191
Maß der Gnade	1604	125
Mein Glück	1597	69
Mein Haus	1597	71
Menagerie-Deutsch	1611	180
Metamorphose	1612	192
Mißglücktes Latein	1609	164
Moderne Begriffsverwirrung	1595	56
Modernes Familienleben	1614	204
Moralist, ein	1596	64
Mückstab, das	1591	21
Muster-Correspondenz	1591	43
Mutterorgen	1600	92
Nach dem Dienstreglement	1600	92
Nächstenliebe	1611	184
Naiv	1606	141
Naturbilder	1605	129
Naturwissenschaftliches	1597	70
Nesse, ein höflicher	1599	86
Neues Längenmaß	1614	204
Neueste, das	1609	168
Nestorehr	1598	88
Nutzanwendung	1597	72
Oekonomisch	1602	109
Oekonomische Verwendung	1596	60
Ofenbezug	1592	28
O-Wiedl, die . . 1592	25,	1593 33
Ordnung muß sein	1614	207
Orientalische Frage	1596	60
Passende Verwendung	1590	13
Pech	1611	184
Persönliche Anschauung	1597	69
Pinkte, der kluge	1610	175
Politische Zoologie	1611	180
Politischer Blick	1591	20
Vor den hogues de Cartago	1591	17
Postillon, der alte	1613	197
Praktisch	1603	118
Preisfrage	1595	51
Privatsammlung eines niederbayerischen Schullehrers	1607	148
Prophetisch	1607	149
Protest	1591	20, 1611 183
Prüfung, die	1611	181
Publikum, das	1598	80
Pudel und Schnauzel	1599	5
Rarität, eine	1591	48
Räthsel	1604	127
Räthselhafte Inschrift 1589 3, 1593 39, 1597 71, 1603 115,	1607	152
Rebus . . 1606	139,	1607 147
Recht deutlich	1606	143
Recht hat er	1611	184
Redsertigung	1598	75
Reklame	1593	40
Regenschirm, der	1601	102
Rosen und Dornen	1614	205
Real und Real	1593	38
Saat und Ernte	1597	62
Schadenfrohes Wehmollen	1590	16
Scharfsinn	1607	149
Schätzung . . 1599	86,	1603 120
Scheinbarer Widerspruch	1609	168
Schiedsgericht, das	1599	84
Schiller als Rentier in der Neu	1589	6
Schlagender Antwort	1605	135
Schluß, ein falscher	1612	192
Schmerz-Bleiter, der	1606	143
Schneck, der arme	1614	206
Schuftlos	1611	180
Schnitterlegik	1603	120
'S Schwalbennest	1601	101
Seebad-Vergnügen	1606	140
Sei wahr!	1608	158
Selbstgefühl	1612	187
Selbstschätzung	1605	132
Selbstvergessen	1600	96
Seltenheit, eine	1592	31
Sendlig in Gotha	1590	14
Sicherer Beweis	1602	108
Sinnig	1591	19
Sinnsprüche	1611	190
Soldat, der tadellose	1599	87
Sorge, eine begründete	1590	12
Sparsamkeit	1593	36
Spezialarzt	1591	20
Spertmann's Schmerz	1611	188
Sprechstunde	1602	111
Spruch	1608	158
Sprichwörter	1612	187
Stundengemäß	1595	56
Starke Natur	1590	13
Steg, der schmale	1604	128
Steigerung	1604	127
Stoffsenfer	1614	208
Sündenbock	1610	174
Sündenbock, ein schweinerner	1614	205
Superlativ	1593	40
Surrogat, ein . . 1600	96,	1614 208
Talent zum Schwören	1608	156
Tantalus-Qualen	1602	110
Taufschein . . 1604	127,	1607 147
Theuerste, das	1612	191
Thräne, die	1611	179
Traurige Wahrheit	1610	174
Trifftig und richtig	1600	96
Trockene Wahrheit	1594	43
Trost	1599	85
Trutzsprüchlein	1603	119
Ueberboten	1607	147
Ueberflüssig . . 1591	19,	1601 101
Uebergalant	1613	196
Unerschütterlich, der	1608	158
Ungefährliches Anerbieten	1608	155
Unglaublich und doch wahr	1606	140
Unglücksprophezeiung	1594	44
Unheilbar	1594	45
Unschuld-Bestleurung	1593	36
Unschuldige Lüge	1610	172
Unterscheidungszeichen	1609	96
Unterschied bei der Volkszählung	1595	52
Unveränderte Beschäftigung	1610	173
Unverblümt	1602	108
Unverständlich	1590	16
Unverschämt	1612	197
Unvollkommene Selbstbetrachtung	1596	62
Unvorsichtig	1612	190
Ursache und Wirkung	1599	88
Veigerl und Vergißmeinnicht	1610	175
Verdächtiges Bier	1608	160
Verfänglich	1610	176
Verfänglicher Maßstab	1609	162
Vorgefühl	1590	12
Verkannte Hallucination	1591	73
Verlebte Volk	1590	13
Verlieren und gewinnen	1613	198
Verräther, der	1590	11
Verscherztes Glück	1603	119
Versehen, ein	1605	133
Verunglückte Liebeserklärung	1596	61
Verunglückter Rollentausch	1592	31
Verurtheilt	1612	192
Verwechslung	1595	54
Verwechslung	1590	16
Vom Regen in die Traufe	1594	47
Vor dem Beyso	1610	61
Vorgefühl	1599	86
Vor Kurzem und Heute	1609	163
Vorsicht	1608	157
Vorstellung, die	1603	115
Vorzug	1610	173
Wahlhinderniß	1614	208
Wahrheit, eine große	1609	168
Waidmann, der unverbesserliche	1601	100
Wann schwollen Frauen?	1610	178
Warnung	1591	29
Was doch die Juristen für seltsame Ausdrücke haben	1602	110
Wechsel	1608	160
Wechselseitig	1608	158
Weder, ein neuer	1601	103
Weg zum Glück	1592	28
Wegen Mangel an Platz	1595	53
Weise Einrichtung	1589	4
Welke Blätter	1602	109
Weltlauf	1613	195
Wider die Makler	1614	206
Wie es wär', wenn's anders wär'	1609	165
Wie Meister Rembrandt seiner Hausfrauen das Schwören abgewöhnt hat 1606	137,	1608 150
Winterlieder	1594	45
Wirthschaftliche Folge der Eifersucht	1613	200
Wirthschaftlichkeit	1604	125
Wissenschaftliche Frage	1610	174
Wohlwollend	1589	4
Wortspiel . . 1592	29,	1601 104
Wurst wieder Wurst	1608	160
Zeitgemäße Frage	1609	168
Zeitmaß	1613	200
Zur Bierfrage	1612	192
Zur Frauenemancipation	1601	102
Zur Mode	1596	61
Zur Naturgeschichte	1604	128
Zur Strafe	1608	160
Zur Warnung	1606	140
Zurückgeben mit Zinsen	1602	112
Zu viel Arbeit	1603	116
Zwei Complimente	1598	76
Zwei Wünsche	1592	39
Zweierlei Anschauung	1590	12

Druck von C. A. Schurich (C. Mühlthaler) in München.

Digitized by Google

1. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1589.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Betrogene Betrüger.

Hiermit, lieber Leser, stelle ich Dir die beiden Helden der nachfolgenden wahrhaftig erfundenen Erzählung vor. Zuerst den Herrn Doktor Gabriel Kühnert, ordentlichen Professor der Mathematik an der Universität zu K. und dann das Fräulein Malwine von Kamps, die jüngste Tochter des Freiherrn von Kamps auf Kampshausen. Ich will Dich auch gleich mit der Gemüthsart der Beiden bekannt machen, denn das erleichtert mir das Erzählen und Dir das Verständniß. Also der Herr Professor war ein ernster Gelehrter; man konnte ihn wohl für finster und verschlossen halten, wenn man seine strengen Züge sah. Aber das war er nicht. Nicht allein der Eifer und die Hingabe für seine Wissenschaft waren es, die seine Mannesstirne zu furchen schienen, er hatte schon Manches erlebt und erlitten, was auch einen schwächeren Denker zum heiligen Ernste hätte geneigt machen können. Er war kein verknöcherter Fanatiker, für den es nichts giebt, als eine einzige Wissenschaft. Sein Geist nahm Antheil an allen wichtigen Bewegungen, vielleicht mit zu vielem Ernste für jede einzelne, als daß ihm Zeit übrig geblieben wäre, zu freundlicherem Denken. Daher das anscheinend Düstere auf seiner Stirne. Und doch hatte der fünfunddreißigjährige Mann aus all' den Kämpfen und Sorgen, aus all' den riesigen Anstrengungen, etwas zu lernen, um etwas lehren zu können, einen unbezahlbaren Talisman hinübergebracht aus seiner Jugend. Tief in seinem Herzen wurzelte das Gefühl der wahren, echten Poesie, — ich meine nicht jene, die da Verse macht mit und ohne Reim, ich meine die, welche alles Irdische im göttlichen Lichte erscheinen läßt; ich meine jene milde Sehnsucht, jenes stille Wünschen, alle Menschen glücklich zu sehen und alle lieben zu können. Der Mann mit dem düstern Blicke, mit den strengen Zügen und ernsten Worten war gütig und liebesbedürftig über die Maßen. —

Und nun Malwine von Kamps! Ihr Antlitz war wie ein schöner Frühlingstag; tausend Blüthen und Knospen von Lebenslust und Fröhlichkeit sproßten daraus hervor. Heiterkeit und Schelmerei waren ihr Element, und wer sie lächeln sah oder gar lachen hörte, der mußte sagen: Die ist fröhlich von Herzen. Sie war übermüthig, das ist wahr, aber sie war doch in ihrem tiefsten Innern demüthig, wie ein echtes Weib.

Diese Beiden nun, der tiefernste Professor und das schelmische Mädchen von zwanzig Jahren liebten einander. —

Digitized by Google

Malvine war mit ihrem Vater zur Stadt gekommen, um eine dort verheirathete Schwester zu besuchen. Der Mann dieser Schwester war ein Freund des Professors und dieser kam fast täglich in sein Haus. Oder hatten sie sich gefunden, und die kluge Malvine wußte nach wenigen Wochen, daß der Professor sie liebe und war unendlich glücklich darüber. Der schüchterne Gabriel aber wußte nur, daß er liebe, niemals aber hatte er nur den Schatten des Gedankens zu fassen gewagt, daß die neckende, übermüthige, ihn oft verspottende Malvine ihn jemals wieder zu lieben vermöge. Je mehr nun das reizende Mädchen seine immer tiefer dringende Liebe hinter allen möglichen Schelmereien gegen den Professor zu verbergen suchte, um so mehr erglühte dieser, aber um so hoffnungsloser auch fühlte er sich. „Du grämlicher Mann," so sagte er zu sich selber, „du düsterer Unthold, du willst die diese süße Knospe an die Brust stecken? — Und selbst, wenn du sie brechen könntest, sie würde bei dir verwelken; bei dir ist keine Luft für solche Blumen." — Diesen Gedanken hatte er schon einige Dutzend Male gehabt, und schon öfter hatte ihn derselbe zu dem Entschlusse gedrängt, das schöne Mädchen zu fliehen. Zwei Mal auch schon war es ihm mit wahrhaft übermenschlicher Anstrengung gelungen, mehrere Tage das Haus seines Freundes nicht zu betreten; aber die schlaue Malvine hatte ganz vortreffliche, unfehlbare Mittel, ihn herbeizuziehen. Und wenn er dann wieder gekommen war, dann hatte sie immer neue Flammen aus seinen Augen leuchten sehen und in ihrem Herzen selber neue Flammen gefühlt und zu sich selber gesprochen: „Warum ist dieser geliebte Mann, der sonst so klug ist, in diesem Falle so dumm?" — So waren Wochen verstrichen. Malvine mußte wieder auf das Gut ihres Vaters, das einige Meilen von der Stadt entfernt war. Sie trennte sich von dem Professor, das Herz halb voll Liebe und halb voll Zorn über den schwerfälligen Mann, aber schon in der Mitte des Weges war auch die Hälfte Zorn in zärtliche Liebe verwandelt. Sie war allein im verschlossenen Wagen, und sie weinte lange und bitterlich. — Der Professor weinte nicht, aber er litt doch mehr, als Thränen sagen können.

Einen Monat waren die Liebenden so getrennt. Keines hatte von dem Anderen gehört, aber Jedes hatte jede Secunde des Andern gedacht. Da eines Tages nannte zufällig der Freiherr Kamps von Kampshausen den Namen des Professors. Der Freiherr hatte sich während seines Aufenthaltes in der Stadt oft sehr lange mit dem Doktor unterhalten und ihn wegen seines männlichen, tiefernsten Urtheils hochschätzen gelernt. In einem Gespräche mit Malvine nun citirte er einen Ausspruch Gabriels, und so tönte die Musik seines Namens seit langer Zeit wieder zum ersten Male in ihre Sinne. Mit einer Geschicklichkeit, die den Neid eines alten Diplomaten erregt haben würde, verstand sie jetzt ihren Vater wünschen zu lassen, sich einmal wieder mit dem Gelehrten zu unterhalten. Eine fernere ganz unabsichtliche Hinweisung stellte die an und für sich ganz gleichgiltige Möglichkeit auf, den Doctor durch eine Einladung auf nächsten Sonntag zu bescheiden. Diese Einladung, vom Freiherrn schmeichelhaft abgefaßt, wurde erlassen. —

Der Doctor saß eben in seinen Studierzimmer und corrigirte die etwas mangelhaften Aeußerungen eines Schülers über den pythagoräischen Lehrsatz, als ihm der Brief des Freiherrn gebracht wurde. Ein gewaltiger Sturm erhob sich in seinem Innern. „Nimmermehr", rief er aus; „was that Odysseus, als die Syrenen ihn lockten?" Hiebei ergriff er krampfhaft das graue Schülerheft, als wäre es der odysseische Schiffsmast, an den er sich halten wollte. Gabriel kämpfte mannhaft, das müssen wir ihm zugeben, aber er reiste dennoch am nächsten Sonntag zu dem abstoßenden Magnet. —

Malvine empfing ihn mit hochklopfendem Herzen, aber höchst erstanntem Gesichte. Sie war äußerst verwundert, ihn im Hause ihres Vaters zu sehen. Der arme Professor war jetzt ganz zu Boden geschlagen, der Empfang der Geliebten war von zu unerwarteter Kälte. Dem Freiherrn sei besonders bei Tische die eigenthümliche Genüthsverfassung seines Gastes auf. Ein ordentliches Gespräch war gar nicht mit ihm zu führen, und der Freiherr beschloß, doch lieber sein Nachmittagsschläfchen, das er eigentlich seinem Gaste zu Liebe opfern wollte, nicht auszuschen. Er übergab scherzend Malvinen den Gast, mit dem Auftrage, ihm den Garten und den Park des Gutes zu zeigen. Mit einem leichten Kopfneigen übernahm das Mädchen den Befehl, und bald darauf gingen die beiden Liebenden allein in den Gartenanlagen spazieren. Zuerst gingen sie schweigend nebeneinander. Der Professor war zu verwirrt, um reden zu können, und das schöne Mädchen zu ärgerlich über den halsstarrigen Geliebten, um reden zu wollen. Endlich sagte der Professor, auf einen am Wege stehenden Rosenbusch deutend: „Eine schöne Rose, gnädiges Fräulein!"

In fast nachahmendem Tone erwiderte Malvine: „Jawohl, eine schöne Rose, Herr Professor." —

Es entstand wieder eine Pause. —

„Welch' herrlicher Sonnenschein!" hub der Professor wieder an. — Jetzt aber empörte sich das Herz der liebenden Jungfrau. „Ich bewundere Ihr kühnes Urtheil über Rose und Sonnenschein, Herr Doktor," sagte sie, „da doch die Bedeutung dieser Gegenstände sich eigentlich nicht in mathematische Formeln bringen läßt." —

Gabriel fühlte diesen Vorwurf tief, und so bescheiden war er und so wenig kannte er seinen Werth, daß er nur ganz schüchtern dagegen zu streiten wagte. In mildem Tone hub er an: „Mein gnädiges Fräulein, Ihr letztes Wort entsprang, ich wage es zu sagen, aus einer nicht richtigen Anschauung. Meine Wissenschaft ist die Logik und die Wahrheit. Wer aber die Wahrheit erfassen will, muß das Märchen auch verstehen lernen. Nehmen wir unsere Erde einmal als ein einzelnes Individuum an! So wie die Sonne für dieses einzelne Individuum der Segenspender und Beleber ist, so hat, das ist meine Ansicht, ein jedes einzelne Individuum seine segenspendende Sonne. Sehen Sie dort die blühende Rose, — ihre Sonne hat sie zur Blüthe gekützt! Für uns Menschen heißt Liebe die Sonne." —

„Verzeihung, Ihre Wissenschaft scheint doch von Rosen und Sonnen zu lehren. Aber hat denn jeder Mensch seine Sonne? Wird denn Jeder geliebt?"

Digitized by Google

Betrogene Betrüger.

„Sehen Sie hier diese Iris? Sie ist bald verkümmert und wird es bald ganz sein. Die hölzerne Gartenbank stiehlt ihr die Strahlen ihrer Sonne. Aber das ist gewiß, ein einziger Strahl hat sie doch erreicht, und vielleicht hat ihr dieser einzige mehr Hoffnung und Glück gebracht, als jener Rose all' der glühende Brand. Einmal wird Jeder geliebt, aber Mancher nicht genug, um nicht zu verkümmern."

Seine Stimme zitterte ein wenig. Malvine hatte ihn mit glänzenden Augen angeschaut. „Ach du geliebter Mann", rief es in ihrem Herzen, „wenn du wüßtest, wie ich dich liebe!" —

Der Professor war jetzt in seinen Regionen angekommen, seine Schüchternheit war verflogen, er war der poetische Gelehrte. Fast athemlos horchte Malvine seinen Arabesken. Sie wandelten auf und ab zwischen den blühenden Beeten im Frühlingssonnenschein, und das Mädchen hörte aus jedem Worte des theuern Mannes seine Liebe tönen. Er hätte nur seine Arme auszubreiten gebraucht, — sie wäre ihm an's Herz gesunken.

Hier muß ich mich einer Unterlassungssünde schuldig bekennen. Ich hole das Versäumniß jetzt nach, und präsentire hiemit den dritten Helden meiner Erzählung. Er heißt Himi und ist ein — Hirsch. — Himi war ein zahmer, unschuldiger Hirsch, den Malvine zu ihrem fünften Geburtstage von ihrer, inzwischen verstorbenen Mutter geschenkt erhalten hatte. Sie hatte ihn groß gezogen, er fraß ihr aus der Hand und bewies ihr eine Anhänglichkeit, wie seit der seligen Genovefa sie wohl nie ein Hirsch einem Menschen bewiesen hat. Er war so fromm und zahm, daß er frei in dem kleinen Parke umherlief, der an den Garten stieß, in welchem die Liebenden lustwandelten. — Diese gingen noch immer auf und ab, und Malvine war von der Rede des Professors so hingerissen, daß sie sich kaum mehr bemeistern konnte, — als sie plötzlich Himi, den zahmen Hirsch, aus dem Gebüsch des Parkes springen sah. In diesem Momente durchzuckte sie ein Gedanke, eine Idee, wie ein flammender Blitz. — Sie war ein Weib — sie war ein liebendes Weib! — Mit dem lauten Schrei „ein wilder Hirsch!" — warf sie sich in Ohnmacht und in die Arme des Geliebten! Gabriel sah sich nach irgend einer Waffe gegen den vermeintlichen wilden Hirsch um, als dieser aber schon in einigen wilden Sätzen wieder im Gebüsche verschwand. Er trug die noch immer furchtbar ohnmächtige Geliebte zur nächsten Bank und legte ihren Kopf an seine Brust, vergeblich in seinen schrecklich verwirrten Gedanken auf Mittel sinnend, sie wieder in's Leben zu rufen. Nach einer Minute öffnete Malvine die Augen, schaute fragend um sich und mit dem Rufe: „Oh, mein Lebensretter!" legte sie ihr Gesicht noch fester an die Brust des liebenden Gelehrten. Die jetzt folgende Scene und ihre Erklärungen und die Schwüre und Gelöbnisse will ich übergehen, denn der kluge Erzähler soll immer etwas zum Denken übrig lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein bedeutungsvolles Komma.

„Weißt Du schon, daß die Verlobung meines Bruders Karl mit der reichen Else Schütz wieder aufgelöst worden? Er will sie nicht!" — „Das hab' ich allerdings auch gehört, nur mit einem kleinen Strich dazwischen!" — „Wie meinst Du das?" — „Er will, sie nicht!"

Dienstfeifer. 3

Herr (zum Feuerwehr-Signalisten): „Sie erlauben, wo brennt's denn?" — Feuerwehr-Signalist: „Das kann i' Ihne net sage, da hab' i' jetzt kein Zeit dazu; so vernünftig sollet' Se schon selber sein, daß Se des einsehe — i' muß blaase!"

Räthselhafte Inschrift.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Digitized by Google

Leumundszeugniß.

„Nun, Struß, wie gefällt Dir des Rectors Töchterlein?" — „Weiß nicht, hab' sie immer nur bekneipt gesehen!" — „Was, bekneipt? des Rectors Tochter?!" — „Nein, sie nicht, aber ich!"

Kitzliche Frage.

„Ich stelle Ihnen hier meinen Neffen vor, — einen angehenden Dichter!" — „Angehender Dichter? hm! Was hat er denn schon producirt, das angeht?"

Wohlwollend.

Bureauchef (zum Schreiber, welcher, sein Frühstück in der Linken, weiter schreibt): „Wenn Sie Ihr Frühstück essen, brauchen Sie nicht zu schreiben; kein Vieh arbeitet, wenn's frißt!"

Weise Einrichtung.

Wär' mein Liebchen wie die Sonne,
Würd' es mich verdrießen;
Denn sähe ich ihr in's Gesicht,
Müßt' ich immer — nießen!

Digitized by Google

Geburtstagsgeschenk.

„Jakob, sag' mer, mit was ich Dir kann machen e' recht große Freud' auf Dein Geburtstag?" — „Kauf' mer e' Tawakspfeif' und laß malen d'rauf Dein Portrait — ich möcht' mer abg'wöhnen 's Rauchen!"

Amor.

Gypsformator: „Wenn Sie was recht Passendes für ein Brautpaar wollen, dann kaufen Sie so ein Amorstatuettl!" — Dame: „Mon Dieu! Es ist so abgedroschen, daß der Amor immer nur als Kind abgebildet ist, — haben S' keinen so in den zwanziger Jahren?"

Pudel und Schnauzl.

(Altbayerisch.)

Schnauzl: „Pudl, Du machst a' traurig's G'sicht!
Was muß Dir denn wohl sein?
Sag, warum hängst Dein' Kopf so tief,
Und ziehst den Schwanz ganz ein?"

Pudel: „Ja weißt es denn net, was uns blüht,
Was s' mit uns mach'n woll'n?
Daß uns're arma Herrn für uns
Jetzt Steuer zahl'n soll'n!
Was da mein Herr thut, weiß i' net —
Dem wird die G'schicht net g'soll'n —
Für mi' a' Steuer! — Lächerli'! —
Er kann die sein' net zahl'n! —
Wenn i' net a' paar Kunststück könnt',
Und mir im Wirthshaus d'rinn
Net manch'n Knoch'n bettl'n thät',
Da wär' i' längst schon hin!"

Schnauzl: „Mir gehts net besser, denn mein Herr
Schert sich an Teufl drum,
Ob i' was hab', — geht in's Bureau,
Und sperrt mich 'nein in d' Stub'n!
Nur manchmal bringt er in' Papier
A' Beinl oder Speck,
Und is a' Brödkerl Fleisch noch d'ran,
So fiesell er's z'erst weg.
Wenn d' Hausfrau mi' net hätt' so gern,
Und ladet mi' oft ein,
Und stecket mir oft Bröck'ln zu, —
Es wär rein net zum sein!
Nur der z'lieb bleib i' im Haus,
Ja weil i' s' lieb halt hab',
Sie kratzt mi' vorn, sie kratzt mi' hint,
Und fuacht ma d' Fläh aa' ab."

Digitized by Google

Pudel: „Na, kratz'n thut mi' aa' mein Herr —
Er hats halt net — mein Gott!
Er is a' Künstler, und i' aa',
Wir theil'n halt unsre Noth.
Im G'setz, so sagt ma', thut ma' uns
Als Luxushund anführ'n,
Und ignorirt da unsre Kunst:
Aufwart'n, apportir'n!
Nutzthiere aber nennen s' die,
Die's Vieh treib'n hundsgemein,
Die's anbell'n, zwick'n, beiß'n aa'
In d' Füß und d' Oehri 'nein.
Und d' Jagdhund' erst, die sind die wahr'n,
So dumm is doch koan Thier,
Die fangen d' Brat'n für die Leut',
Und hungern oft dafür!"

Schnauzl: „Ganz recht hast, Pudl, i' plag' mi' zwar
Mit Kunststück' net viel ab —
Bin Cavalier mehr — küß' die Hand' —
Mofür i' Kostag hab'.
Doch eh' i' so was Ordinärs,
Wie d' Nutzhund' treib'n thät,
Eftlich i' lieba sanft'n Tod's,
Ja in mein' eig'na Fett!"

Pudel: „Kann aa' mein Herr net d' Steuer zahl'n,
I' bleib' der Kunst getreu —
Und packt mi' d' Obrigkeit amal,
Wia's G'setz verlangt des neu', —
So wird net aufg'wart oder bitt',
Wias andre machen sunst —
I' mach' mein' letzt'n Purzlbaum —
Denn „heiter is die Kunst!"

Freyfried.

Schiller als Retter in der Noth.

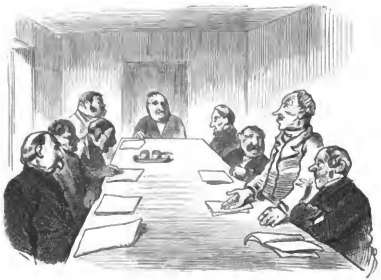
Ob es anderswo auch so ist, weiß ich nicht, aber in München sind die Kutscher der Herrn Doktoren während der Winterzeit in große dicke Mäntel und wollene Decken eingehüllt, und hocken auf ihrem Kutschenbock, die schwarze Zipfelhaube über die Ohren gezogen, den Hut in's Gesicht gedrückt, daß kaum die Nase herausschaut, wie leblose Klumpen, daß man sie eher für ausgestopfte Bären, als für menschliche Wesen halten sollte. Und wenn der Herr Doktor von seinem Besuche herabkommt und wieder in den Wagen steigt, so schaut sich der Kutscher nicht um, sondern neigt blos sein Haupt, um aus dem Munde des Herrn Doktors die Hausnummer zu hören, die er ihm zurust, wohin er nämlich jetzt zu fahren hat.

Es mögen ungefähr drei Wochen sein, da ging ich durch die Blumenstraße; das Wetter war abscheulich, der Regen fiel in Strömen und der Wind fegte durch die Straße, daß es geradezu unmöglich war, sich mit dem Regenschirm zu schützen. Ich hielt es daher für's Gerathenste, mich in den Thorweg eines Hauses zu flüchten. Kaum war ich einige Male auf- und abgegangen, als an demselben Hause ein Doctorwagen anfuhr. Der Herr Doktor steigt aus, schlägt den Schlag zu und eilt die Treppen hinauf. — Es ist halt doch gut, wenn der Mensch eine Bildung geleernt hat und seinen Schiller kennt, denn wie ich mir das Doktorhaisel so anschau', fällt mir ein, was die Maria Stuart sagt: „Dieß elende Fahrzeug könnte mich retten!" Da kommt mir auf einmal ein guter Gedanke: Ich tret' an den Wagen, steig' ein, ruf' dem Kutscher zu: „Weinstraß' Nummer sieben!" und werf' fest die Thür' zu, wie es die Herrn Doktoren immer machen. Der Kutscher schaut natürlich nicht um, weil er ein Doktor-Kutscher ist, sagt: „Hü!" schnalzt mit der Peitsche und dahin gehts im schönsten Doktortrab. In Kurzem bin ich Weinstraße Nummer sieben im Kaffehaus. Ich spiel' wie gewöhnlich meinen Tarok, und wie ich nach zwei Stunden wieder herunter komm', richtig, da hat es zu regnen aufgehört, aber da steht — der Wagen noch da, der Kutscher sitzt auf seinem Bock wie ein angemalter Türk', und paßt, wenn er während der Zeit nicht davon gefahren, und er ein richtiger Doktor-Kutscher ist, noch heut auf seinen Doktor.

Digitized by Google

Besondere Aufmerksamkeit.

In der Pfarrkirche zu N. wird vor jeder vorzunehmenden Trauung aus Rücksicht gegen das Brautpaar die Ueberschrift des Altarbildes verdeckt.



Vorsitzender: „Meine Herren, wir bedürfen für das Standesamt dringend eines Sekretärs!" — Mehlmeier: „Ich bitte zu bedenken, zu was wir denn eigentlich einen Sekretär brauchen, — ein ganz gemeiner Kasten thät's auch!"

Hausrecht.

Frau: „Ob D' jetzt 'rausgehst!!" — Mann: „Extra nicht, — ich will Dir zeigen, wer Herr im Haus ist!"

Digitized by Google

Ballast.

„Adieu, mein Lieber, leb' wohl!" — „Adieu, lieber Freund, — aber sag' mir, nimmst Du denn Deine Frau nicht mit?" — „Nein, Du siehst doch, wie ich mich abschleppe,— wohin sollte ich noch mit einer alten Schachtel?!"

Entgegenkommen.

Er: „Mein liebes Fräulein, wollen wir nicht das förmliche „Sie" mit dem vertraulichen „Du" vertauschen? Was meinen Sie dazu?" — Sie: „In der That ich muß gestehen, daß ich gegen „Sie" schon längst eine Abneigung fühle!"

Annonce.

„Ich brauche einen Erzieher!"

von Swinegel, Gutsbesitzer in Rüppelsau.

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

2. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1590.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Der geheimnißvolle Eremit.

Einsiedler lebt am Bergespang
In stiller Klaus — weiß Gott wie lang.

Einst kam er, wohl vor langer Zeit,
Aus fernem Land — weiß Gott wie weit.

Einfach sein Kleid, die Tasche leer,
Das Essen kommt — weiß Gott woher.

Oft schleicht er in dem Land herum
Und betet still — weiß Gott warum.

Dann setzt er sich in's grüne Gras
Und sinnet nach — weiß Gott auf was.

Nachdem er's lange so gethan,
Starb er zuletzt — weiß Gott woran.

Viktor H. v.

Betrogene Betrüger.

(Fortsetzung.)

Als der Freiherr von seinem Schlößchen erstand, fand er die beiden Verlobten vor sich, um seinen Segen bittend. Hoch erfreut willigte er ein; der Professor war ihm sehr erwünscht als Schwiegersohn. Nur die Bedingung stellte er, daß die Hochzeit in vierzehn Tagen sein müsse, denn er wolle eine wichtige Reise über See antreten. Es hatte ihn schon lange gequält, wohin er Malvine so lange bringen solle, denn bei der Schwester in der Stadt waren die Kinder erkrankt, und allein auf dem Gute mochte er sie nicht lassen. Jetzt war Alles gut, und beruhigt konnte er die nothwendige Reise antreten, wußte er die geliebte Tochter doch geschützt von einem liebenden Gatten. — Die Bedingung wurde von den Liebenden angenommen; — eigentlich ist das eine überflüssige Bemerkung. — Eine zweite ebensolche mag sein, daß der Professor mit total veränderten Gedanken nach der Stadt zurückfuhr, total verschieden von denen, die er auf dem Wege zum Freiherrn am Morgen desselben Tages dachte. Einen Gedanken aber müssen wir besonders hervorheben. „Warum hat die geliebte Malvine ihrem Vater nicht erzählt, wie sie mein geworden ist? Mich hat sie unter Küssen ihren Lebensretter genannt — warum hat sie's dem Vater nicht erzählt?" — Aber es war nur

Digitized by Google

ein einziger Gedanke in den tausend durcheinander schwirrenden von unendlicher Seligkeit, von unermeßbarem Glück, und der Professor konnte ihn nicht länger festhalten als der wehende Wind die rinnende Welle.

Und zur selben Zeit dachte ein schönes Mädchen in einer schattigen Laube auf Kampfhausen an den Geliebten, und auch durch dessen Gedanken flog einmal wie ein schneller Pfeil der Gedanke: „Warum hat er gar nichts von dem Hirsche erwähnt?“ Aber im selben Moment zog eine rosige Wolke über den Himmel ihres Gesichts — sie lächelte dem Geliebten einen Gruß nach in die Ferne. —

Wir sind jetzt siebzehn Tage weiter und finden die Liebenden wieder am dritten Tage nach ihrer Hochzeit. Seitdem hat sich wenig zugetragen, was zu erzählen nöthig wäre. Die Liebenden hatten einander während der vierzehn Tage ihrer Verlobung nicht gesehen. Beide waren mit den Vorbereitungen für den neuen Hausstand bis auf's Aeußerste angestrengt gewesen. Malwine hatte sich heftig zusammen zu nehmen, um die Ausstener fertig zu erhalten, und nun erst gar der Professor! Wohnung miethen, einrichten, bestellen, laufen, — kann es etwas Hirnverwirrenderes geben für einen Gelehrten, der außerdem noch seine Vorlesungen nicht aussetzen wollte! Jetzt endlich war das junge Paar zur Ruhe gelangt, und Malwine war soeben von einem Besuche bei ihrer Schwester nach Hause gekommen. Sie schaute ganz erst, fast düster drein, was zu den großen Seltenheiten gehörte und auf ganz Besonderes schließen ließ. Und es war ihr auch etwas ganz Besonderes in den Weg gekommen. Sie hatte also ihre Schwester besucht, als das glücklichste Menschenkind auf der Erde; sie hatte von ihrem geliebten Manne gesprochen, wie er so gut sei, und da hatte sie denn auch erzählt, wie sie eigentlich seine Frau geworden. Mit unnachahmlicher Grazie und Schelmerei trug sie die Geschichte vom zahmen wilden Hirsch vor. Da kam sie aber schön an! Nachdem sich die Schwester von ihrem ersten Erstaunen erholt hatte, erging sie sich in lebhaften Vorwürfen über Malwinens Handlungsweise. Sie erzählte auch trotz deren Protest ihrem eben hinzukommenden Manne, dem Freunde des Professors, die Geschichte, und dieser, auch ein Mann von durchaus ernster Richtung, schloß sich sofort der Ansicht seiner fast empörten Gattin an. Zuerst tadelte man die Sache überhaupt. Sodann kamen die Einzelnheiten an die Reihe. Der Schwager Malwinens behauptete, daß sein Freund, der Professor, einen solchen Betrug, — er müsse es so nennen, meinte er, — sehr schwer verzeihen könne. Dann aber, und das sei das Schlimmste, hätte sich Malwine ja ihrem jetzigen Manne im wahren Sinn des Wortes an den Hals geworfen. Das müßte einen ewigen Mißton in dem so zart besaiteten Herzen des Gelehrten zurücklassen. Und so redeten die eifrigen Leute noch Vielerlei von Täuschung, Betrug, Leichtsinn, Unweiblichkeit u. s. w., daß die arme Malwine, die sich zuerst mit scherzhaft vertheidigt hatte, ganz bestürzt wurde. „Aber mein Mann liebt mich doch so sehr“, sagte sie. —

„Weil er nicht ahnt, wie Du Deine weibliche Würde vergessen hast“ —, sagte die Schwester.

„So laß es ihn nicht wissen —“ erwiderte Malwine in schon fast weinendem Ton. Da kam sie aber eben recht!

„Wie, Du willst Deinem Gatten gegenüber ein ewiges Geheimniß haben? Um Gotteswillen, Malwine — —“

Hier fiel der Gatte ein: „Geheimniß!? Kann nicht die geringfügigste Alleinigkeit es an's Licht bringen? Und dann, Frau Schwägerin, dann Wehe über den Frieden Ihres Hauses; ich kenne meinen Freund; wenn er durch Andere erfährt, was geschehen — es würde ihn furchtbar empören!“ — —

„Aber, was soll ich denn thun?“ — fragte Malwine, jetzt schon wirklich in Angst. —

„Gestehen, sofort gestehen,“ rief die besorgte Schwester.

„Sagen Sie, daß die Liebe Veranlassung war —“ warf der Schwager dazwischen.

„Ach Gott, wenn er das nicht von selbst weiß, dann hilft's auch nichts, wenn ich's sage“, meinte Malwine.

Die Debatte zog sich darauf noch etwas in die Länge und schloß damit, daß die in die Enge getriebene junge Frau versprechen mußte, noch heute ihrem Manne das Geheimniß seiner Liebeswerbung zu offenbaren. Die Schwester wollte nach Verlauf einiger Stunden kommen und sehen, ob auch die Verabredung eingehalten, sonst würde sie — das heißt, das sagte sie nur zu ihrem Manne — schon eine Gelegenheit herbeiführen, um die Erklärung zu veranlassen. Die Schwester war nämlich sehr besorgt für das Glück des jungen Paares. Ich kann hierbei die Bemerkung nicht unterdrücken, daß das Glück schon manchen jungen Paares weniger zur Besorgniß Veranlassung gegeben hätte, wenn nicht eben von Nahestehenden diese Besorgniß besorgt worden wäre.

Malwine kam also mit schwerem Herzen nach Hause. Sie war ein derartiges Gefühl schon lange nicht gewohnt und konnte es auch nicht lange ertragen. „Ach“, dachte sie, „mein Gabriel ist ja so gut und hat mich ja so lieb; ich werde es ihm zwischen einem Scherze und einem Kusse beibringen, dann ist alles in Ordnung!“ Mit diesem Gedanken trat sie in ihre Wohnung; es soll hier aber doch so nebenbei constatirt werden, daß eine gewisse Quantität von Besorgniß in ihr zurückgeblieben war. —

Inzwischen hatte der Herr Professor nach seiner Vermählung heute zum ersten Male wieder unterrichtet. Er war aus dem Gewirre der letzten Wochen zuerst wieder zu sich selber gekommen, saß in seinem Arbeitszimmer und dachte nach. Das heißt, nachdenken that er eigentlich in diesem Augenblicke nicht; er grübelte vielmehr. Die Hirschgeschichte im Garten des Freiherrn hatte ihm bis jetzt wie eine bunte Traumscene vorgeschwebt; jetzt trat sie in anderer Gestalt vor seinen ernsten Geist. Sein strenges Gewissen argumentirte so: Du hast das herrlichste, liebste Geschöpf auf der Erde betrogen, hintergangen. Sie glaubt, du habest ihr das Leben gerettet; aus Dankbarkeit, aus Herzensgüte ist sie dein geworden. Als sie in jener seligen Minute in meinen Armen lag, ja, da hätte ich mehr oder weniger als ein Mensch sein müssen, um widersprechen zu können, aber nachher, nachher hätte ich sagen müssen: Du täuschest Dich, ich habe Dich nicht gerettet, denn Du warst gar nicht in Ge-

Digitized by Google

fahr; der Hirsch blieb in respektvoller Entfernung. — Kann ich als ehrlicher Mensch diesen Betrug unaufgedeckt lassen? Er grübelte und grübelte weiter und kam zu der Ueberzeugung, daß er so schnell wie möglich seinem Weibe die Wahrheit zu gestehen habe. Dann grübelte er noch weiter und ergrübelte schreckliche Bilder von verrathenen, Männer verstoßenden Weibern, und schon sah er sich wieder in seiner Junggesellenstube, dem verlorenen Paradiese nachweinend. — So trat er in die Wohnstube und fand dort die ebenfalls in Gedanken versunkene Malvine. Wäre sie ihm wie gewöhnlich scherzend entgegengekommen, so würde er sich wahrscheinlich sofort entdeckt haben. Es lag ihm schon etwas Derartiges auf der Zunge, aber das ernste Gesicht seiner Frau ließ ihn nicht weiter kommen, als bis zu einem: „Guten Tag, Liebe." Malvine reichte ihm die Hand und sah ihn einigermaßen fragend an. Jetzt mußte er doch wieder etwas sagen und fragte ein wenig zagend: „Könnte — dürfte ich Dir wohl einen Kuß geben?" —

Nun aber staunte Malvine und sagte in ziemlich verwundertem Tone: „Aber, was hindert Dich daran?"

„Malvine, dieser nur duldende Ton gibt mir das ersehnte Recht nicht", meinte der Professor.

„Aber, Du hast doch sonst nicht erst gefragt, wenn Du mich küssen wolltest. Was hast Du denn? So nimm Dir doch den Kuß!" —

„Almosen nehme ich nicht, Malvine." —

Jetzt fuhr die junge Frau etwas auf, und der erste Zank in der dreitägigen Ehe wäre wohl unvermeidlich gewesen, wenn nicht im verhängnißvollen Augenblicke an die Thüre geklopft worden wäre.

Der Gärtner des Freiherrn von Kamps trat ein und brachte der jungen Frau einen prachtvollen Blumenstrauß. Malvine freute sich sehr darüber, lud den alten Mann zum Sitzen ein und fragte ihn über Alles aus, was seit ihrer Abwesenheit auf dem Gute ihres Vaters sich zugetragen hatte. Der Mann sprach gern und verbreitete sich mit einer Genauigkeit über geringfügige Gegenstände, die wohl nur für Malvine ein gewisses Interesse haben konnten. Sie hörte ihm mit großer Aufmerksamkeit zu. Nachdem nun der eifrige Erzähler eben einen längeren Satz von den jungen Enten beendigt hatte, begann er einen neuen mit den Worten: „Wissen Sie, gnädiges Fräulein, ach nein, gnädige Madame, wissen Sie, der Hirsch — —" Hier aber wurde er plötzlich von der gnädigen Madame ungnädig unterbrochen. „Schon gut, Friedrich, ich muß noch Visiten machen. Lassen Sie sich von dem Mädchen ein gutes Mittagsbrod aufsetzen." —

(Schluß folgt.)

Auflösung der räthselhaften Inschrift in voriger Nummer.

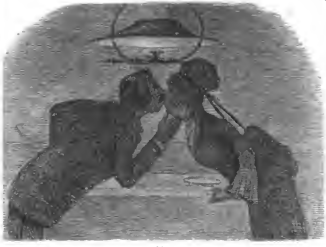
Des san (sind) g'wiß a' groß' Paar Füß.

---

oder

Was geschehen kann, wenn das Licht auslöscht.

I.



II.

III.

„Wie kommt jetzt doch der Chignon da hinauf?!"

Digitized by Google

Eine begründete Sorge.

(Im Atelier.)

„Sie: „Lieber Karl, ich bin eifersüchtig auf die schöne Gräfin!" — Er: „Beruhige Dich, mein Kind, — ich male sie ja nur!" — Sie: „Ja, aber früher hast Du mich auch nur gemalt!"

Verfrüht.

Patient: „Helfen Sie mir, Herr Doktor, ich dulde Höllenqualen!" — Doktor: „Jetzt schon?"

Empfehlende Annonce.

„Eine junge, hübsche Kellnerin mit guter und fester Kundschaft sucht Stellung als solche."

Zweierlei Anschauung.

(Nach der Inspection beim Diner.)

Inspicirender General: „Ich muß Ihnen sagen, Herr Oberst, Ihre Rekruten gefallen mir gar nicht!" — Frau Oberstin: „Mir aus dem Herzen gesprochen, Excellenz, — mir gefällt auch Keiner!"

Digitized by Google

Verkehrte Welt.

Es klingelt drei-, viermal, und da nicht geöffnet wird, macht die Frau des Hauses selber auf. Wie sie an der Kammerthüre des Dienstmädchens vorbei kommt, öffnet dieses ein wenig und sagt: „Wenn nach mir gefragt wird, gnädige Frau, bin ich nicht zu Hause!“

Passende Verwendung.

Kinder: „Mama, borg' uns doch Deinen Scalp, — wir wollen Indianer spielen!“

Starke Natur.

Mann: „Ist es Dir recht, wenn ich den Bataillonsarzt, der gleich nebenan wohnt, holen lasse?“ — Frau: „Was! Einen Bataillonsarzt bei meiner starken Natur! Wenn Du einen willst, so hol' doch gleich einen Regimentsarzt!“

Digitized by Google

Der Marschall Soubise, der tapfere Held,
Zog gegen den alten Fritz zu Feld;
Viel' hundert Kanonen waren beim Heere,
Und Köche und Mohren, Schauspieler, Friseure,
Feldpater und Dirnen, Josen, Lakaien
Und Pudel und Affen und Papageien —
Und hinterdrein mit Ach und Weh
Zog des römischen Reiches Reißausarmee.
Herr Soubise saß auf dem Gothaer Schloß;
Achttausend Mann und der ganze Troß
Lagen umher in der Stadt gemüthlich
Und thaten in reichen Quartieren sich gütlich.
Auf dem Schlosse aber war große Cour:
„Messieurs, dem Marquis de Brandenbourg
Thun wir galant die große Ehre,
De faire gegen ihn une espèce de guerre!
Zwar wird es uns bringen nur wenig gloire,
Denn klein ist der Feind und gering die Gefahr,
Doch wird es ein lustig amusement sein,
Die Hasen alle zu fangen ein —
Attention, daß uns Keiner entgeh'!
Jetzt aber zu Tische, s'il vous plait!"
So sprach der Marschall und setzt sich zum Mahle,
Und mit ihm die tapferen Generale,
Und ein wackeres Schmausen und Trinken begann.

Doch kaum eine Viertelstunde verrann,
Da hob sich draußen verworrenes Schrei'n,
Und es stürzte der Wachoffizier herein
Und rief: „Herr Marschall, allez vous-en,
Les Prussions, les Prussions!"
Jäh fuhren die Herren Franzosen empor,
Und von Ferne schon klang es an jedes Ohr:
„Trari, trara, trataratanto,
Der Seydlitz ist da, der Seydlitz ist da!"
Herr Soubise wurde so bleich wie die Wand,
Und Messer und Gabel entfiel seiner Hand,
Er saß eine Weile ganz starr und stumm,
Dann band er die Serviette sich um
Statt der Schärpe und griff nach dem Marschallshut:
„Mit dem Seydlitz diniren, das thut nicht gut!
Messieurs, wir verschieben die Hasenjagd,
Messieurs, nur schnell den Tornister gepackt!"
Und er stülpte den Hut auf das Haupt verkehrt
Und stürzte hinaus und warf sich auf's Pferd
Und jagte davon — und hinterdrein
Mit Heulen und Fluchen und Lärmen und Schrei'n
Die tapfern Generale, achttausend Mann —
Und näher und näher kam's heran:
„Trari, trara, trataratanta,
Der Seydlitz ist da, der Seydlitz ist da!"

Und da ritt er auch schon herein durch das Thor,
Den Hut ein wenig gerückt auf das Ohr,
Im Munde den kurzen Pfeifenstummel,
Und lachte vergnüglich ob all dem Rummel:
Denn in den Straßen die Kreuz und die Quere
Rannten und heulten die Köche, Friseure,
Feldpater und Dirnen, Mohren, Lakaien
Und Pudel und Affen und Papageien —
Hier rannte ein Pater mit seinem Brevier
Und trug einen Affen im Stapulier,
Ein anderer schleppt' eine Dirne am Arm,
Dort drückte ein Mohr sich durch den Schwarm,

Digitized by Google

Perücke statt Turban auf wolligem Schädel,
Dort schwang ein Friseur einen Fliegenwedel,
Im Pudermantel kam dort eine Dame
Und legte den Schminktopf zu anderem Krame
In den Reisewagen, dort sprang ein Koch,
Einen Sonnenschirm spannend, — nach Salben roch
Und duftigen Wassern die ganze Straße;
Der Papagei saß auf des Pudels Nase.
Das schob sich und stolperte, polterte, rollte,
Das quickte und kreischte und bellte und tollte,
Und dazwischen klangs: „trataratantara,
Der Seydlitz ist da, der Seydlitz ist da!"

Eintausend fünfhundert Dragoner, Husaren
Die ganze gewaltige Kriegsmacht waren,
Vor welcher Soubise mit achttausend Mann
Wie'n beriger Hase zu laufen begann;
Schon waren sie alle im weiten Feld,
Und im leeren Saale stand Seydlitz, der Held,
Sah schmunzelnd das leckere Mahl sich an,
Aus dem Munde nahm er die Pfeife dann,
Sprach lachend zu seinen Offizieren:
„Meine Herrn, wenn's gefällig ist zu diniren!
Laßt sie laufen zum Teufel — müd' sind wir ja doch,
Wir kriegen die Kerls ein andermal noch!"

Karl Weitbrecht.

Malheur.

„So ein Pech ist noch nicht dagewesen! Wird mir gestern mein Hut vertauscht und ich vergeß', meine Karte vorher — 'rauszunehmen!"

Letzter Trost.

„O, ich Unglücklicher, Alles müßglückt mir! Mein Schicksal ist nicht zum Aushalten! Doch ein Trost bleibt mir: wenn alle Stricke reißen, häng' ich mich auf!"

Digitized by Google

Ausrede.

Förster: „Was treibt denn Ihr hier im Walde, he!?“ — Holzdieb: „Wir suchen Schwämme, Herr Förster!“ — Förster: „So, und dazu braucht man eine so große Säge?“ Holzdieb: „Ja sehen S', des macht ma', wie ma' will, Herr Förster, — wir mach'n Alles mit der Säg'!“

Schadenfrohes Wohlwollen.

Ein Lieutenant meldet sich beim Oberst wegen Heirathsbewilligung. Der Oberst weist den Bittsteller barsch ab. Ein General, der gerade beim Oberst auf Besuch ist, sagt zum Oberst: „Geh', Freund, gieb ihm die Bewilligung, warum soll's denn der besser haben, als wir!“

Verwechslung.

Fremder: „Kleiner, hast Du noch Geschwister?“ — Andreas: „Ja, einen Bruder!“ — Fremder. „Wie heißt denn Du?“ — Andreas: „Andre'!“ — Fremder: „Und wie heißt der And're?“ — Andreas: „Der bin i'!“

Unverfänglich.

Kaufmann: „Ich kann Euch den Stoff mit bestem Willen nicht für drei Gulden die Elle geben!“ — Kunde: „Sollen mer sterben Frau und Kinder, wenn ich kann mehr bezahlen.“ — Kaufmann: „Pfui, schämt Euch, wie könnt Ihr Frau und Kinder so verfluchen!“ — Kunde: „Wie haißt, bin ich doch gar nicht verheirathet!“

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

No. 1591.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

3. LXIV. Bd.

Por los bosques de Cartago . . .

(Spanische Romanze. — Mit kunstreichen Bildern ausgeziert.)

Durch Karthagos Pinjenwälder,
Wo die Nachtigallen schlagen,
Sah man einst die fromme Dido
Mit den Troern Hirsche jagen.

Und Askan, Aeneens Söhnchen,
Ritt der Königin zur Seite:
Nach dem Ziel der Wurfgeschosse
Spähn' er gierig in die Weite . . .

Dido hauchte: „Sag', Askanchen,
Weißt Du nichts vom Fall von Troja?
Bist Du nicht dabei gewesen?"
Und Askan erwidert: „O ja!"

Doch Aeneas dreht beschwichtend
Nach dem Sohn die strenge Hand um,
Fällt ihm finster in die Rede,
Und citirt Virgils: „Infandum!"

„Ja, ich hab' es selbst gesehen,
Alles fiel in Schutt zusammen,
Und aus jedem Gartenhäuschen
Leckten gelb die lohen Flammen.

Alles ward dahin gemetzelt,
Unabwendbar, unversöhnlich,
Und Gewalt an Frauenzimmern
War durchaus nicht ungewöhnlich.

Hekuba, die Kön'gin-Mutter,
Schrie verzweifelnd Weh und Jeter:
„Todt sind alle meine Söhne
Und mein Gatte fast noch todter!"

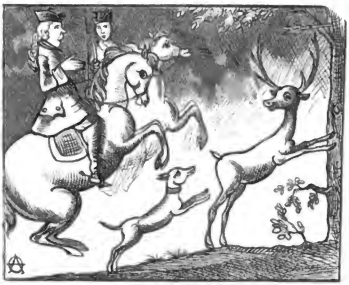
Polygena starb erkältet,
Denn sie floh in dünnster Hüllung,
Und Cassandra's Todesahnung
Ging als Schlagfluß in Erfüllung!

Sie allein, die unsre Völker
In die Unterwelt gebettet,
Helena, die durchgebrannte,
Ward aus Taktgefühl gerettet!"

Als der Worte Strom versprudelt,
Tritt ein Dammhirsch auf die Scene,
Und Aeneas nimmt den Bogen,
Und ein Pfeil entschwirrt der Sehne;

Digitized by Google

Und ein Pfeil entschwirrt der Sehne,
Doch der Hirsch, vergnügt und heiter,
Nickt und lächelt nur verächtlich,
Und ironisch eilt er weiter.



Hastig folgt die Jagdgesellschaft,
Laute Hornsignale tönen,
Und der wack're Fürst der Trojer
Bleibt allein mit seiner Schönen.

Und er faßt ihr sanft die Hände,
Und er spricht mit süßem Bangen:
„Wär' ich doch, wie meine Freunde
Mit bei Troja d'rauf gegangen!

Läg' ich doch an Phrygiens Strande,
Neben Hektor, still und friedlich,
Neben Troilus und Paris —
Ach, das wäre zu gemüthlich!

O, und Du, Pantasilea,
— Ares setze Dir ein Prachtmal! —
Könnt' ich Dich vom Tod erkaufen,
Stürb' ich gern im Monat achtmal."

Und er weinte dicke Thränen
Um den Tod Pantasilea's,
Aber lächelnd sagte Dido:
„Warum weinen Sie, Aeneas?

Was in Troja's Schutt begraben,
Wird kein Gott vom Schlummer wecken,
Todt ist todt, und Thränen können
Wirklich wenig hier bezwecken."

„Ich beweine nicht die Todten —
Dächte je so feig und klein ich?
Todt ist todt, wie Sie bemerkten —
Nein, mein eignes Weh bewein' ich.

Kaum der Griechen Schwert entflohen,
Sterb' ich an geheimer Wunde:
Denn die Allmacht Deiner Reize,
Dido, richtet mich zu Grunde!"

Doch es wandte sich die Fürstin
Unerschüttert, kalt und stolz weg:
„Wähnst Du je mein Herz zu rühren,
Fürst, so bist Du auf dem Holzweg.

Lange zwar verstarb mein Gatte,
Dennoch fühlt mein Herz vestalisch:
Wisse, Freund: Karthagos Wittwen
Handeln niemals unmoralisch."

Und im Osten zog inzwischen
Ein Gewitter sich zusammen.
Und die Blitze sprüh'n und zucken
Und der Himmel steht in Flammen.

Grollend rollt der tolle Donner,
Klatschend patscht der Regen nieder,
Und die nasse Ueberraschung
Fährt der Wittwe in die Glieder.

Aengstlich späht der Fürst der Trojer
Ringsumher im Sturmgegröhle,
Und bemerkt im Hintergrunde,
Wie gewöhnlich, eine Höhle.

Und er nimmt die schlanke Wittwe
In die Arme liebesetig,
Trägt sie schmeichelnd zum Asyle . . .
Dort beruhig't sie sich allmählich.

Enge Höhlen sind bedenklich . . .
Horch! der Sturmwind wettert mächtig!
Horch! wie schwillt der freie Waldstrom!
Enge Höhlen sind verdächtig!

Digitized by Google

Und die Sonne glomm wie Purpur,
Als der Wettersturm verlobte, —
Und das Paar verläßt die Höhle,

Und empfiehlt sich als Verlobte.

E. E.

Sinnig.

Von vier Freunden, welche regelmäßig zusammen Karten spielten, feiert der eine seinen Geburtstag, und die drei andern schenken ihm ein Fäßchen Anchovis und eine Flasche Chartreuse. Wie machten sie die Aufschrift dieses Packetes, um dieselbe ihrer gewöhnlichen gemeinsamen Unterhaltung anzupassen?

Lösung:

Amico,

dem lichen Freunde

diese ante Gabe mit

obligatem Li

Der Pfarrer Medardus Possidius Schluckermaier, ein abgesagter Feind aller Trockenheiten und leerer Trinkgefäße, hatte eines schönen heißen Sommersonntags vor seiner harmlosen, nüchternen Landpfarrgemeinde eine scharfe Predigt gegen das Laster der Trunkenheit und gegen das Wirthshaussitzen gehalten. Niemand, mit Ausnahme Eines räudigen Schafes, fühlte sich dadurch getroffen, Niemand deutete auf einen Nächsten, denn die Leute waren friedlich und ächt christlich-harmlos. — Diese einzige Ausnahme war der dicke Maierbauer Polykarpus Naß, welcher auch öfter im Hinterstübchen des Dorfwirthshauses mit dem hochwürdigen Herrn bis hart an die nächtliche Grenze des folgenden Tages trinkbare Flüssigkeiten auf Zunge und am Gaumen bei allerlei Reden fast überfleißig probte. — Als nun gedachter Herr Pfarrer nach Beendigung des Gottesdienstes und abgelegtem Ornate wieder in gewöhnlicher Kleidung durch die äußere Sakristeithüre über den Kirchhof seinem nahen Pfarrhofe zuging, folgte ihm sein periodischer Wirthshausgenosse Naß eilig nach: „Schön'n gut'n Tag! Hochwürden Herr Pfarrer! auf a' Wort!" — Pfarrer: „Ah! Guten Tag, Naß! Hab' nicht lang Zeit, was giebt's?" — Maierbauer: „I' möcht' Ihna blos sagen: die heutige Predigt hätt'n Sie sich wohl erspar'n könna; — 's hätt's gar net braucht, daß Sie so scharf g'redt hab'n, — die ganz' G'schicht geht ja in der Pfarrei doch nur uns Zwei an!"

Ewiges Gesetz.

Giebt's ein Leben ohne Sterben,
Und ein Schlafen ohne Traum,
Herzen ohne Haß und Liebe,
Ohne Wurzel einen Baum?
Eng verknüpft mit allen Dingen
Ist ein Zweites immerfort,
Wo das Eine ist begründet,
Ist das And're auch am Ort. —
Armer Schiffer, der da steuert
Durch's bewegte Lebensmeer,
Wenn die Hoffnung dich geleitet,
Folgt auch Täuschung nebenher.

Digitized by Google

Spezialteufel.

Mit frechem Hohn that Hans den Teufel sonst verläugnen, Jüngst hat er sich vermählt, jetzt hat er seinen eignen.

Protest.

A: „Wie hoch woll'n mer heit' spiel'n de Partie Sechsundsechzig?" — B: „Mer woll'n spiel'n um de Ehr'." — A: „Was thu ich mit Deiner Ehr', wenn ich se gewinn'?!"

Politischer Blick.

Frau: „Aber Mann, wie schaust denn Du aus?" — Mann: „Ja weißt, liebes Weibert, ich halt' Generalprobe für den morgigen Maskenball, — ich maskir' mich als Türk!" — Frau: „Um Gotteswillen, Joseph, thu' das nicht. Am End' kommen Slowaken und Russen hin, und hauen Dich recht durch!"

In der Geschichtsstunde.

Lehrer: „Als die Gallier unter Brennus vor Rom erschienen, begruben die Römer ihre Schätze!" — Gustav: „Lebendig, Herr Lehrer?"

Digitized by Google

Ein Irrthum.

Der Bürgermeister von Blunzendorf ist beim Herrn Minister zu einer Soiree geladen. Zum ersten Mal in seinem Leben zu solcher Ehre gelangt, sieht er im Vorzimmer der Excellenz mehrere Ueberschuhe an der Thüre stehen und denkt bei sich: „Aha, da werden die Schuh' ausgezogen", — setzt sich nieder, zieht seine Stiefel aus und tritt in den Salon.

Verfänglich.

Tochter: „Nicht wahr, Papa, Ihr lebt recht glücklich mit einander, Du und die Mama?" — „Na freilich, aber warum fragst Du denn?" — Tochter: „Weil die Mama so oft zu mir sagt: Gott gebe dir nur einen recht dummen Mann, dann wirst du eben so glücklich werden, wie ich, mein Kind!"

Das Mühlrad.

I' kenn' an' Bach, der lauft gar schnell, hat nie a' Rast, a' Ruh',
A' Mühlrad hängt im Bacht d'rinn, des dreht si' spat und fruh,
Es dreht si' fort bei Tag und Nacht, es dreht si' ohne End'
Und treibt a' Mühl', — a' Jeder wohl von Ent des Bildl kennt.
Scham' i' mir oft des Mühlrad an, so fallt mir's Schicksal ein,
Die Mühl', die's treibt, so denk' i' mir, die könnt' wohl 's Leb'n sein,
Und 's Wasser, des kein' Ruh' net hat, — mein Oad! i' seht' net weit:
Des Wasser, des so rühri' is und g'schaftl, — des ist die Zeit.
So sig' i' dort oft stund'nlang, schau mir des Radl an;
Es hängt, wenn's aus'n Wasser taucht, auch mancher Tropfen d'ran.
So lusti' und so glanzet san s', blickt d' Sunna freundli' d'rein,
Des müss'n wohl, so denk' i' mir, die gut'n Stund'n sein!
Bald aber geht a' Wolt'n für, da san s' so kalt und trüb.
So wechs'ln unf're Stund'n ab: bald sorgli' und bald lieb,
Doch koani halt', ob trüab, ob klar, des Radl in sein' Lauf, —
So halt' koan' Stund', is i' wia da will, auch unser Schicksal auf,
Es nimmt der Bach sie wieder furt, der schnelle Bach: die Zeit,
Und tragt's davon auf Nimmersehn in's Meer: in d' Ewigkeit!

Genaue Definition.

Unteroffizier: „. . . . In einem solch' gravirenden Falle wird dann ein species facti — apropos, wer weiß denn, was das überhaupt ist, ein species facti? (Allgemeines Geschau.) Niemand weiß es — nun gut, — ich kann's auch von Euch Rekrutenblechschädeln nicht verlangen. Ein species facti ist ein Bogen Papier, in der Mitte gebrochen. Auf der einen Seite steht das species facti, und auf der andern Seite, wie's zugegangen ist."

Digitized by Google

(Schluß.)

„Ich wollte nur noch von dem Hirsch — —“ sagte der Friedrich. —

„Ich sage ja, daß ich keine Zeit mehr habe“, unterbrach Malvine wieder. —

Das war sehr deutlich, und der alte Mann ging hinaus, sehr verwundert über die plötzliche Unhöflichkeit seiner sonst so gütigen jungen Herrin. —

Die beiden Gatten waren wieder allein. Der Professor hatte mit Entsetzen gehört, wie seine Frau den Mann unterbrochen, als er vom Hirsche erzählen wollte. Sein böses Gewissen rief ihm zu: „Sie ahnt, sie weiß vielleicht schon Alles; der Gärtner hat die Scene im Garten gesehen; aus Schonung für mich hat sie ihn jetzt nicht weiter reden lassen. Zu spät mein Geständniß!“ —

Malvine ihrerseits hatte wohl gemerkt, wie ihr Gatte erschreckt war, als der Gärtner den Hirsch erwähnte. Es war ihr der Gedanke durch den Kopf geschossen, daß irgend Jemand, vielleicht der Gärtner selber, dem Professor von der Harmlosigkeit ihres Hirsches längst Mittheilungen gemacht habe. Das war schlimm. Das würde der strenge Mann schwer verzeihen. Aber warum hatte er ihr nicht schon früher Vorwürfe gemacht? War er vielleicht gerade jetzt im Begriffe gewesen, es zu thun? Sein sonderbares Benehmen vorhin? —

So dachten die Beiden und standen einen Augenblick ohne zu reden. Endlich begann der Professor: „Du sagtest, Du wolltest Visiten machen? Um diese Zeit?“

„Nein, ich wollte nur den alten Schwätzer entfernen!“

„Aber Du hörtest ihm zuerst sehr aufmerksam zu!“ —

Jetzt trat wieder eine Pause ein. „Du bist heute so sonderbar, Gabriel!“ begann Malvine wieder. —

„Sonderbar? Ich sonderbar?“

„Ja ja, Du hast etwas auf dem Herzen. Warum sagst Du es mir nicht? Ist nicht das Vertrauen zwischen Mann und Weib die holdeste Tugend der Ehe? Würdest Du mir zum Beispiel verzeihen können, wenn ich Dich täuschte, wenn ich Dir etwas verheimlichen wollte, wenn —“

„Nein,“ fuhr der Professor auf, „das könnte ich nicht verzeihen. Oh, es wäre schlecht bestellt um die menschliche Gerechtigkeit, wollte der Sünder, der im Innersten der Seele von seiner Schuld beladen ist, noch warten, bis man ihn gewaltsam vor den Richter schleppt!“ Gabriel ging ganz tragisch auf und ab, und die arme Malvine ward jetzt wirklich von Angst befallen. „Aber, um solche Kleinigkeit“, brachte sie hervor.

„Kleinigkeit! Es gibt keine Kleinigkeit! Ein Stückchen Eisenstaub in's Auge geflogen, hätte einen Raphael blind machen können. Solche Kleinigkeiten können viel Glück und viel Schönes vernichten.“ —

„Aber, Gabriel, Du bist unmenschlich strenge. Wenn doch die Liebe — —“

Hier schnitt ihr gewaltsam unterdrücktes Weinen die Worte ab. Als Gabriel ihre Thränen und Angst sah, war er vollkommen vernichtet und, fast selber weinend, rief er: „Ja, weine nur, weine nur, Du hast das Recht dazu, — eine Verbindung, die auf einem Betrug gegründet, die durch eine Täuschung gewaltsam zu Stande gebracht ist, — ein solcher Bund kann nicht zum Segen gedeihen! Ja, weine nur!“ — Jetzt wurde es aber der jungen Frau doch zu viel. Sie raffte sich auf, und schön war sie, als sie jetzt halb verzweifelnd und halb trotzig dem Manne zurief: „Genug! Ich will nicht weinen! Wenn das Verbrechen Dir so fürchterlich erscheint, dann laß Dich scheiden von mir!“

Erschrocken war sie aber doch von dem Erfolge dieser Worte. Der Professor schien zerschmettert. „Die Strafe ist groß —“, sagte er vor sich hin, „aber vielleicht verdient.“ —

In der Angst, die Mann könnte meinen, sie bestände wirklich auf die Ausführung ihrer Aeußerung, faßte sie krampfhaft seine Hände und rief: „Aber, Mann, hast Du mich denn wirklich nicht geliebt?“ —

Da kam es über den gesetzten Mann, als wäre er ein glühend liebender Jüngling, und er redete feurige Worte, aber so, als wäre die, an welche sie gerichtet, schon unwiederbringlich für ihn verloren. —

„Ob, ob ich Dich geliebt habe? — Ja, ich habe Dich geliebt, und ich liebe Dich immer. Und habe ich gefehlt, so geschah es aus Liebe! Und hätte es gegolten, Dich zu erringen, wehe mir, daß ich es sagen muß, — ich hätte Aergeres vollbringen können! Zu erringen vermochte ich Dich in Sünden, aber besitzen kann ich Dich nicht in Sünden, denn jeder Deiner Blicke ist ein Dolchstoß für das schlechte Gewissen. Doch wenn Du je einen Funken Liebe gehegt hast für mich, einen Funken wahrer Liebe, so gewähre mir die göttliche Gnade, daß ich mich von Neuem bewerben darf um Deine Liebe, daß ich von Neuem versuchen darf, Dich zu erringen, Geliebte, ohne Täuschung, ohne Betrug!“

Erstarrt von Verwunderung hörte Malvine diese Worte. „Mein Gott, was hast Du? Du klagst Dich der schrecklichsten Thaten an, der Täuschung, des Betrugs!“ —

„Ja, ich habe Dich betrogen, aber aus Liebe. Als ich Dich um Gegenliebe anflehte, da lagst Du in meinen Armen; Du glaubtest, ich hätte Dir das Leben gerettet. O, Malvine, wenn Du es noch nicht gewiß weißt, ich habe Dir das Leben nicht gerettet; der unselige Hirsch hätte Dir nie ein Leides gethan, — er floh in entgegengesetzter Richtung. Und jetzt, Du Geliebte, flehe ich Dich an, denke, wir wären wieder im Parke Deines Vaters und ich begehrte wieder Liebe von Dir, ohne Trug, ohne Hirsch, —; was würdest Du mir entgegnen?“

Während der letzten Worte ihres Gemahls hatte es in Malvinens Augen geblitzt als säßen tausend glückliche Schelme darin, und mit holder Schalkheit ergriff sie augenblicklich den Vortheil der Situation. „Du hast mir nicht das Leben gerettet, Du garstiger Mann?“ frug sie mit herrlich geheucheltem Erstaunen.

„Nein, aber ich schwöre Dir, ich hätte es Dir gerettet, wenn es möglich gewesen wäre! Falle in's Wasser, ich springe Dir nach! Komm in den Park Deines Vaters, lasse alle wilden Hirsche los, einer wird Dich, will's Gott, spießen wollen, daß ich Dir das Leben retten kann.“

Es lag etwas Herzrührendes in dem komischen Pathos des Professors. Malvine war einmal wieder nahe daran, ihm um den Hals zu fallen. Sie hielt sich aber zurück und lachte nur:

Digitized by Google

„Einen galanten Ehemann habe ich da! Bestelle doch ein Dutzend Meuchelmörder für mich, dann kannst Du mir gleich zwölf Mal das Leben retten!"

Jetzt schöpfte der Professor wieder Muth. Schon ziemlich dreist fragte er: „Habe ich zu hoffen — von Deiner Liebe — ohne Lebensrettung?"

„Nun," antwortete die schöne Frau, „so ein ganz klein wenig lieb, — vielleicht auch ein Bischen ganz viel lieb habe ich Dich immer gehabt. Allerdings die Hirschgeschichte gab den Ausschlag. Wenn Du aber immer mein guter, gehorsamer Ehemann sein willst, so will ich auch ferner annehmen, Du hättest mir das Leben gerettet und Dir einstweilen für dieses Leben recht dankbar sein!"

„O, Du Engel!" unterbrach sie hier stürmisch der glückliche Professor, „ich — —"

„Halt," fiel Malvine ein, „laß mich zu Ende reden! Eine Entschädigung für das erfahrene Unrecht muß ich haben. Wenn in den nächsten fünf Jahren unserer Ehe unsere Ansichten oder unser Wille in irgend einer häuslichen Angelegenheit getheilt ist, so habe ich Dich nur an die Hirschgeschichte zu erinnern und — —"

„Ich bin Dein Sclave und thue, was Du willst," fiel ihr der entzückte Gatte in's Wort, indem er sie an sich zog und küßte. Malvine aber lächelte, lächelte innerlich so recht schelmisch und glücklich über den gelungenen Streich und den doppelt betrogenen, guten, geliebten Ehemann. Dieser zog sie auf das Sopha, und seine fröhliche Laune über das wiedergefundene Glück äußerte sich in fast übermüthigen Scherzen, die von seiner jungen Frau noch übermüthiger erwidert wurden.

So faßen sie und vergaßen alles Andere und hörten kaum, daß die Thüre sich öffnete, und sahen erst, daß Jemand im Zimmer war, als Malvinens Schwester schon vor ihnen stand.

Jetzt sprang der Professor empor und rief: „Ah, Frau Schwägerin, Sie kommen eben recht, ich habe mich gerade mit meiner lieben Frau verlobt!"

„Bravo", rief die Schwägerin, „die Luft ist wieder rein. Siehst Du, Malvine, wie Recht Du gethan hast, offen zu sein und Alles zu gestehen! Jetzt kannst Du wieder frei den Blick zu Deinem lieben Mann erheben, keine heimliche Schuld drückt Deine Fröhlichkeit zu Boden. — Aber was hast Du denn?"

Diese letzten Worte waren erstaunt an Malvine gerichtet, weil diese ihr fortwährend alle möglichen Zeichen des Einvernehmens, der Entrüstung, der Aufforderung zum Schweigen und so weiter machte.

Der Professor hatte mit wachsendem Erstaunen die Rede seiner Schwägerin gehört, auch die unverständliche Telegraphie seiner Gattin bemerkt. Jetzt fragte er: „Heimliche Schuld? Meine Frau? Bitte, erklären Sie mir das doch etwas deutlicher!"

„Aber hat das denn Malvine nicht schon erklärt?" frug wieder die immer mehr verdutzte Schwester.

„Da hast Du mir eine herrliche Waffe zerbrochen, Schwester," warf Malvine dazwischen.

„Jetzt möchte ich aber doch wirklich wissen, was Du zu gestehen hast, Malvine!"

Diese senkte etwas den Kopf und sagte etwas kleinlaut: „Nun, lieber Mann, ich werde Dich nicht an die Hirschgeschichte erinnern, wenn unsere Meinungen einmal auseinander gehen sollten. Du hast geglaubt, ich hielte Dich für meinen Lebensretter; Du hast geglaubt, ich hätte ohnmächtig in Deinen Armen

gelegen; — ach Gott, ich war gar nicht ohnmächtig; ich wußte ja ganz gut, daß mein zahmer Hirsch mir kein Leides thun würde; ich wollte nur ohnmächtig in Deinen Armen liegen!"

„Oh, Du hast mich getäuscht!"

„Aus Liebe! Du warst so schüchtern, obgleich Du mich liebtest. Hätte ich Dich nicht glauben gemacht, daß Du mir das Leben gerettet, hättest Du mir wohl nie Deine Liebe gestanden. So ganz aus freier Hand konnte ich Dir nicht um den Hals fallen, also — ich mußte ohnmächtig werden, und dazu gab mein zahmer Hirsch mir die passende Gelegenheit."

„O, Du geliebter Schalk! Und Ich glaubte, ich hätte Dich betrogen!"

„Und jetzt haben wir uns gegenseitig betrogen!" sagte Malvine, ihrem Gatten die Hand reichend, „ich verzeihe Dir, wie Du mir verzeihst und erkläre jetzt ohne Ohnmacht, daß ich Dich liebe!"

Die Antwort des Gatten wurde von einem langen Kusse erstickt. —

A. Roderich.

Warnung.

Lassen Sie sich nicht ein mit dem Mayer, das ist ein Habenichts und ein Schuldenmacher. Vor langer Zeit habe ich ihn einmal gebeten, mir hundert Thaler zu leihen, — darauf ist er mir bis heute die Antwort schuldig geblieben.

Digitized by Google

Wärter (zum Gefängnißdirektor): „Melde gehorsamst, daß der Dieb auf Nr. 28 in's Lazareth übergeführt zu werden wünscht." — Direktor: „Ist der Mensch denn schon krank gewesen?" — Wärter: „Oh ja, er hat in letzter Zeit immer an Hallunkinationen gelitten!"

Die Macht der Gewohnheit.

Zahnarzt (früher Photograph): „Bitte, nehmen Sie Platz, gnädige Frau, — und jetzt — nur recht freundlich!"

Mäcenatenthum der Reichen.

Gräfin: „Mit diesen Gedichtsammlungen kann doch ein Buchhändler unmöglich Geschäfte machen!" — Herr: „Warum?" — Gräfin: „I mein Gott, die kauft ja kein Mensch; solche Bücher leiht man sich doch eigentlich immer nur von Bekannten."

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. H. Schurich** (G. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

4. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

№ 1592.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Die O-Miedl.

Eine Dorfgeschichte von **L. Young.**

In Grottendorf lebte ein Bauer, den hießen sie den Zwergel-Schmiedt; in Wahrheit war er als Johann Nepomuk Schmiedt im Kirchenbuche eingetragen. Nun gab es aber ein halbes Dutzend Bauern im Orte, die Alle Schmiedt hießen, und Jeder von ihnen hatte einen Spitznamen zur besseren Unterscheidung. So gab es einen Müller-Schmiedt, einen Haller-Schmiedt, einen Sagfeiler-Schmiedt u. s. w. Unseren Johann Nep. Schmiedt aber nannten sie den Zwergel-Schmiedt, weil dieser im Wachsthum schauderhaft zurückgeblieben war und seinem normal gewachsenen Weibe nur bis zur Achselhöhle reichte.

Besagter Zwergel-Schmiedt, dessen Ehe bisher kinderlos geblieben war, bekam in seinen alten Tagen von seiner, ich will nicht sagen besseren — denn sie war ein wenig auffahrend und rechthaberisch — wohl aber größeren Hälfte ein Mädel geschenkt.

Dieses Mädel wurde nach seiner Pathin Maria getauft und war schon bei seiner Geburt ein ganz merkwürdiges Ding. Das winzig kleine Geschöpf hatte nämlich einen seltsam großen Kopf, der auf dem dünnen Hälslein und den schmalen Schultern hin- und herbaumelte wie der Perpendikel einer alten Schwarzwälderuhr, dabei aber einen so breiten Mund, daß, als die Miedl — so wurde sie von ihren Eltern genannt — zum ersten Mal zu schreien begann, die Wehmutter, die gerade im Begriff war, das kleine Ding in die Badewanne zu legen, so heftig erschrack, daß sie es bald hätte fallen lassen, — hatte sie doch vermeint, einen großen Fisch in Händen zu haben, der sie zu verschlingen gesonnen war.

Als das Kind nun aus den Windeln heraus und auf die eigenen Füße zu stehen kam, da hatte es Säbelbeinchen oder sogenannte O-Füße und von dem Momente an, als die Miedl in kurzen Röckchen und baarfuß zum ersten Male in die Schule ging, da nannten sie die bösen Buben und später auch die gutgearteten, nur die O-Miedl.

Man sagt gewöhnlich, daß aus häßlichen Kindern schöne Leute erwachsen und auch umgekehrt. Wer nun der O-Miedl in ihrem sechzehnten Jahre gesagt hätte, daß sie auch nur um ein Haar hübscher geworden sei, als sie dies gleich bei ihrem Eintritt ins Leben war, der wäre ihr sicherlich allzu nahe getreten.

Die O-Miedl blieb ein Zwerggewächs, wie es ihr Vater war, nur noch um Vieles kleiner als dieser. Was an ihr

Digitized by Google

wuchs und nimmer aufhören wollte zu wachsen, das waren allein ihre Ohren und ihr Mund. Daher meinten auch, wenn sie so stille und ruhig vor der Hausthüre saß und gedankenvoll vor sich hinstierte, die bösen Buben: die O-Miedl sage sich selber was in's Ohr.

Die that aber ganz was anderes. Sie sann und sann nämlich darüber nach, wann sie wohl einen Mann bekommen werde und welchen. Sie hätte gar zu gerne schon heirathen mögen; denn sie war etwas verliebter Natur und liebäugelte mit allen hübschen Burschen im Orte, die sich manchmal recht nichtswürdig an ihr vergingen, indem sie zärtlich mit ihr thaten, um sie hinterher tüchtig auszulachen.

„Du bist jetzt kein Kind mehr, Miedl, sondern zur Jungfrau herangereift!" hatte ihr der Herr Pfarrer bei der letzten Beichte gesagt und sie ermahnt, nicht mehr mit den Jungen auf der Straße „anzumannerln" oder Lolpfügelchen zu werfen, und weil sie's vom Herrn Pfarrer selbst gehört hatte, daß sie zur Jungfrau herangereift sei, so konnte sie wohl auch an's Heirathen denken.

Sie ging nun an Sonntagen auf den Tanzboden. Es wollte aber Keiner mit ihr tanzen; denn erstens: war schon ihr Gang ein watschelicher, entenartiger — wie sollte die O-Miedl tanzen können! und dann zweitens: war sie ja so klein, daß die Burschen auf den Knieen hätten rutschen müssen, wenn sie sie um die Taille fassen sollten.

Das Mädel weinte sich die Augen roth vor Kummer, daß es keinen Tänzer bekam, und den alten Zwergel-Schmiedt den ärgerte es auch, daß seine Tochter so wenig Anwerth fand.

„Kauf' Dir ein' Bub'n, Miedl!" sprach er daher einmal am Sonntag nach dem Segen zu ihr und steckte ihr heimlich, daß es die Zwergel-Schmiedtin, die feine sonderliche Lieb zu dem Mädel hatte, nicht sah, einen blanken Silberthaler in die Tasche.

Das half für den Moment.

„Nimmst mich zur Tänzerin, wenn ich Dir Das geb'?" frug die O-Miedl den Wagner-Hiesl, der einer der saubersten Burschen war, dabei aber ein lüderliches Tuch, ein Spieler und ein Sauser. Dieser, der gerade völlig blank war, wie man zu sagen pflegt und in dessen Taschen sich kein rother Heller vorfand, besann sich einen Augenblick, dann sagte er: „Es gilt!" schlang seine langen Arme um ihren kurzen Leib und drehte sich, wie man dies mit kleinen Kindern thut, einigemale mit ihr auf dem Tanzboden herum.

Als aber die O-Miedl, die früher nie getanzt hatte, sich so herumgewirbelt sah, da erfaßte sie ein gewaltiger Schwindel und wie der Wagner-Hiesl, der bald genug haben mochte, sie mitten auf dem Tanzboden hinstellte, da fiel sie so heftig auf die Kehrseite ihres Ich's, daß der Staub aufwirbelte und die Burschen und Dirnen ein wahres Höllengelächter anstimmten.

Der Wagner-Hiesl war übrigens ein gar zu nichtsnutziger Bursche, denn der erzählte nun Jedem, der es hören wollte, daß er von der O-Miedl einen blanken Silberthaler für den Spaß erhalten habe.

Jetzt neckten und verlachten die Burschen und die Dirnen das arme Ding so viel, daß es heimging und sich verschwor, nimmermehr einen Schritt auf den Tanzboden machen zu wollen. Und sie hielt's auch.

Aber die Heirathsgedanken gab sie doch nicht auf. „Kann der Vater einen Thaler spendiren für einen Tänzer, so gibt er mir wohl auch einen großen Sack voll solcher, um mir einen Mann zu schaffen und der, hat er mir einmal vor dem Altar den Ring angesteckt und der Herr Pfarrer seinen Segen dazu gegeben, der kann mich dann nicht niedersetzen, wie der Wagner-Hiesl es gethan hat und davonlaufen!"

So dachte sich die O-Miedl und studirte sich eine schöne, wohlgesetzte Rede ein, mit der sie den Vater für ihren Plan gewinnen wollte.

Der alte Zwergel-Schmiedt aber machte ihr plötzlich einen dicken Strich durch die Rechnung; denn, eben als sie den Mund aufthun wollte zur Rede, that er die Augen zu für immer. Ein Schlag hatte seinem Leben ein rasches Ende gemacht.

Jetzt war's vor der Hand vorbei mit den Heirathsgedanken der O-Miedl, jetzt mußte sie eine schwarze Schürze anlegen und ein schwarzes Tüchet umbinden und um den Vater trauern. Als aber das Jahr um war und das Mädel von neuem an das Kaufgeschäft hätte denken mögen, da war es zur Einsicht gekommen, daß mit solchem nichts mehr zu machen sei.

Die Zwergel-Schmiedtin hatte nämlich recht bald Alles sauber verthan, was der Alte gespart und beiseite gelegt; denn das Weib war dem Trunk ergeben und hielt es seit jeher mit Anderen. Daher auch war sie der Tochter nicht sonderlich zugethan in mütterlicher Liebe. Von dem Häusl konnte die Alte freilich nichts herunterbeißen und auch keine Schulden auf dasselbe machen, denn das war der O-Miedl schon bei ihrer Geburt grundbüchlich zugeschrieben worden — zum Glück für das Mädel.

Dicht neben dem Anwesen der Zwergl-Schmiedtin lag das des Knauer-Sepp. Das war ein hübscher, stämmiger, nicht allzujunger Bursche, der nur einen Fehler hatte, den, daß er nicht heirathen wollte, was die Mädeln im Orte gewaltig verdroß; denn der Knauer-Sepp war als einer der Wohlhabendsten bekannt und hatte Haus und Hof, Frucht und Vieh in schönstem Stand.

Was aber den Knauer-Sepp abhielt, sich ein Weib zu nehmen, ist bald gesagt: er war ein bißel wählerisch und hatte an Jeder etwas auszusetzen.

An der Einen waren ihm die Augen nicht recht, an der Anderen die Haare; die Eine war ihm zu fett, die Andere zu mager; Die war ihm zu groß, Jene zu klein; Die zu still und Jene zu lebhaft. So krittelte er fort und fort und ärgerte sich doch die und da über seinen Junggesellenstand und daß er so gar Niemanden hatte auf der Welt; Vater und Mutter waren ihm längst schon gestorben.

Abgeben mochte sich der Knauer-Sepp auch nicht mit einem Mädel, denn er hatte eine Jede im Verdacht, daß sie ihn angeln wolle, und so ganz unrecht war das nicht gedacht von ihm.

Am liebsten noch verkehrte er mit seiner Nachbarin, der O-Miedl; denn, meinte er, die ist so scheu, daß sie wohl kein' Gedanken auf's Heirathen hat und am allerwenigsten ein Aug' auf mich werfen wird, der ich einer der saubersten und reichsten Burschen bin, hier im Ort.

Aber da schnilt er sich doch gewaltig, der Knauer-Sepp.

Digitized by Google

Die O-Miedt war ganz verbrennt in ihren schmucken Nachbar und vermeinte auch sicher, dieser werde noch einmal ihr Mann werden.

Wenn er ihr zuweilen half Kartoffel ausnehmen oder Rüben setzen und dabei lustige Geschichten erzählte oder ein Liedel sang,

da war sie die Glücklichste auf der ganzen weiten Welt, und wenn er der alten Zwergel-Schmiedtin so recht das „Wilde" herunterräumte, ob ihres süderlichen Wesens, da zitterte das Herz der O-Miedl vor Freuden, denn sie war der sicheren Ueberzeugung, der Knauer-Sepp thät' nur aus Lieb' zu ihr so reden und scheiten.

Aber endlich sollte sie doch zur Einsicht kommen.

Es war an einem recht klaren, linden Sommerabend, die Sonne hatte sich hinter die Berge verkrochen und Mond und Sternlein waren am Himmel aufgestiegen. Die O-Miedt hatte sich eben im Gemüsgärtchen niedergehockt, um ein Büschel Schnittlauch auszuziehen, den sie zur Abendmahlzeit brauchte, — da hörte sie plötzlich hinter dem Zaun, der ihren Garten von dem des Knauer-Sepp trennte, zwei Stimmen. Die eine gehörte dem Sepp selbst, die andere dem Bohringer-Bauer.

„Sepp!" redete just der Letztere, indem er seine Pfeife am Zaunflecken ausklopfte, „ich sag' Dir, nimm die Sonnenwirthin, das ist Dir ein Kernweib. Geld hat sie, ein schönes G'schäft dazu und sauber ist sie auch, bildsauber. Ihr Gottseliger war ihr nie stark an's Herz g'wachsen und auf Dich hat sie schon längst ein Aug g'habt. Also greif' zu!" setzte er eindringlich und den Knauer-Sepp auf die Achsel klopfend, hinzu.

„Ja, — die Sonnenwirthin wär' just mit so z'wider!" meinte dieser jetzt nachdenklich, und der O-Miedt fuhren seine Worte wie ein zweischneidiges Messer durch's Herz.

„Nimm' die Wittfrau!" mahnte der Bohringer wieder. „Schau, Du bist jetzt schon in die Jahr, wo man für seine alten Tage sorgen und sich ein warmes Nest herrichten soll. Denk', wann Du krank wurd'st! Wer sollt' Dich dann warten und pflegen, wer Dir die christliche Lieb' und Treu erweisen? — Oder — sollt's wahr sein, was die Leut' sagen, daß D' mit der O-Miedl ein Gspusi hätt'st?" setzte er höhnisch fragend, hinzu.

„Schafskopf, einfältiger!" rief hellauflachend der Knauer-Sepp, „nur ein ächter Dummrian, wie Du einer bist, kann so was daherplauschen! Ich und die O-Miedt! Wir zwei passeten just z'samm' wie die Faust auf's Aug. Nur weil sie so ausschieb ist, geb' ich mich mit ihr ab, denn das ist mir immer eine Versicherung gewesen, daß s' kein' Gedanken auf mich hat. Uebrigens ist die Dirn gutherzig und hat einen lustigen Humor und derentwegen plausch' ich gern mit ihr und hilf dem klein' Dachsel mitunter bei der Arbeit!" setzte er hinzu.

„Also willst Ernst machen mit der Wittfrau?" frug noch einmal und eindringlich der Bohringer-Bauer, der sich bei der Sache wahrscheinlicherweise einen Kuppelpelz verdienen wollte.

„Jedenfalls werd' ich mir's überlegen!" antwortete der Knauer-Sepp, und Beide gingen sie dann langsam am Zaun vorüber, das Straßl hinauf, das zum Sonnenwirthshaus führte.

Die O-Miedl aber hatte kein Halmerl vom Schnittlauch mehr in Händen, — der war ihr längst aus den Fingern gerutscht, die sie jetzt wie im Schmerz gefaltet im Schooße hielt.

„Auschisch und ein Dachsel!" Die zwei Bezeichnungen wollten ihr nimmer aus dem Kopf gehen. Langsam erhob sie sich und ging hinein in's Haus, die Rührteier für die Zwergelbäuerin herzurichten. Verfalzen that sie das Essen heute nicht, denn mit dem Verliebsein war's für den Augenblick rein aus bei ihr. Von der Stunde auch wich sie dem Knauer-Sepp aus, wo sie nur konnte, was dieser wenig zu bemerken schien, da er seine Feierabende meist im Sonnenwirthshaus zubrachte, und noch war der Winter nicht völlig in's Land gezogen, da zwitscherten es schon die Spatzen von den Dächern herab, daß der herumklauberische Knauer-Sepp doch endlich angebissen habe und nach Ostern die bildsaubere Wittfrau, die Sonnenwirthin, ein reiches, aber stolzes Weib, heirathen werde.

Die O-Miedl ließ ihren großen Kopf noch mehr herabhängen als früher, wenn sie allein mit sich selber war; wenn sie aber durch's Dorf oder in die Kirche ging, dann ywang sie sich, lustig in die Welt hinein zu schauen und lachte Jedem, der sie ansah, recht freundlich in's Gesicht.

„Muß sich doch keine Rechnung auf ihn gemacht haben!" flüsterten dann die Burschen und die Dirnen und sie hielten von der Zeit an die O-Miedt für ein geschcidtes Frauenzimmer.

Da, acht Tage etwa vor der Charwoche, — die Hochzeit des Knauer-Sepp mit der reichen Wittib war auf den Ostermontag festgesetzt worden, — brach in Grottendorf eine böse Krankheit aus, die die Bewohner des kleinen Ortes in nicht geringen Schrecken versetzte. Es waren das die Pocken. Eine der Ersten, die von dem bösen Uebel ergriffen wurde, und ihm auch erliegen sollte war die Zwergel-Bäuerin. Ihr konnte schon aus dem Grund nicht geholfen werden, weil das Weib zu viel Schnaps getrunken hatte all sein Lebtag hindurch, daher auch das Blut nichts mehr werth war und so mußte es denn draufgehen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Offenherzig.

Emma: „Wirklich ein schöner Mann — der Assessor — schade, daß er schon eine Frau hat!“ — Anna: „Noch fataler, daß er mir dieses gleich eingestanden hat; ich hätte mich so gerne von ihm eine Zeit lang täuschen lassen!“

Weg zum Glück.

Herr Brüller glaubt sich im Besitze einer famosen Baßstimme und geht zu einem berühmten Kapellmeister, um ein Urtheil darüber zu hören. Nachdem er vor demselben Etwas gesungen, fragt er selbstgefällig: „Nicht wahr, mit dieser Stimme werde ich mein Glück machen?“

Kapellmeister: „O ja, als — Auktionator!“

Kategorisch.

Dienstmädchen: „ . . . Gut, ich trete in Ihren Dienst, aber — Sie haben einen jungen Mann, — Eifersucht duld' ich durchaus nicht!“

Die Stimme der Erfahrung.

Lieutenant: „Es gibt doch keine herrlichere Waffe, als unsere neuen Kanonen!“ — Pensionirter Oberst: „Richtig. Aber in den Krieg dürft Ihr sie nicht mitnehmen, denn da werden sie Euch weggenommen!“

Digitized by Google

Wortspiel.

A.: „Warum haben sich denn die Herren Levi und Baruch so bald wieder getrennt, — die hab'n doch nie was mit einander gehabt!?" — B.: „Eben darum, weil sie nie was mit einander gehabt haben, sind sie auseinander gegangen!"

Einsprache.

Pfarrer (zum Bräutigam): „Ich frage Sie vor Gott und allen Anwesenden, wollen Sie diese hier gegenwärtige Bibiana zu Ihrer rechtmäßigen Ehefrau annehmen und . . ." — Braut: „Erlauben Sie, Herr Pfarrer, Sie haben meinen Bräutigam gefragt, ob er mich zu seiner Frau nehmen will; ich sage Ihnen, der muß froh sein, wenn ich ihn nehme. Er hat nix und — ich hab' fünfhundert Gulden, da hätten Sie schon zuerst mich fragen sollen!"

An ein junges Mädchen,

(das einen goldenen Schmetterling am Collier trug.)

Ein Schmetterling flog in dem Garten
Um Rosen gaukelnd hin und her,
Noch schwankend, welche er sich wähle,
Und welche wohl die schönste wär'.
Da plötzlich kamest Du geschritten
Voll Heiterkeit und Jugendlust,
Und nicht mehr zögernd, nicht mehr schwankend,
Flog schnell der Schelm an Deine Brust!

Zwei Wünsche.

Ach, zwei Wünsche wünscht' ich immer,
Leider nur vergebens;
Und doch sind's die innigfrommsten,
Schönsten meines ganzen Lebens:
Daß ich alle, alle Menschen
Könnt' mit gleicher Lieb' umfassen,
Und daß einige von ihnen
Morgen ich dürft' hängen lassen.

E. S. K.

Digitized by Google

Die Antwort der Braut.

In des Glückes Taumel stellte
Ich die übermüth'ge Frage:
„Wie wirst, theures Bräutchen, einst die
Kinder Du erziehen? Sage." —
Tief erröthend sprach sie leise:
„Solltest so was mich nicht fragen,
Doch Du mußt ja ganz mich kennen
Und d'rum will ich es Dir sagen:
Meinen Sohn will ich mir bilden,
Daß in seiner Mannheit Tagen
Jedes Herz ihm, wie — dem Vater,
Muß in Lieb' entgegenschlagen;
Meiner Tochter will ich lehren:
Keusch sollst Du durch's Leben schreiten
Und es mag — wie Deine Mutter —
Dich nur Lieb' und Treue leiten."

Mahnbrief.

Herren Lumpenthal sel. Erben hier.

Wenn Sie einkaufen, drücken Sie mich, wenn Sie bezahlen sollen, drücken Sie sich, das paßt mir nicht.

Ihr

A. Mayer.

Der unzuverlässige Dienstmann.

Ein schlechter Dienstmann ist der Wein,
Man schickt ihn in den Magen,
Er schlägt den Weg zum Kopfe ein,
Frägt nicht nach Mißbehagen.
Drum muß man ihn genau betrachten,
Und sorgsam auf die Marke achten.

Zoffa.

Alte Bekanntschaft.

Herr Paul (nach 30jähriger Abwesenheit aus Indien zurückkehrend): „Kennen Sie mich noch?" — „Nein, kann mich nicht erinnern!" — „Aber ich bitte Sie, ich habe Sie ja aus der Taufe gehoben!"

Auch eine Contremarque.

Herr: „Bitte um eine Contremarque!" — Diener: „Nicht nöthig, Ihr Gesicht kann ich mir schon so merken!"

Digitized by Google

Prinzipal Pimpernuß (zum Reisenden Blümlein): „Was! Nur drei Aufträge in einer so großen Stadt wie Dresden — das ist stark! Sie verstehen es eben nicht, mit den Leuten zu reden. Es gehört ein gewisses Etwas dazu, Kundschaften zu gewinnen. Setzen Sie sich einmal da her und sehen Sie mir zu, ich will Ihnen zeigen, wie man das Ding macht." — Pimpernuß erhebt sich und schiebt dem Reisenden den Stuhl zu, den dieser mit einer verbindlichen Bewegung refüsirt. Hierauf nimmt er dessen Reisetäschchen, geht einige Schritte zurück, nähert sich dann mit einer Grazie, die man den alten Beinen kaum zugetraut hätte, dem pfiffig lächelnden Blümlein und beginnt alle jene Manöver auszuführen, die sonst bei richtigen „Reisenden" gang und gäbe sind. — „Man grüßt höflich, erkundigt sich ebenso nach dem Chef der Firma, denselben in dem Ersteren vermuthend; denn ist er 's nicht, so schadet's nicht, und ist er's, so fühlt er sich geschmeichelt, daß man ihn sofort erkannt hat, und damit hat man schon ein Steinchen im Brette. Man bittet immer höflich, — denn das ist das oberste Gesetz — ihn allein sprechen zu dürfen, läßt sich in sein Comptoir führen, trifft dort sogleich Anstalten für ein längeres Verweilen, indem man Hut, Stock und dergleichen ablegt — dadurch erschwert man dem Gegner das vorzeitige Abbrechen der Unterredung — schüchtert ihn durch Höflichkeiten ein, greift unbekümmert um sein vielleicht ungeduldiges Drängen bedeutungsvoll und selbstbewußt in die Brust, überreicht die Karte und hat nun Gelegenheit, den Eindruck, den diese hervorbringt, zu studiren." Der Principal begleitet seine Explikationen mit den entsprechenden Bewegungen und bietet dem vor ihm Stehenden wirklich die Karte des Fabrikhauses „C. W. Pimpernuß senior" in Hirschhausen. Dieser nimmt sie, schaut sie an, verändert aber plötzlich seine bisherige Gönnermiene, indem er ausruft: „C. W. Pimpernuß

senior?? Bedaure! Packen Sie nur gefälligst Ihren Trödel wieder ein, — mit dieser Spitzbubenbande machen wir keine Geschäfte!"

Eine Seltenheit.

Er: „Gehst Du heute Abend mit in's Theater?" — Sie: „Was wird denn gegeben?" — Er: „Etwas, was wir lange nicht mehr gesehen haben: das häusliche Glück!"

Der Onkel in Amerika.

„Aufrichtig gesagt, ich finde das im höchsten Grade tadelnswerth, die Schwiegereltern in solcher Weise zu hintergeh'n. Haben Sie nicht mehrmals versichert, daß Sie einen Onkel in Amerika haben?" „Freilich habe ich es versichert, ich habe auch einen Onkel in Amerika,

Digitized by Google

aber der geht betteln."

Drei Fehler.

„Wie kommt es denn, Hans, daß Du jetzt zum dritten Mal im Examen durchgefallen bist?" — „Ja, weißt Du — ich hab' drei Fehler, die ich mir nicht abgewöhnen kann: ich schlaf' zu lang, trink' zu viel, und lern' zu wenig!"

Curiose Zumuthung.

Nachbarin: „Sepperl bist g'fallen — geh' her, Schatzerl, i' heb' Di' auf!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-
5. handlungen, sowie von allen Postämtern und
Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1593.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes
(26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei
directem Bezuge. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Die O-Miedl.

Eine Dorfgeschichte von **F. Young.**

(Schluß.)

Die O-Miedl hatte da schwere Zeiten durchzumachen. Kein Mensch wollte ihr zugehen oder ihr in der Pflege der im Fieber unbändig Gewordenen beistehen, ja, die Leute machten lieber einen weiten Umweg, nur, um nicht an ihrem Häusel vorübergehen zu müssen. Durchs Fenster hinein reichten sie ihr mittelst einer Stange die nöthigen Lebensmittel, und wenn sie ins Dorf um den Doktor gelaufen kam, da schlugen die Engherzigen schnell die Hausthüren vor ihr zu, damit von der O-Miedl ja nicht ein Pesthauch durch dieselben eindringen konnte.

Aber bald lag in jedem zweiten oder dritten Hause des Ortes ein Kranker, mitunter waren es auch deren mehrere. Nicht Alle starben sie, die meisten aber wurden schrecklich entstellt durch die Krankheit und nur äußerst wenige kamen glücklich ohne Narben weg.

Recht schlecht hatte sich auch der Knauer-Sepp gegen die O-Miedl betragen, als diese noch ihre kranke Mutter im Hause bei sich hatte. Von Weitem schon war er ihr ausgewichen und nicht ein einziges Mal hatte er ihr ein Wort des Trostes oder der Aufmunterung zukommen lassen. Ihm war wohl für seine Schönheit bang gewesen, denn diese mußte er für die Sonnenwirthin in Acht haben, da sie ihn ja doch nur um seines sauberen Gesichtes willen zum Mann haben wollte.

Am Charsamstag war's, gleich nach der Auferstehung, als die O-Miedl langsamen Schrittes aus der Kirche kam, um heimzugehen. Die Mutter lag bereits seit vier Tagen in der Erde und da sie fleißig geräuchert hatte und ein neues Trauergewand angelegt, so wichen ihr die wenigen Leute, die diesmal die Kirche besucht hatten, nicht mehr wie sonst erschreckt aus.

Auch der Knauer-Sepp trat jetzt auf sie zu und drückte ihr sein Bedauern aus über all' die Mühseligkeiten, die sie in letzter Zeit ertragen gemußt. Sie antwortete ihm freundlich und kurz und ging dann in ihr Häuschen.

Am Ostersonntag fehlte der Knauer-Sepp in der Messe und doch fand am Schlusse derselben sein drittes und letztes Aufgebot mit der Sonnenwirthin von der Kanzel herab statt. Die O-Miedl schüttelte bedenklich den Kopf, als sie ihn im Kirchenstuhl vermißte, die Sonnenwirthin aber machte ein sehr mißmuthiges Gesicht.

Tags darauf wußte man, weßhalb er ausgeblieben war; die Krankheit hatte auch ihn ergriffen. Am ersten erfuhr es seine Braut, als diese ihn durch die Beiständer zur Trauung wollte abholen lassen und sie ihr die Kunde brachten, der Bräutigam läge im hitzigen Fieber. Die schöne Wittfrau aber verwahrte sich ernstlich dagegen, daß man ihr ferner direkte Nachrichten von seinem Befinden geben solle, sie wollte in kein Contagium mit dem Kranken gebracht werden.

Kaum erfuhr solches die O-Miedl, als sie schon zu ihrem Nachbarn hinüber eilte und diesem ihre Hülfe, ihren Beistand anbot. Bald stand es um den Knauer-Sepp recht übel und der Arzt zweifelte an seinem Davonkommen. Da, die O-Miedl getraute sich nicht selbst weg von seinem Lager, nahm sie eine Schnur guter Perlen von ihrem Halse und schickte diese dem Herrn Pfarrer und ließ ihn bitten, solches der allerheiligsten Jungfrau zu opfern und eine heilige Messe zu lesen für ein heimliches, schweres Gebitt. Der Herr Pfarrer schickte ihr seinen Segen und befiehlt die guten Perlen, und merkwürdiger oder vielmehr glücklicherweise verminderte sich von da ab Stunde für Stunde die Gefahr für den Kranken.

Als er zum ersten Male zu sich kam aus der Fieberhitze, da suchte sein Blick seine Braut und fand statt derselben nur die O-Miedl an seinem Lager. „Auch gut!" brummt er leise, drehte sich zur Wand hin und schlief ruhig ein.

Als der Knauer-Sepp zum ersten Mal sein Bett verlassen konnte, wollte er an den kleinen Spiegel treten, der immer

Digitized by Google

zwischen den beiden Fenstern seiner Stube gehangen hatte, aber dieser war leider verschwunden. Da rief er die O-Miedt aus der Küche herein, die eben eine kräftige Fleischsuppe für ihn

bereitete. „Miedt!“ sagte er zu ihr, „warum hast Du mir den Spiegel weggenommen?“ Und als sie zögerte, ihm eine Antwort zu geben, und nur erschrocken-verlegen an ihrer Schürze zupfte, da fuhr er schmerzlich bewegt fort: „Ich bin wohl recht häßlich 'worden und geflickt, gelt? Nun, es macht nichts, wenn's unser Herrgott so hat haben wollen, muß es mir auch recht sein. Aber jetzt *will* ich mein Gesicht sehen!“ setzte er bestimmt hinzu und die O-Miedt mußte, sie mochte wollen oder nicht, den Spiegel bringen. Nur einen Blick that er auf das Glas, dann gab er ihr dasselbe schaudernd zurück und verbarg sein Antlitz mit den Händen.

„Armer Sepp,“ schluchzte da die O-Miedt, hingerissen vom Mitleid und ihre breite Hand wie tröstend auf seine Schulter legend, „jetzt wieß sie Dich am Ende nicht mehr mögen, Deine Braut!“

„Die Sonnenwirthin?!“ schrie wild auffahrend der Knauer-Sepp und setzte, kräftig mit der Faust auf den Tisch schlagend, hinzu: „Und wär' auf meinem Gesicht nicht ein Fleckerl zu sehen von der bösen Krankheit und wär' ich zehnmal sauberer 'worden, als ich's je früher gewesen, — das herzlose Weib, das mich in meinem Leiden verlassen hat, die nehmet ich nicht, und wenn sie auf ihren Knieen vor mir herumrutschen und meine Verzeihung erbitten thät!“

Der O-Miedt wurde mit einemmale entsetzlich leicht um's Herz, just so, als wenn man einen Berg recht mühsam hinaufgekraxelt ist und oben ausschnaufen thut. Dann aber ging sie ruhig wieder hinaus in die Küche, um für ihren Patienten das Essen fertig zu kochen. —

Von dem Tag an wurde der Knauer-Sepp immer kräftiger und frischer und am Christi-Himmelfahrt-Tage konnte er schon seinen ersten Kirchengang unternehmen.

Die Sonnenwirthin hatte längst erfahren wie übel zugerichtet das früher so saubere Gesicht ihres Bräutigams worden war und hatte mit vielen Empfehlungen und Entschuldigungen den Verlobungsring zurückstellen lassen.

Der Knauer-Sepp that nur auflachen bei der Botschaft und später verächtlich zu ihr hinüberschauen, als sie verlegen und ängstlich den Blick von ihm abgewendet und während der ganzen Messe die Nase fest in's Gebetbuch gedrückt hielt.

Nach dem heiligen Amte, — die O-Miedt war längst zu Hause und hatte ihr Festtagskleid gegen ein einfaches Hausgewand umgetauscht und wollte jetzt eben ihre bescheidene Mahlzeit bereiten — trat der Knauer-Sepp zu ihr in die Stube.

„Miedt“, sprach er da und seine Stimme zitterte ein wenig, „ich möchte eine Frag' an Dich thun!“

„Red'“, antwortete ihm die O-Miedt, und der Sepp fuhr zögernd fort: „Sag', Miedl, bin ich wirklich sehr schiech worden, so was man sagt: ausschiech?“

Wie ein Blitz fuhr ihr da die Erinnerung an dasselbe Wort, mit dem er sie einst dem Bohringer-Bauer gegenüber bezeichnet hatte, durch den Sinn und ziemlich boshaft entgegnete sie: „Ja, 's wird schon so sein!“

„So — ?!“ meinte er jetzt gedehnt und setzte langsam hinzu: „Da wär' ich vielleicht sogar Dir zu schlecht, zum Heirathen, was?“

„Mir — ?“ stotterte die O-Miedt, und der Schrecken fuhr ihr in die Füße.

„Na ja, Dir! Oder nähmst mich etwa, wann ich Dir mein Herz und mein' Hand anbieten thät?“ fuhr er etwas leise fort.

„Geh', spaß nit, Sepp, mit sotchen Sachen!“ verwies das Mädel und sah mit Augen voll Wasser auf ihre Schürze nieder.

„Ich mach kein' Spaß, meiner Seel!“ versicherte nun in herzlichem Tone der Knauer-Sepp und faßte ihre große, derbe Hand.

„Schau, Miedt',“ setzte er hinzu, „wir passen jetzt für einander und das ist das rechte. Vertieht bin ich in Dich nit, das muß ich sagen! aber gern hab' ich Dich, weil D' ein braves Ding bist und ein gutes, rechtschaffenes Herz im Leib hast. Du bist mir beig'standen wie mich alle Welt verlassen hat, Dir verdank ich mein Leben und das soll jetzt auch Dir gehören, wenn Du's annehmen willst.“

Daß die O-Miedl nicht nein gesagt hat, und daß sie an diesem Abend, vor ihrem Schlafengehen, mehr als Ein Vaterunser des Dankes zum Himmel geschickt, ist Thatsache. In ihren Augen war ja der Sepp noch immer der sauberste Mensch auf der ganzen weiten Welt, weil sie ihm eben zugethan war, mit Leib und Seele.

Zu Pfingsten war die Hochzeit. Die O-Miedl war freilich keine saubere und stattliche Braut, als sie so daherwatschelte wie eine Ente, ihrem Bräutigam kaum bis zu den Hüften reichend, mit dem dünnen Myrthenkränzel auf dem dicken, ungeformten Kopf, da sah sie wirklich recht possirlich aus. Aber es tachte Niemand über ihre Erscheinung, denn alle Leute im Orte hatten erfahren, wie brav und wacker sie ihre böse Mutter und den einst so flotzen Sepp gepflegt und wie schändlich

Digitized by Google

die hoffährtige Sonnenwirthin an diesem gehandelt, und darum auch vergönnten sie der O-Miedl ihre Glückseligkeit.

Der Pfarrer aber wies nach der Trauung auf einen Opferstock, an welchem die guten Perlen der O-Miedl hingen, die sie ihm geschickt hatte, damit er Fürsprecher sein sollte,

für ihr heimliches Gebitt, und „das hat Dir zu Deiner Genesung verholfen, denk' ich", sagte er zum Knauer-Sepp und setzte hinzu: „Halt' Dein Weib in Ehren, und bewahr' ihr die Treu, denn ihrer Pfleg' und ihrem heißen Gebet hast Du ja Dein Leben zu verdanken."

Und der Knauer-Sepp versprach's und hat auch sein Wort gehalten. Ein Jahr später schenkte ihm dafür sein Weib einen prächtigen Buben, der weder O-Füße, noch ein großes Maul, noch allzulange Ohren hatte. Wenn nun aber der Sepp so recht glücklich in seinem blühenden Hauswesen zu der O-Miedl sprach: „Schau, das Alles verdank' ich eigentlich Deinem heimlichen Gebitt," dann wandte sich diese immer ein wenig verlegen zur Seite, denn ihr etwas unchristliches Gebet von damals hatte gelautet: „Herr, mein Gott, schenk' ihm seine Gesundheit wieder, mach' ihn aber so grundhäßlich, daß ihn keine Andere mehr anschauen thut auf dieser Welt, sondern daß er mir zugehören möge jetzt und in alle Ewigkeit, Amen!"

Frage und Antwort.

Was ist besser: Fünf Jahre Gefängniß oder lebenslängliches Zuchthaus? — Lebenslängliches Zuchthaus, denn das hat noch Jeder ausgehalten, fünf Jahre Gefängniß aber nicht.

Illustrirte Phrase.

Das Volk war von der gnädigen Herablassung des edlen Fürstenpaares ganz entzückt.

Digitized by Google

Unschuld-Betheuerung.

Richter: „Hat der Angeklagte Etwas zu seiner Entlastung vorzubringen?“ — Angeklagter: „Herr Präsident! Ich bin unschuldig, und wann's net wahr ist, Herr Präsident — dann soll mich und den ganze' ehrenwerthe Gerichtshof der Deiwel hole'!“

Fiscus semper dives.

„Wie können Sie denn von dem Bierexportgeschäft so gut leben?“ — „Ja sehen Sie; ich mache das Exportbier ohne Malz, bekomme aber beim Ausgang den Malzaufschlag „rückvergütet“, d. h. eigentlich für nichts und wider nichts! Das macht per Jahr 10000 fl., — davon kann man schon recht gut leben! Leben ja Andere auch vom Staat! Es kommt blos d'rauf an, wie man's treibt!“

Zurechtweisung.

Fremder Cavalier: „Um Vergebung, gnädige Frau, — wer hat denn die Erziehung Ihres jüngsten Prinzen geleitet?“ — Oberhofmeisterin: „Oh mon Dieu! Menagiren Sie Ihre Auffassung, Herr Major! Unser durchlauchtigster Prinz haben eine angeborene Erziehung — merken Sie sich das!“

Sparsamkeit.

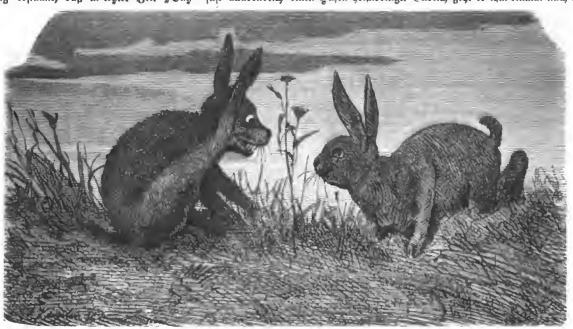
„Saure Milch trink' Herr Fritz?“ — „Sie kommt, wie bekannt, nicht so theuer;
Und sein Schüpchen versüßt zärtlichen Blicks ihm den Trank.“

Digitized by Google

Fürst: „Gestehen Sie, lieber Baron, ist mein Land nicht entzückend? Sehen Sie diese Wiesen, diese blühenden Felder und Haine!“ — Gesandter: „Gewiß, Durchlaucht, nur eins habe ich mit gnädigster Erlaubniß auszusetzen.“ — Fürst: „Da bin ich neugierig.“ — Gesandter: „Ew. Durchlaucht Gebiet ist arm an Wasser.“ — Fürst: „O, nicht doch, Baron, ich habe einen Fluß, der mein ganzes Land durchzieht. Dort fließt er!“ — Gesandter: „Gnädigster Herr, das ist doch nur ein seichter Mühlbach.“ — Fürst: „Aber ich versichere Sie, er ist so tief, daß alljährlich mehrere Leute darin ertrinken.“ — Gesandter: „Dann thun sie das blos, um Ew. Durchlaucht zu schmeicheln.“

Instinkt oder Ueberlegung.

Der Förster Standhuber hält, außer seinen Jagdhunden, wegen der Ratten im Hause auch einen Pinscher, und ist nicht wenig erstaunt, daß in letzter Zeit „Butz“ fast allabendlich einen Hasen heimbringt. Endlich geht er ihm einmal nach und sieht



wie Butz in der Dämmerung die Hasen täuscht, um sie zu erwischen.

Digitized by Google

(Steirisch.)

Mei' Res'l, was hon i'
Da Unrechts denn 'thon,
Daß i' d' Ros'l statt Dir
Bei der Hand g'numma hon?

Schau' Res'l und Ros'l,
Das gleicht halt anand,
Und da kimmt ma halt leicht
An die unrechte Hand!

Boch.

Beruhigung.

A. Helfen Sie mir, rathen Sie mir; mich freut gar nichts mehr auf der Welt, ja, — ich verachte mich selbst!" — B. „A poh, lieber Freund, beruhigen Sie sich, auf Ihre Meinung dürfen Sie Nichts geben!"

„Bis Hundert!"

Als ich auszog in die Fremde,
Unbekannt mit jedem Steg,
Gab mir meine liebe Mutter
Viele Lehren auf den Weg.

„Bis Hundert."

Eine, weil sie gar so seltsam
Klang von ihrem alten Mund,
Hab' ich nie vergessen können
In dem Leben, toll und bunt:

„Bist Du zornig, hast Du Schmerzen,
Reizet Dich Dein Feind zur Wuth,
Mußt Du still „bis Hundert" zählen,
Ruhig fließet dann Dein Blut.

Will Dir Etwas nicht gelingen,
Plagt Dich gar die Ungeduld —
Zähle nur getrost „bis Hundert",
Wildes Blut wird eingelullt.

So — wenn oft — bei schönen Frauen
Dich ein heißer Blick begehrt, —
Mußt Du gleich „bis Hundert" zählen,
Nimmer wirst Du dann bethört!

Merke Dir, bei allen Dingen,
Wo 's im Innern kocht und glüht,
Wenn Du langsam zählst „bis Hundert",
Ziehet Ruh' in Dein Gemüth." —

Fort zog ich und mußte lachen,
Naß von Thränen das Gesicht —
Alle Lehren sind vergessen,
Diese nur vergaß ich nicht.

Sie stand mir auf allen Wegen
Meines Lebens treu zur Seit',
Hat vor Manchem mich behütet,
Vor Gefahr und bitt'rem Leid! — —

Einmal nur, ich will's gestehen,
Hielt ich mit dem Zählen an,
Als zu meinem Lieb ich sagte:
„Sei mein Weib, nimm mich zum Mann!"

Daß bis „Eins" bei diesem Zählen
Ich nur kam, o Seligkeit!
„Neun und neunzig", die noch fehlen,
Haben nimmer mich gereut.

A. Johannes.

Digitized by Google

Räthselhafte Inschrift.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Am richtigen Platz.

„Mein Fräulein, lieben Sie Gedichte?" — „O ja, die Gedichte Schiller's hab' ich im Kopfe, die Göthe's im Herzen!" — „Ach, dann ist wohl für meine bescheidenen poetischen Versuche, die ich mir erlaubte, Ihnen neulich zu überreichen, kein Plätzchen übrig geblieben?" — „O doch, Ihre hab' ich im Magen!"

Der Wirth zum „grünen Jäger" erhält eine Sendung Wein. Er präsentirt seinen Stammgästen ein Glas zur Probe und bittet um ihre Meinung. Ein Stammgast probirt den Wein und sagt: „Hm, der Wein ist gut, — aber lassen Sie ihn nur so!"

Berechtigte Frage.

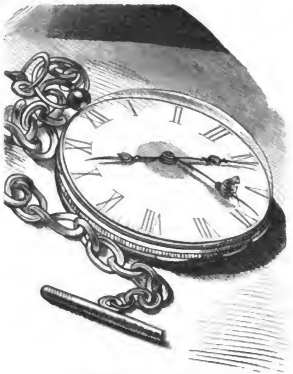
Gerichtsschreiber: „Wenn Sie also als Tagschreiber hier eintreten wollen, kann ich Ihnen die Zusicherung geben, daß Sie sich monatlich auf 90 Mark stehen." — Tagschreiber: „Das ist mir zu wenig, damit kann ich nicht auskommen! Ich bin gewohnt, Kaffee zu frühstücken: thut 20 Pf., ordentlich Mittag zu essen: thut 70 Pf.; ein Glas Bier dazu und eine Tasse Kaffee: thut 30 Pf.; Abends Braten, Salat und 4 Glas Bier: thut 1 M. 20 Pf.; täglich 6 gute, kräftige Cigarren: thut 60 Pf., bleibt nichts für Wohnung, Kleidung und Wäsche!" — Gerichtsschreiber: „Ja, was sind denn Sie eigentlich früher gewesen?" —

Digitized by Google

Man kann mich zerreißen,
aber nicht auftrennen.

Benützte Gelegenheit.

„Papa, da schau her! Ich hab' einen Floh gefangen und unter das Glas Deiner Taschenuhr gesperrt. Jetzt sitzt er auf dem Sekundenzeiger und



fährt Carroussel."

Superlativ.

„Wie sind Sie mit Ihrer Schwiegermutter zufrieden?" — „O, ein Drach ist ein — Lampel dagegen!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (G. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1594.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Der erste Hundetag.

In Folge der Vorlage eines Gesetzes über die Hundesteuer haben die Hunde zur Wahrung ihrer Interessen eine Versammlung berufen. Hunde von allen Racen und Gattungen sind erschienen. Ein alter Bullenbeißer führt den Vorsitz. Das Bureau ist gebildet und der Präsident eröffnet die Debatte.

Präsident: „Meine Hunde! Verehrte Versammlung! Sie Alle wissen aus der Tagespresse, daß man im Begriffe steht, uns, die wir bisher nur zu einer gelegentlich der alljährlichen Visitation zu entrichtenden Communalabgabe herangezogen worden sind, zu besteuern. Wir sind deßhalb hier versammelt, um durch gemeinsame Berathung jene Maßregeln vorzubereiten, welche geboten erscheinen, der, unsere Freiheit und unsere Existenz bedrohenden Gefahr wirksam entgegen zu treten. Ich gebe das Wort dem Herren Referenten und bitte Sie, sich möglichst ruhig zu halten."

Referent: „Geehrte Hunde! Wir leben in einer Zeit, in welcher nicht allein wir Hunde, sondern auch viele Menschen ein wahres Hundeleben führen. (Allgemeines Bellen des Beifalls.) Der Kampf ums Dasein nimmt auch für uns Hunde täglich einen ungemüthlicheren Charakter an. Wenn ich an die Zeiten

Digitized by Google

zurückdenke, in denen ein Hund des Aubry seine Heldenthat vollzogen, an die Zeiten, in denen einer unseres Geschlechtes an einem schönen Ostertage seine Kreise auf freiem Felde um den bekannten Dr. Faust ziehen konnte, ohne im Mindesten deshalb von der Polizei belästigt zu werden und damit unsere heutigen Zustände vergleiche, dann kommen mir bescheidene Zweifel, ob denn wirklich der allerwärts so hoch gepriesene Fortschritt unsere Lage verbessert hat? Es ist richtig, die um sich greifende Humanität hat auch für uns Hunde Manches gethan; man behandelt uns im Allgemeinen besser —"

Jagdhunde im Hintergrunde: „Oho!"

Referent: „Man darf uns wenigstens — Dank den Bemühungen der Thierschutzvereine — nicht mehr ungestraft quälen. Aber, meine verehrten Hunde! wie steht es mit unserer Freiheit, mit unserer Ehre? Obwohl wir im Ganzen uns rühmen dürfen, daß mehr Treue, Anhänglichkeit, Ehrlichkeit und Genügsamkeit in unserem Geschlechte herrscht, als in dem Geschlechte unserer Herren — der Menschen —, gilt doch noch immer die Bezeichnung Hund als eine grobe Beschimpfung und sagt man von einem Menschen, der kein Geld mehr hat, und das halten heutzutage die Menschen eigentlich für das Verächtlichste, er sei auf den Hund gekommen. Durch tausenderlei polizeiliche Vorschriften hat man fängst die Freiheit unserer Bewegung nahezu aufgehoben, an allen öffentlichen Orten ist uns der Zutritt versagt und gäbe es nicht noch immer Menschen, die sich um ihre Mitmenschen nicht bekümmern, so könnten wir weder Bier- noch Kaffehäuser, weder öffentliche Vergnügungsplätze noch Antagen mehr besuchen. (Lebhafte Bewegung in der Versammlung.) Aber nicht diese berechtigten Klagen sind der Anlaß unserer heutigen Versammlung; es handelt sich um eine Frage, die uns näher geht, die unsere Existenz bedroht: Der Staat will uns besteuern". (Allgemeines Bellen und Heulen.)

Präsident: „Ich bitte um Ruhe!"

Referent: „Wir sollen ein Opfer der finanziellen Lage werden, welche schlimm stehen muß, wenn man mit den Steuern auf den Hund kommt. (Beifall durch allgemeines Bellen.) Man sagt, es geschehe nur aus Sanitätsrücksichten, daß man uns besteuern will — aber, meine Hunde! die Welt steht schon viele tausend Jahre und so lange die Welt steht, hat es wüthende Hunde gegeben, ohne daß man je daran dachte, uns zu besteuern. Es wäre kein Wunder, wenn wir Hunde alle wüthend würden über unsere verzweifelte Lage. Was haben einzelne Fälle von Wuth zu bedeuten gegen unsere übrigen guten, nützlichen und angenehmen Eigenschaften?

Wenn einige Entartete unseres Geschlechtes Menschenleben gefährden, wie viele Menschen retten und beschützen wir vor Gefahren? Ich erinnere an die Bernhardiner, an die wachsamen Haus- und Hofhunde. Wollte ich unsere Verdienste um die Menschheit aufzählen, ich müßte fürchten, Sie zu ermüden. Und dennoch will man eine Hundesteuer einführen, deren nothwendige Folge die wäre, daß hunderte von uns nicht nur ihr Brod, sondern auch ihr Leben verlieren würden. Da hilft kein Wedeln, kein Aufwarten, kein Pfotengeben. Wir müssen uns erheben wie ein Hund zu einem mächtigen, wirksamen Proteste! (Allgemeines Bellen des Beifalls.)

Ein Pudel: „Ich bitte um's Wort! Der geehrte Vorredner hat, wie mir scheint, unsere Lage doch etwas zu übertrieben düster geschildert. Ich, meine Hunde, gehöre jener Gattung an, von der bereits der Herr Vorredner bemerkte, daß sie mit dem berühmten Doktor Faust in Verbindung stand. Wir Pudel dienen der Wissenschaft, da wir meistens der studirenden Jugend gehören, und wenn Jemand einen lustigen Einfall hat, so nennt man ihn pudelnärrisch. Gestatten Sie mir deßhalb die Frage unserer Besteuerung vom Standpunkte der Wissenschaft aus zu beleuchten. Von diesem Gesichtspunkte aus muß ich zunächst bemerken, daß die beabsichtigte Steuer nicht uns, sondern unsere Besitzer trifft, und theoretisch daher uns gar nicht berührt."

Bauernhund (dem Pudel ins Wort fallend: „Was, uns nicht berührt? Wenn wir besteuert werden, schlagen uns unsere Herrn Besitzer entweder todt, oder sie schinden die Steuer uns am Fressen ab."

Pudel (mit Pathos fortfahrend): „Man mag uns immerhin den Brodkorb höher hängen, wir Pudel können hinaufspringen. Was uns Noth thut, ist sittliche Hebung unseres ganzen Geschlechtes — Bildung — Intelligenz!"

Der Hund eines armen Mannes: „Ich bitte um Wort! Der Pudel hat gut reden. Wenn wir besteuert werden, dann geht es uns an's Leben. Mein Herr ist ein armer Mann. Die Menschen kümmern sich nicht um ihn, sie haben ihn alle verlassen. Ich allein bin ihm treu geblieben, ich bin sein einziges Glück, seine einzige Freude. Eine Steuer kann er für mich nicht zahlen. Er wird mich zwar deßhalb nicht todtschlagen und nicht fortjagen — auch ich werde treu bei ihm ausharren, selbst wenn er mir nichts mehr zu fressen geben kann. — Wenn mich aber dann eines Tages der Hundefänger erwischt, dann fragt Niemand nach meiner sittlichen Größe. Man wird mich einfach todtschlagen und dem armen Mann seinen einzigen Freund, seine letzte Freude rauben. (Allgemeine Rührung.)

Pudel (bellig): „Nur keine Sentimentalität! Einzelne Härten hat jedes Gesetz. Die Hundesteuer berührt uns wissenschaftlich betrachtet nicht. Unsere wahre Freiheit, unser wahres Wohl besteht einzig und allein in unserer moralischen Größe."

Spitz (lebhaft): „Wer spricht da von Größe, es muß auch kleine Hunde geben. Meine Meinung wäre, wir bellen so lange, bis wir Recht bekommen!"

Präsident: „Herr von Spitz! Sie haben nicht ums Wort gebeten. Indessen wissen die Herren dieser Welt recht gut, daß die Hunde, welche bellen, nicht beißen. Lassen Sie uns eine Deputation zu den maßgebenden Persönlichkeiten schicken und unsere Vorstellung mit unseren Zähnen unterstützen."

Jagdhund: „Es darf nicht gebissen werden, sonst ist unsere Sache ganz verloren. Wir müssen uns den Menschen nützlich machen. Unser Verderben sind nur die vielen Luxushunde, die zwecklos in der Welt herumlaufen. Ich bin für

Digitized by Google

Der erste Hundetag.

eine Hundesteuer, denn dann steigen wir im Werth und bekommen eine bessere Behandlung."

Neufundländer und Schäferhund (unisono): „Einverstanden!"

Ein Mops und ein Pintscher ziehen den Schweif ein und flüchten unter den Stuhl des Präsidenten, ein Schoßhund fällt in Ohnmacht.

Ein Rattenfänger: „Auch ich bin für eine Hundesteuer und zwar für eine recht ergiebige. Diese allein kann uns retten und unsere trostlose Lage verbessern. Die Racen sollen erhalten bleiben, die Bastarde haben keine Existenzberechtigung. Wenn es erst wieder lauter Racehunde gibt, werden wir unser so wenige sein, daß auch eine große Hundesteuer nicht mehr viel einträgt. Dann wird der Mensch diese Steuer wieder aufheben und wir gehen besseren und glücklicheren Zeiten entgegen!"

Im Hintergrunde des Saales entsteht zwischen einigen Pintschern, Möpsen, Metzgerhunden und Bauernspitzen eine Keilerei, welche trotz aller Ordnungsrufe von Seiten des Präsidenten immer größere Dimensionen annimmt, bis sich die Hundeversammlung in eine allgemeine Rauferei auflöst.

Damit endet der erste Hundetag.

Muster-Correspondenz.

Der Verleger Lapp richtet an den Sortimenter Pips folgenden Mahnbrief:

„Es dürfte Ihrer Aufmerksamkeit entgangen sein, daß Sie mir seit zwei Jahren die Summe von 322 Thaler schulden und glaube ich, daß es nur dieses Hinweises bedarf, um Sie zur Zahlung zu veranlassen.

Ihr Lapp."

Hierauf geht ihm folgende Antwort zu:

„Ihre geehrte Zuschrift vom gestrigen Tage habe ich empfangen und ließ ich mir diesen Brief als Muster-Exemplar für eine Reihe von Mahnbriefen dienen, die ich an meine Kunden zu richten genöthigt war. Ich will hoffen, daß meine Briefe mehr Erfolg haben mögen, als der Ihrige.

Ihr Pips."

Richter (in den Akten blätternd, ohne aufzusehen): „Angeklagter, Ihr Name?" — A.: „Emma Walter." — R.: „Wie alt?" — A.: „26 Jahre." — R.: „Religion?" — A.: „Evangelisch." — R.: „Stand?" — A.: „Näherin." — R.: „Militärverhältnisse?" — (Angeklagte schweigt.) — R. (heftiger): „Militärverhältnisse?" — A. (verschämt): „Wenn ich's schon sagen muß, eins mit einem Major und eins mit einem Corporal."

Trockene Wahrheit.

Es liegt oft an der Hauszucht, daß Jemand später in's Zuchthaus kommt.

Grund genug.

„Woran ist denn Herr X. gestorben?" — „An einer Reihe von Uebeln!" — „Was verstehen Sie darunter?" — „Nun, einen Chirurg, zwei Apotheker und drei Doktoren!"

Digitized by Google

Sauhirt (zu seinem Sohn): „Du dummer Bub'! Du kannst die Säu net z'samm'halt'n, Du kannst net mit der Peitsch'n knall'n und kernst kein Horn net blas'n! Weißt, was aus Dir noch wird? — So 'n Fixunfertig — so 'n Schreiber!"

Bedauerlich.

Agent: „Hier übergebe ich Ihnen also die neuntausend Mark für die Lebenspolice Ihres jüngst verstorbenen Herrn Gemahls!" — Wittwe: „Ach, ach, ach! Das viele, viele Geld! Wenn nur mein guter, seliger Mann wenigstens noch den Tag hätt' erleben können!"

Doppel-Malheur.

Dem dicken Schenkenberger Wirth kann kein Mensch übelnehmen, wenn er manchmal einen Rausch hat; denn der hat das Malheur, daß er kein volles und kein leeres Glas sehen kann.

Digitized by Google

Gouvernante: „Aber Arthur, schon wieder mit dem Fritz gerauft, — ich verstehe nicht, wie man so ausgelassen sein kann!“ — Arthur: „Ja, wenn Sie das nicht verstehen, dann brauchen Sie sich nicht hineinzumischen!“

Unheilbar.

Fräulein: „Denken Sie, lieber Doktor, so oft ich eine Tragödie lese, oder bei einem Trauerspiel im Theater bin, läuft mir die Gänsehaut auf! Können Sie da nicht helfen?“ — Arzt: „Dagegen gibt es leider kein Mittel. Ich möchte Ihnen rathen, dergleichen Rührstücke zu meiden, sonst könnten Ihnen am Ende auch noch — Federn wachsen!“

I.

Winter ist ein kecker Gast,
Drängt sich in die Stube ein.
Was sein scharfer Hauch berührt
Wird erstarrt wie kalter Stein.

„Wart', ich will dich lehren bald
Wie man solchen Gast traktirt!
Sieh', wie im Kamine hell
Kohle flammt und brillantirt!

Höre, wie's melodisch singt
In der Kanne weitem Bauch!
Sieh', wie heißer schwarzer Thee
Wirbelt auf den blauen Rauch!

Nun zur Pfeife kommt ein Buch
Aus der guten alten Zeit, —
So! In dieser Stube Raum
Sitzt sich's mit Behaglichkeit!“

Winter schneidet ärgerlich
Gar ein grimmiges Gesicht,
Denn zu murrigem Patron
Taugt gemüthlich Hausen nicht.

Schleicht sich d'rum zur Thür hinaus, —
Draußen mag er grimmig sein.
Aber bald, da höhnt der Strolch
Durch das Fenster mir herein!

Nimmt das Bild des Himmels mir,
Deckt mit Eis die Scheibe dick,
Doch es sieht im Eise selbst
Blumen auch ein froher Blick!

Digitized by Google

Wo's im Innern freundlich wärmt,
Schreckt das ſtarre Außen nicht,
Aber kalten Herzen ſelbſt
Frühling keine Kränze flicht!

II.

Vöglein, das im grünen Lenz
Gar ſo liebe Lieder ſang,
Sitzt auf dürrem Zweig im Schnee
Und ſein Herzchen ſchlägt ſo bang.

Hunger, ach, thut gar ſo weh,
Und der Froſt die Flügel lähmt,
Und wenn man verlaſſen iſt,
Leicht man ſich zu Tode grämt! —

In dem warmen Zimmer dort
Hockt und johlt ein — Papagei,
Schwätzt und ſchwätzt, und knackt und frißt
Süße Biſſen noch dabei.

Nicht wahr, Vöglein, ungerecht
Sind die Güter doch vertheilt!
Sänger hungert, doch in Saus
Abgeſchmackter Schwätzer weilt!

Geht den Menſchen eben ſo, —
Wen's trifft, der iſt auch erboſt!
Vöglein! Andrer Elend bleibt
Einzig ſtets der Armen Troſt!

III.

Sonne zu dem Gletſcher ſchleicht,
Gibt ihm einen warmen Kuß,
Denkt, der ſtarre Klumpen Eis
Wohl davon erwachen muß.

Doch der Kalte rührt ſich nicht!
Sonne, ſchleich' dich ſo nicht weg!
Wenn im Lenz der Kukuk ruft,
Suche wieder dieſen Steg.

Du wirſt ſehen, tauſendfach
Quillt's hervor aus dieſer Bruſt!
Kommt die rechte Zeit, dann ſchmilzt
Auch das Eis zur Sprudelluſt!

IV.

Als der erſte Frühling war,
Wundert er nicht wenig ſich:
Kam der Winter barſch heran,
„Gehe du, nun herrſche ich!"

Frühling war nicht drauf gefaßt,
Ward vor Schrecken todesbleich,
Zog von dannen kummervoll,
Weinend um ſein ſchönes Reich.

Macht der neue Herr ſich breit,
Meint, er ſitze gut und feſt!
Steht auf einmal da der — Lenz,
Stößt den Vogel aus dem Neſt!

Daß man dieß nur gründlich weiß,
Was im Winter muthig hält:
„Auf und ab!" das iſt die Lehr',
Die uns tröſtet in der Welt!

Dr. Märzroth.

Auflöſung der räthſelhaften Inſchrift in voriger Nummer.

Schon wieder ein Kaſſirer um die Ecke.

Geographiſches.

Die Sau fällt bei Belgrad in die Donau!

1.

2.

3.

4.

5.

6.

Digitized by Google

Berichtigung.

A.: „Du, ich mein', die Zähn' von dem Mädel sind falsch." — B.: „Die Zähn' nicht, — aber 's Mädel!"

Magnet.

„Herr Lehrer, was ist denn ein Magnet?" — „Ein Magnet, ist eine Kraft, die andere Körper anzieht!" — „Dann ist meine Mutter auch ein Magnet!" — „Warum denn, dummer Bub'?" — „Weil sie jeden Morgen Strümpf' anzieht!"

Eine Rarität.

Antiquar: „Hier sind die Halfterpistolen des großen Roland, der bei Roncesvalles von den Türken erschlagen ward!" — Käufer: „Aber Pistolen hat's ja damals noch gar nicht gegeben!" — Antiquar: „Deßwegen sind sie eben eine Rarität!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

7. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

No. 1595.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummer 30 Pfennige. **LXIV. Bd.**

Ein Heirathsgeschäft.

(In vier Briefen.)

Schreibebrief des Commis Emil Süßherzel an Herrn Nachum Blumenkohn.

Edler Menschenfreund und Herr!

Mit schüchternen Händen ergreife ich ein Schreibzeug, um dasselbe an Ihre werthe Persönlichkeit zu richten. Es wird Ihnen nicht unbekannt geblieben sein, daß Sie eine Tochter besitzen mit Namen Rosa, eine Tochter, wie sie kein Vater noch nie besessen hat. Es war um 3/4 auf 5 vor drei Wochen an einem Dienstag Nachmittags, da trat ich in Ihren Laden ein und wünschte von Ihrem Fräulein Tochter Rosa ein halbes Dutzend Hemdenknöpfe. „Ja wohl, mein Herr," antwortete Ihr Fräulein Tochter Rosa, aber mit einer Stimme, wie ich sie, so lange die Welt steht, nicht vergessen werde. Ich meinte, ich bin in der Oper, und wollte Ihr Fräulein Tochter Rosa immer „Herr Nieman" titulieren, so eine opernhafte Stimme hat Ihr Fräulein Tochter Rosa. Seit dieser Zeit gehe ich fast jeden Tag in Ihr Geschäft und verschwende eine Menge Geld, um mir bald ein Band zu einem Rockschlinget, bald wieder einen Knopf zum Beinkleid zu kaufen, obwohl mir kein Knopf zum Beinkleid fehlt. Ich will Ihnen daraus keinen Vorwurf machen, werther Vater einer geschätzten Tochter, aber ich bitte Sie, brechen Sie nicht zwei Herzen und Einen Schlag. Denn daß Ihr Fräulein Tochter Rosa mich mit brennender Seele liebt, darauf können Sie ruhig Gift nehmen; zum Beweis kauft Ihr Fräulein Tochter

Digitized by Google

Rosa immer weg, wenn ich im Laden eintrete, — ein Beweis, daß ich Ihrem Fräulein Tochter Rosa nicht gleichgültig bin. Sehr geehrter Herr Nachum Blumenkohn, Sie sind Vater, aber wenn Sie Ihre Hand an mein Herzklopfen legen würden, dann würden Sie begreifen, daß wenn andere weibliche Wesen in Milliarden herumschwimmen oder einige Zentner von Diademen auf der Stirne tragen würden, ich mir nicht so viel aus ihnen machen würde, als was ein alter Westenknopf anbelangt. Ohne Ihr Fräulein Tochter Rosa laufen für mich lauter Mannsbilder in der Welt herum. Was frage ich darnach, daß Sie Ihrem Fräulein Tochter Rosa fünftausend Thaler Mitgift nachgeben? Ich bin genug tüchtiger Geschäftsmann, um zwanzig weibliche Seelen ernähren zu können. Bildung, schreie ich immer, Bildung und Stimme muß meine zukünftige Frau, und Schönheit, wie Ihre Fräulein Tochter Rosa, besitzen. Ohne Rosa, mein Leben, ist die reizendste Wüste für mich eine Einöde! Schreiben Sie mir daher umgehend, verehrungsvollster Herr, denn ich bin sehr pressirt, ob ich im siebenten Himmel schweben oder mir das Genick brechen soll.

Mit Handkuß und Hochachtung an Ihrem Fräulein Tochter Rosa bleibe ich auf Ihre werthe Antwort zitternd

Ihr Emil Süßherzel,
Commis und Ausschneider im Ledergeschäft von Ephraim Meckelsohn u. Co.,
wo Sie sich nach mich erkundigen können.

Nachum Blumenkohn an Herrn Emil Süßherzel.

Werther junger Mensch!

Was soll ich da viel sagen? Meine Tochter Rosa ist schon so viel wie verlobt mit einem Wollhändler aus Rußland. Wenn Sie aber nicht verlobt wär' mit einem Wollhändler aus Rußland, so möcht' meine Tochter Rosa Sie doch um alle Edelstein' der Welt nicht mögen, weil sie Sie nicht ausstehen kann. Das sagt meine Rosa, was ich Ihnen aber sag', ist das nämlich: ich hab' noch eine Tochter am Lager, Sie haben sie ja gewiß auch gesehen, etwas abgelegene Waare zwar, aber es gleicht sich Alles in der Welt aus. Denn, wenn meine Tochter Natalia um neun Jahre älter ist, als Rosa, und klein und buckling ist, und einen Schnauzbart hat, so bekommt sie auf der

andern Seite um dreitausend Thaler mehr Mitgift. Ich hab' mich bei Ihren Prinzipäten nach Ihnen erkundigt; sie behaupten, daß Sie ein ehrlicher Mensch sind, und ihnen während der siebenzehn Monate, was Sie dort im Geschäfte sind, nichts gestohlen haben. Darum, ehrwürdiger junger Mann, wenn Sie zu meiner Tochter Natalia gefälligst Liebe fassen wollen, so zeigen Sie es uns an. Meine Natalia ist zur Gegenliebe geneigt. Schönheit vergeht, aber ein Weib mit einer Mitgift von fünftausend Thaler ist der Anfang zu einem Hauseigenthümer.

Ihr freundlicher
Nachum Blumenkohn.

Emil Süßherzel an Herrn Nachum Blumenkohn.

Herzlich geliebter Herr Nachum Blumenkohn und künftiger Schwiegervater!

Wie kann ich Ihnen die Wonne beschreiben, die der Postbriefträger in meine Seele ausgegossen hat! Was ist die tiefe Liebe, wie ich sie für Fräulein Rosa empfand, gegen die tiefste Liebe, die ich für Ihr Fräulein Tochter Natalia empfinde, — ein Nickl-Fünfer gegen ein Zwanzigmarkstück. Die Erhabenheit Ihrer Fräulein Tochter Natalia auf dem Rücken fällt bei einem gebildetem Manne, wie ich bin, gar nicht in die Wagschale. Mundstück, schreie ich immer, Mundstück muß meine zukünftige Frau haben, und das hat Ihr Fräulein Tochter Natalia unberufen; sie weiß mit den Kunden umzugehen und zu reden, daß Einem das Herz in der Seele lacht. Mit meiner geliebten Fräulein Natalia könnte ich in der Wüste Sahara die glücklichste Existenz führen, aber des Geschäftes wegen ist es doch besser, wenn wir hier bleiben. Daß Sie

Digitized by Google

Ihrer Fräulein Tochter Natalia 3000 Thaler mehr Mitgift geben, freut mich nur aus dem Grunde, weil ich daraus ersehe, welchen Werth Sie auf das angebetete Wesen legen, was auch meinerseits der Fall ist. — Ich bin nicht im Stande vor dem Klopfen meiner Seele einen Tropfen Tinte an das holde Geschöpf, worunter ich Ihr Fräulein Tochter Natalia verstehe, zu richten, aber heute Abend werde ich so frei sein, die Innerlichkeiten meiner Person gegen meine zukünftige Frau auszuschütten.

In dieser Erwartung bleibe ich in der Hoffnung, daß Sie sich keine großen Auslagen mit dem Abendbrod machen werden, da ich kein großer Esser bin und mit warmen Fleischspeisen vorlieb nehme, mit Kuß an diese Zeilen und besonderer Begrüßung an Ihr Fräulein Tochter Natalia

Ihr sehnsüchtiger Schwiegersohn
Emil Süßherzel.

Fräulein Natalia Blumenkohn an ihre Freundin Deborine.

Wie überglücklich bin ich, theuerste Herzensfreundin, Dir anbei meine Verlobungskarte zusenden zu können. Emil ist das Muster von einem Engel und so tüchtig im Geschäft. Dabei hat er großen Respect vor mir und hat mich noch nicht geküßt. Ich möchte nur wissen, was ihm an mir gefallen hat.

Deine glückliche Freundin und Braut
Natalia.

P. S. Soeben trifft mein Emil ein und überrascht mich mit zwei Baisers vom Hofconditor. Seinesgleichen muß man suchen. Ich habe heute 7 Paar Hosenträger verkauft.

L. M.

Preisfrage.

Der Müller wär' ein rechter Narr,
Ließ' geh'n die Müh'l' er blos um's Klappern;
Was aber ist die ganze Schaar,
Die's Maul nur regt blos um zu plappern?

Crassus.

Klage.

„Wenn Eine einen General heirathet, so wird sie Frau Generalin; wenn Eine einen Rath heirathet, so wird sie Frau Räthin; wenn Eine einen Direktor heirathet, so wird sie Frau Direktorin; und ich hab' einen Wittwer geheirathet und bin alleweil noch keine Wittwe!"

Auf der Eisenbahn.

Reisender: „Sie, ist der nächste, nach N. abgehende Zug ein Bummelzug?" — Beamter: „Nein, das gerade nicht, aber er nimmt trotzdem Bummler mit!"

Der letzte Gulden.

Da steh' ich nun allein noch hier im Süden
Der Letzte meines viel verzweigten Stamm's.
Noch kurze Frist, und mich, den lebensmüden,
Ereilt das Schicksal eines Opferlamm's.

Die Lieben alle, die mit mir verkehrten
So seelig auf dem alten Guldenfuß,
Sind eingezogen! Liebliche Gefährten,
Euch weih' ich diesen letzten Abschiedsgruß!

Ihr Sechser all, ihr Kreuzer und ihr Groschen,
Die ihr umgabt mich, wo ich mich befand,
War längst auch euer Wappenschild erloschen,
Ihr zoget leicht mit mir von Hand zu Hand.

Ein munteres Volk aus aller Herren Ländern
Man nimmt euch mir von meiner Seite fort,
Beschmilzen und beöhrt, mit Schmutzgewändern,
Ihr folglet mir getreu von Ort zu Ort.

Nicht kann ich länger gleich dem Thaler weilen,
Umsonst ist auch der äußerste Versuch,
Ich lasse nimmer mich in Marken theilen,
Und thät ich's je, nicht ging' es ohne Bruch.

Zu stolz bin ich, um länger so zu dienen,
So lebe wohl denn ungetreue Welt.
Es spricht der Tod aus meinen bleichen Mienen,
Denn mit dem Gulden stirbt das alte Geld.

Versucht es, tebet flott und machet Schulden,
Doch treibet euern Luxus nicht zu stark,
Denn wer nicht reichte mit dem alten Gulden,
Der wird noch minder reichen mit der Mark.

Nichts trotzet dieser Zeit bewegter Welle,
Ein jeder Tag bringt neugeträumtes Glück.
Es schied das Pfund, die Maß, es schied die Elle,
Zur Münze kehrt das letzte Guldenstück.

v. Mirus.

Digitized by Google

Gräfin (zur neuen Jungfer): „Wenn ich mir nur merken könnte, wie alt Sie ſind, Liſette!“ — Jungfer: „O, das iſt leicht, Ew. Gnaden, ich bin 30 Jahr — auf den Tag ſo alt, wie die gnädige Comteſſe!“ — Gräfin: „Sie unverſchämte Perſon! Das iſt doch ein großer Unterſchied; Sie ſind ſchon 30 Jahre, und die gnädige Comteſſe iſt erſt 30 Jahr!“

Das Beſte.

Ein Geiziger zu Kufa vernahm, daß ſich zu Baſſora ein Geizhals befände, bei dem alle andern Geizigen in die Schule gehen könnten. Er macht ihm einen Beſuch, in der Abſicht, von ihm zu lernen und ſagt auch, warum er gekommen. — „Du biſt willkommen,“ ſpricht der Geizhals. „Wir wollen auf den Markt gehen und unſere Einkäufe machen.“ — Sie gingen zuerſt zum Bäcker.

„Haſt Du gutes Brod?“ — „Das will ich meinen, Brod friſch und weiß wie Butter!“ — „Du ſiehſt,“ ſprach der aus Baſſora zu dem von Kufa, „daß Butter beſſer iſt, als Brod, — der Vergleich beweiſt es; wir werden daher beſſer thun, Butter zu kaufen.“ — Sie gingen zu dem Butterhändler und fragten ihn, ob er gute Butter habe.

Digitized by Google

„Zu Dienſten,“ verſetzte der Krämer, „Butter friſch und ſüß wie das ſüßeſte Olivenöl!“ — „Du hörſt,“ ſprach der Wirth, „daß Oel noch beſſer iſt als Butter.“ — Sie gingen alſo zu dem Oelverkäufer. — „Haſt Du gutes Oel?“ — „Das Allerbeſte, rein und klar wie Waſſer!“

„Da hörſt Du's,“ rief der von Baſſora zu dem von Kufa, „Waſſer iſt beſſer als alles Andere, — ich habe zu Hauſe ein ganzes Faß voll, damit will ich Dich auf das Beſte bewirthen!“

Wegen Mangel an Platz.

„Hofbäuerin, thuaſt ausputz'n?“ — „Ja, — es is nur grad, damit wir wieder mehr Platz krieg'n!“

Der Herr Doktor sagt, als er Abends ausgehen will, zu seiner neuen Aufwärterin: „Johanna, füllen Sie die Wärmflasche und stellen Sie sie auf den Ofen, und nachher wärmen Sie mir mein Bett!“ — Wie der Herr Meyer spät nach Hause kommt, findet er richtig

die Wärmflasche auf dem Ofen, und die Aufwärterin liegt in seinem Bett und wärmt es!

Das Schwert des Damokles.

Vor Speisen, flackernd das Verlangen,
Sitzt Damokles von Angst verzerrt,
Denn über sich erblickt er hangen
An einem Haar ein blitzend Schwert.
So hat es der Tyrann ersonnen,
„Er soll vor dem erlesnen Mahl,
Von kalter Todesfurcht umsponnen,
Verschmachten in des Hungers Qual;“
Und Dionys, sich zu ergötzen,
Späht, von Verlangen scharf gespannt,
Bald Gier zu schau'n und bald Entsetzen,
Am Lauscherplatze an der Wand.

Das Schwert des Damokles.

Lang regungslos saß der Gequälte,
Gleich einer Säule stumm und starr,
Bis mälig sich sein Blick erhellte,
Als schreck' ihn nicht mehr die Gefahr.
„Hängt denn an diesem Haar mein Leben,
Muß, eh' das Schwert herniederstürzt,
Nicht Atropos die Scheere heben,
Die meinen Lebensfaden kürzt?
Sieht nicht, gleich mir, ob Jedem dräuen
Ein blitzend Schwert der geist'ge Blick?
Nicht Einer könnte sich erfreuen
An flücht'ger Stunde kurzem Glück',
Wenn nicht der Götter Gunst verhüllte
Dem Menschenauge solchen Gräu'l,
Daß er sich sorglos, gleich dem Wilde,
Froh tummelt vor des Jägers Pfeil;
Und also will auch ich erblinden,
Nachtdunkel soll es um mich sein,
Dann wird Entschlossenheit sich finden,
Des Augenblickes sich zu freu'n.“

Kaum hat die Augen er verbunden,
Sieht nicht des Schwertes Funkeln mehr,
Ist ihm auch jede Angst entschwunden,
Frisch geht es über's Essen her;
Der Feuerwein aus gold'nen Kannen
Erhebt erst recht ihm das Gemüth,
Er singt dem besten der Tyrannen
Ein hochbegeistert Dankeslied;
Der Götter Gnade zu erbitten
Für Dionys singt er und trinkt,
Bis in des schönsten Liedes Mitten
Sternhagelvoll vom Sitz' er sinkt.

Digitized by Google

* * *

Da fühlt ein menſchlich mildes Beben
Im ſtarren Herzen der Tyrann:
„Von ſolchem Kauze lernt ſich's leben, —
Er ſei fortan mein Saufkumpan!"

Craſſus.

Den geehrten Herren Künſtlern empfehle ich mein Geſicht als Modell zu Draperieſtudien.

Katharine Falte.

In Doppeldienſten.

Mann: „Weiß der Teufel, was mein Raſirmeſſer hat, daß es gar nicht mehr ſchneiden will!"

Frau: „Ich weiß nicht, was mein Alter hat, daß er immer über's Raſirmeſſer ſchimpft; es iſt 's beſte Meſſer im ganzen Haus, — ich ſchäl' ja alle Tag' meine Kartoffel damit!"

Digitized by Google

Standesgemäß.

Baronin: „Zeigen Sie mir Ihre feinsten Thermometer!" — Optiker: „Hier, bitte, das schönste venetianische Glas, das beste Quecksilber —" — Baronin: „Quecksilber . . Silber . .! Haben Sie nicht auch welche mit Queck-Gold?"

Classische Volksbildung.

„Entschuldigen Sie, bester Herr, ein armer Reisender; — haben Sie nicht vielleicht einen abgelegten Schiller?"

Ein neuer Fisch.

Junge Frau: „Sag', mein lieber Eduard, da hörte ich gestern vom Herrn Professor Murmler eine neue Fischart erwähnen, — die sollten wir doch auch einmal bekommen!" — Herr: „Nun, wie heißt sie denn, mein liebes Kind?" — Frau: „Spezi-Fisch (specifisch), sagte der Professor."

Moderne Begriffsverwirrung.

„Ach, Emma, was hast Du heute für eine sonderbare Coiffüre?" — „Sonderbar? — ja hast Du denn nicht gelesen, man trägt jetzt keine künstliche Haartour mehr, sondern eigenes Haar, — offen, in Locken oder Zöpfen!" — „So? — o, das ist schön — aber wo bekömmt man denn solche „eigene" Haare?!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (C. Wühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

8. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

No. 1596.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei direktem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Anemone silvestris.

Von Karl Detmar.

Die schönsten Edelsteine, mit denen die uralte, allgütige Mutter Natur zur Zeit des Frühlings ihr Gewand schmückt, sind wohl die Blumen, die der Strauß der jungen Lenzsonne dem Schooß der Erde entlockt. Und unter den Frühlingsblumen sind es wieder die verschiedenen Arten der Familie der Anemonen, die unter den vielen Juwelen des blühenden Mai und Juni die Stelle der herrlichsten Diamanten einnehmen. Wer sollte sie nicht kennen, die weiße Anemone rumorosa, die dort, wo der Bach durch lachende Wiesen plätschert, tausendfältig ihre holde Blüthe zeigt? Wem wäre die schuldlose Anemone hepatica unbekannt, die im tiefsten Waldesschatten ihr reines, blaues Auge so demuthsvoll zum Himmel hebt, als ob sie ihn bitten wollte, er möge es ihr verzeihen, daß sie überhaupt auf Gottes herrlicher Erde sei? Und dann die schöne, violette Anemone pulsatilla, wie lieblich sie die Abhänge der von der Frühlingssonne beschienenen Hügel schmückt! Aber die schönste unter den Anemonenschwestern ist die Anemone silvestris. Sie scheint zu wissen, daß sie so schön ist, und zeigt sich deßhalb nur sehr selten, und der Botaniker, der einsam die entlegensten Waldesgründe durchstreift, jubelt laut auf vor Entzücken, wenn die Anemone silvestris ihm ihr keusches Litiennantlitz zeigt. Nun denn, eine solche Anemone ist die Heldin der Geschichte, die ich heute wahrheitsgetreu erzählen will. —

Seebach ist ein Marktflecken mit etwa achthundert Einwohnern. Der Ort wird von einem Bürgermeister regiert, der, wenn seine hochgebietende Person nicht von brennenden Fragen, die sich z. B. um ein verlornes Hufeisen handeln, oder ein verendetes Schaf, einen widerrechtlich angelegten Fußweg, und was dergleichen wichtige Dinge mehr sind, in Anspruch genommen wird, ein Dutzend Gänje in höchsteigener Person hütet oder Dünger auf seinen Acker führt. Er soll, wie Einige behaupten, bei diesen löblichen Beschäftigungen zuweilen sogar barfuß angetroffen worden sein. Er bewohnt die einzige Sehenswürdigkeit des Ortes, das Rathhaus, das unter seinem Dach in rührender Harmonie ihn, ein Dutzend Schweine, eine Bierschenke, ein Strohmagazin und die gesammte bewaffnete Macht Seebachs, bestehend aus einem fleischfüßigen, rothnasigen Invaliden beherbergt, welch Letzterer die Pflicht hat, in Sr. Majestät getreuer Stadt Seebach die Ruhe aufrecht zu erhalten, und im Falle einer Rebellion die Aufruhrakte zu verlesen. Es muß hier konstatirt werden, daß die Ruhe in Seebach seit Menschengedenken noch nie

Digitized by Google

gestört wurde und daß der Begriff der Rebellion den guten Seebachern eine märchenhafte, unverständliche Sage ist. Der höchste Stolz der Seebacher ist der unter dem Namen „Alle Neun“ auch in weiteren Kreisen rühmlichst bekannte Kegelklub. Zu ihm zählten die Honoratioren des Ortes, in ihm wurden die wichtigsten Dinge besprochen, an ihm hingen die ehrenfesten Bürger Seebachs mit Liebe und Vertrauen, und für ihn schwärmten sämmtliche Frauen und Mädchen des Städtchens. Der Seebacher Kegelklub bestand aus fünf ordentlichen und drei Ehrenmitgliedern. In den ersteren zählten der Bürgermeister, der Pfarrer, der Thierarzt, der Steuereinnehmer und ein wohlhabender Fleischhauer; Ehrenmitglieder waren der in der Nachbarschaft Seebachs wohnende Oberförster, der Domänenpachter und der junge Notar Dr. Ehring. —

Der Kegelklub war eben auf der Kegelbahn Seebachs versammelt und traf seine Vorbereitungen zur Erfüllung seines großen Werkes. Die Herren zogen ihre Röcke aus und schoben die Hüte tief in das Genick, denn es ist undenkbar, anders, als in diesem Kostüme einen glücklichen Wurf thun zu können. Nur der Schullehrer, der nicht Mitglied des Klubs war, sondern nur zu den Geduldeten zählte, entledigte sich seines Rockes nicht; offenbar, weil ihm der Zustand seiner Wäsche dies nicht erlaubte, während er selbst rheumatische Leiden vorschützte. Dann nahmen die gelehrten Herrn die Kugeln in die Hand, wägten dieselben mit gelehrten Mienen ab, schüttelten zuweilen nachdenklich das Haupt, warfen sich gegenseitig geheimnißvolle Blicke zu, kurz, thaten Alles, was nur die erhabene Bedeutung des Kegelschiebens in das rechte Licht stellen konnte.

„Ich dächte, wir könnten anfangen“, bemerkte plötzlich der Bürgermeister, indem er mit majestätischen Blicken um sich schaute.

„Ganz meine Ansicht,“ sekundirte der Pfarrer, dessen Stimme hohl aus dem Bierkruge hervorklang.

„Dr. Ehring fehlt aber noch,“ sagte der Oberförster.

„Fehlt?“ rief der Bürgermeister. „Es ist 4 Uhr vorbei und nach den Statuten des Klubs ist Herr Dr. Ehring verpflichtet, fünf Maß Strafbier zu zahlen.“

Diese Worte des unfehlbaren Klubpräsidenten riefen allgemeinen Beifall hervor, und die Herren begannen ihr löbliches Thun. —

Während dessen hatte der junge Dr. Ehring eine Geschäftsangelegenheit in einem benachbarten Dorfe erledigt, und schritt wieder der Stadt Seebach zu. Der Kegelklub schien wenig Interesse für ihn zu haben, denn er schlenderte langsam durch die prächtige Waldeinsamkeit. Die Finken, Drosseln, Zeisige und Nachtigallen sangen in buntem Chor ihre schönsten Lieder, der Frühlingswind rauschte in den grünen Zweigen der blühenden Bäume und tausend farbige Waldblumen hauchten ihre süßen Düfte aus. Aber trotz all der Frühlingspracht war Ehring ernst und in sich gekehrt, und machte den Eindruck eines Mannes, dem etwas schwer auf dem Herzen liegt.

„Weßhalb,“ murmelte er leise vor sich hin, „weßhalb muß ich das Unglück haben, Jurist zu sein? Wäre ich etwas Anderes geworden, so ginge jetzt Anna an meiner Seite und ich könnte die Schönheit der Natur in ihrer Gesellschaft mit wahrhaftiger Freude genießen, während sie mich jetzt trübe stimmt, und mein Unglück mich so recht erkennen läßt. Verwünscht sei der Tag, an dem ich zum cetsemad das vermaledeite corpus juris berührt habe!“ Aergerlich zog er die Stirn in Falten und schritt weiter. Plötzlich blieb er wie festgebannt stehen. „Anna,“ sagte er leise und blickte unverwandten Auges auf eine Mädchengestalt, die in einer Entfernung von etwa hundert Schritten direkt dem Walde zuging. — „Sie hat mich noch nicht bemerkt,“ flüsterte Ehring und versteckte sich hinter einem dichtbelaubten Haselnußstrauch, „noch nicht bemerkt, sonst würde sie längst davongelaufen sein.“

Er hatte Recht. Anna hatte ihn noch nicht bemerkt; hätte sie ihn bemerkt, so wäre sie sicher davongeeilt. Aber weßhalb? War er häßlich? Nein, im Gegentheil, ein hübscher, schlank und hoch gewachsener Blondin, dem die Mädchen Seebachs oft genug hinter ihren Blumentöpfen nachschauten. War er nicht geachtet, nicht geliebt? Schon sein Urgroßvater war Notar in Seebach gewesen und dies Amt war eine Art von Erbschaft in der Familie Ehring geworden. Jedermann schätzte und achtete ihn, denn er war kein Rabulist von der gewöhnlichen Sorte, hatte ein wohlmeinendes Gemüth, ein weiches Herz, eine feine Bildung, einen durchweg biederen Charakter. Was war es also, was des Domänenpächters schöne Tochter veranlaßte, den Dr. Ehring zu fliehen und zu meiden? —

Anna war jetzt dicht in die Nähe des hinter dem schilfenden Haselnußstrauch kauernden Dr. Ehring gekommen. Ehrings Herz pochte fast hörbar, als er das liebe Mädchen ahnungslos in seiner nächsten Nähe sah. Anna hatte ihren Strohhut abgenommen, so daß man die goldenen Flechten, die sie gleich einer Kaiserkrone um ihr lieblich Köpfchen geschlungen, im vollen Maiensonnen-Glanze prangen sah. Auf ihrer hohen, freien, weißen Stirne lag der Hauch der Jugendfrische, ihr blaues Auge leuchtete sanft und sinnig und doch zugleich lebhaft, und auf ihren rothen Lippen schienen alle Liebesgötter ihren Wohnsitz aufgeschlagen zu haben. Ihr schöner Fuß glitt leicht und behend über die grünen Matten, und jede ihrer Bewegungen zeugte von Anmuth, Grazie und jugendlicher Kraft. Aber trotz aller dieser Vorzüge litt die gute Anna an einem sehr bedenklichen Fehler. Sie konnte die Juristen nicht leiden, und das war es, was den Dr. Ehring so unglücklich machte. Das arme Kind in seiner Naivetät stellte sich unter einem Juristen nicht einen Wahrer des Rechtes und Gesetzes, sondern einen Ummenschen vor, der kalten Blutes seinen Mitmenschen lebenslänglich einsperren, aufhängen, foltern, köpfen, rädern und vierteilen ließ. Das Alles, so sehr es auch Vorurtheil war, widerstrebte ihrem zartbesaiteten Gemüth, und es war bekannt, daß sie jedesmal, wenn der stellpflichtige Amtsdiener mit einem Bündel Akten beim Hause ihres Vaters vorbeiging, entsetzt die Flucht ergriff; und ebenso bekannt war, daß sie laut weinte, wenn irgend ein Landstreicher dem Ortsgefängnisse im Rathhause zu Seebach zugeführt wurde. Sie hatte oft zu ihrer Mutter und ihren Freundinnen geäußert, der Dr. Ehring wäre ein gar so lieber Mann, wär sei es schade, daß er eben Jurist sei. Das gute Mädchen ahnte in dem Augenblicke nicht, da es fröhlich lächelnd an dem Strauche vorbeischritt, der Ehring

Digitized by Google

barg, daß gerade die Jurisprudenz des Lauschers für ihr schuldloses Herz gefährlich werden sollte, — die Jurisprudenz des Lauschers und eine Blume, die drei Schritte von dem schützenden Haselstrauche entfernt innerhalb einer kaum fußhohen Einfriedung in einer mit jungen Bäumchen bepflanzten Schonung blühte, vor der eine Warnungstafel mit den grausamen Worten angebracht war, die dürr und rücksichtslos besagten, daß Jeder, der die Schonung betrete, mit Gefängniß in der Dauer von acht Tagen bis zu sechs Monaten bestraft werden solle. —

Ein leiser Freudenruf tönte von Anna's schönen Lippen, und ihre blauen Augen richteten sich fest auf einen Punkt der Schonung. Ehrings Augen folgten selbstverständlich Anna's Blicken. Diese hafteten auf einem Prachtexemplar der Anemone silvestris, das zwischen den jungen Bäumchen seine herrlichen Blüthen in voller Pracht entfaltete. Anna war leidenschaftliche Blumenfreundin. Auch jetzt hing an ihrem Arm ein Körbchen, das mit Veilchen, Primeln, blauen Glockenblumen und all den andern Kindern Flora's gefüllt war, mit denen die gute Mutter Erde sich zur Frühlingszeit zu schmücken pflegt. Was Wunder also, daß sie vor Entzücken festgebannt stehen blieb, und die herrliche Anemone, ihr liebliches Ebenbild, mit leuchtenden, begehrlichen Blicken betrachtete! — „O," sagte sie leise, und ihre helle Stimme nahm dabei einen schmerzlichen Klang an, „weßhalb muß die schöne Anemone gerade in der Schonung wachsen!" Dabei warf sie einen fast unwilligen Blick auf die Schonungstafel und auf die niedrige Einfriedung.

Dr. Ehring, in dessen Gehirn ein guter Gedanke aufgeblitzt zu sein schien, rieb sich vergnügt die Hände. Er war zu sehr Menschenkenner, als daß er nicht wissen sollte, daß die schöne Anna sich würde hinreißen lassen von ihrer Liebe zu den Blumen, die Warnungstafel zu vergessen und die Einfriedung zu übersteigen. Darauf baute er seinen Plan. Er hatte sich in der That nicht getäuscht.

„Wie würde Papa sich freuen", sagte Anna, „wenn ich ihm heute diese seltene, schöne Blume nach Hause brächte!" Dann gewann ihr Rechtsgefühl wieder für einen Augenblick die Oberhand, und traurig blickte sie auf die Warnungstafel. Da rauschte ein warmer Frühlingshauch durch das Waldesgrün. — Die schneeweißen Blüthen, vier an der Zahl, kehrten ihre Gesichtchen Anna zu, nickten freundlich und klug, und schienen das Mädchen bitten zu wollen, es möge sie doch mit sich nehmen. Anna schien die Blumensprache sehr gut zu verstehen. „Der gute, alte Oberförster wird's nicht übel nehmen", sagte sie, „wenn ich auf einen Augenblick die Schonung betrete. Und ich will mich ja recht in Acht nehmen, daß ich keines der kleinen Bäumchen beschädige. Auch ist weit und breit kein Mensch zu sehen, der mich anklagen oder in Strafe bringen könnte", fügte die schöne Verbrecherin hinzu, ohne zu ahnen, daß wenige Zoll weit von ihr der Mann des Gesetzes, der Dr. Ehring, befindlich war. Sie faßte ihr blaues Kleid zusammen, und stieg behutsam über die Einfriedung. Sie setzte ihren Fuß so, daß unmöglich eines der Bäumchen der Schonung beschädigt werden konnte. Sie kniete vor den Anemonen nieder, und hauchte auf jede der weißen Blüthen einen leisen Kuß, als ob sie Abbitte leisten wollte dafür, daß sie die Blumen zu brechen im Begriffe stehe. Dann legte sie dieselben in ihr Körbchen, überstieg wieder die niedere Umzäunung der Schonung und begab sich, ihres Erfolges froh, auf den Rückweg.

„Halt, Fräulein!" rief Dr. Ehring, indem er das schützende Dunkel des Haselnußstrauches plötzlich verließ und dicht vor die schöne Anna trat. Dabei deutete er mit drohender Richtermiene auf die Warnungstafel, auf die Einfriedung, auf die Schonung und auf das corpus delicti, die schuldlosen weißen Anemonen.

Die unglückliche Anna war wie versteinert. Sie sollte nun eingesperrt, öffentlich durch die Straße Seebachs eskortirt, der Gegenstand des Stadtgespräches, als Diebin und Uebertreterin der Gesetze gebrandmarkt und, weiß Gott, was sonst noch werden. Sie wurde fast ebenso bleich, wie die Anemone, die sie gepflückt hatte, und stand sprachlos und bebend vor Ehring.

„Acht Tage, Fräulein," sagte dieser mit ernster Stimme, „werden Sie Ihrer persönlichen Freiheit verlustig gehen. Als Mann des Gesetzes bin ich verpflichtet, Sie anzuzeigen, und werde Sie morgen etwa um neun oder zehn Uhr Vormittags verhaften lassen."

Das war der guten Anna zu viel. Verhaftet, arretirt, durch die Straße unter Bewachung geführt! Sie brach in lautes Weinen aus. „O," rief sie, „ich will Alles thun, Alles, Alles, nur lassen Sie mich nicht einsperren." —

„Alles?" fragte Ehring.

„Ja, Alles," schluchzte Anna.

„Also auch, mich heirathen? denn das ist doch auch Etwas, also ein Theil von Allem!"

Was die Anemonen belauschten, was die Nachtigallen in diesem Augenblicke sangen, was der Zephyr, der plötzlich sehr verliebt geworden zu sein schien, in den blühenden Zweigen rauschte, wissen wir nicht; nur so viel steht fest, daß die schöne Anna einsah, auch unter den Juristen gebe es liebenswürdige

Leute. Sie ist heute Frau Doktor Ehring, und hegt aus wohl begreiflichen Gründen eine große Vorliebe für die Anemone silvestris, die schöne Ehestifterin.

Digitized by Google

Orientalische Frage.

Einer der beiden Brüder Ernst oder Karl sollen eine Dame von der Abendunterhaltung nach Hause begleiten. Ernst bittet Karl, er möge sich dieses Vergnügen bereiten, und nennt den Namen eines orientalischen Dichters. — Wie heißt dieser?

(Antwort in nächster Nummer.)

Oekonomische Verwendung.

Rentier: „Hier, mein bester Herr Baurath, sehen Sie die Wetterfahne, die ich in der Gewerbelotterie gewonnen habe; ich wollte Sie nun beauftragen, mir genau und streng in demselben Style ein Haus dazu zu bauen!"

In der Physikstunde.

Lehrer: „Liebe Clara, sage mir, — was ist eine Flamme?" Clara (beleidigt): „Dazu bin ich noch zu jung!!"

Abgefertigt.

Arzt: „Guten Morgen, Madamchen, — wo fehlt's denn?" — Patientin: „Frau Branddirector, — wenn ich bitten darf!" — Arzt: „Bedaure, — von dieser Krankheit kann ich Sie nicht kuriren, — guten Morgen, Frau Brand-Director!"

Digitized by Google

„I' ſag' hatt, mein' Weib iſt ebbes ganz b'ſonders. Koiner hat ſe wölle, aber i' hau' ſe doch kriagt!"

Zur Mode.

Der kleine Max: „Jetzt hat meine Mama gerade ſo eine Hoſe an, wie ich!"

„Mein Fräulein, hier will ich vor Ihnen knieen, bis Sie mich erhören!" — „Herr Baron, Sie ſind zu alt für mich! Stehen Sie auf!" — „Ach, gerne, mein Fräulein, aber — ich kann nicht!"

Vor dem Veſuv.

„Gott, was for e' Verſchwendung von Brennmaterial! E' feuerſpeiender Berg — bei der Hitz!?"

Digitized by Google

Die Liab.
(Altbayerisch.)

Die Liab is a' Scharfschütz,
Hat allewei' g'lab'n;
Geh' net zu ihr zuwi,
I' wollt' dir's net rath'n.

Dö trifft wia da Teufi
Und eh'st es nur moanst,
Host d' Kugel im Herzen,
Ob'st lachst oder woanst.

Do schreit wohl gar Mancher,
Der troffa is —: „Juh!"
O, du dalketer Kerl,
Der G'foppte bist du!

Gar bald werst es mirka:
Dö Kugel thuat weh.
Und mirkst's net im Brautstand,
So mirkst's in da Eh'!

Drum liabt's net, ös Leut'ln!
I' moan's mit Ent guat —
Denn d' Liab is a' Scharfschütz
Und trifft dis auf's Bluat.

Saat und Ernte.

„Sie, Herr Nachbar, ich hab' in meinem Garten' Rüben gepflanzt, und wissen Sie, was gekommen ist?" — „Dumme Frog' — Rüben sind gekommen!" — „Keine Idee, Sän' sind gekommen und haben s' g'freffen!"

Unvollkommene Selbstbetrachtung.

Laura betet, — hingegossen
Liegt sie an des Altars Stufen,
Andachtswonniglich zerflossen,
Süße Tröstung zu errufen.

O wie selig ist dies Schmachten,
Was kann mehr das Herz erquicken,
Als in stillem Selbstbetrachten
Sich von Innen zu erblicken.

Alle Sorgen sind zerstoben,
Neu beseelt von reinem Glücke
Hat sie heiter sich erhoben, —
Nur ein Stachel blieb zurücke:

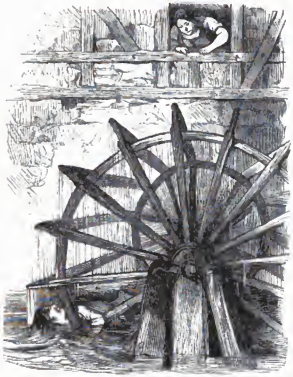
Konnt sie doch zu großem Leide
Nicht von hinten sich betrachten,
Ob beim Knie'n am Sammetkleide
Sich die Falten hübsch auch machten.

Crassus.

Liebe macht erfinderisch.

Hans hatte ein geheimes Verhältniß mit Müllers Töchterlein. Der Müller aber durfte durchaus nichts davon wissen, — sein Auge wachte sorgfältig über sein einziges Töchterlein. Da überdies Hans und Grete bei Tage arbeiten mußten, war es nur möglich, die späten Stunden der Nacht, wenn Alles im tiefsten Schlafe lag, zu Liebesplaudereien zu benützen. Mehrere Wochen vergingen. Beide hatten sich jede Nacht mit Liebesworten überhäuft, — damit war jedoch Hans nicht mehr zufrieden, — es gelüstete ihn nach Gretes rosigen Lippen. Aber wie zu einem Kusse kommen? —

Digitized by Google



Ihr Kammerfenſter war im erſten Stock, und unter dem Fenſter befand ſich das Mühlrad, — alſo war für Hans keine Ausſicht vorhanden, mittelſt Anlehnens einer Leiter emporſteigen zu können. Da durchzuckt ihn plötzlich ein glücklicher Gedanke. Liebe macht erfinderiſch, — ſo war es auch bei Hans. Er hieß ſein Liebchen Obacht geben, hüpft auf eine der Schaufeln des Mühlrades und wird ſo nach oben zum Fenſter gebracht — ein Kuß, der war ſüß! — Nicht zufrieden mit dem — Hans wollte mehrere haben, — rutſcht er hinter die Schaufel, klammert

ſich mit beiden Händen feſt an, und nun gehts: — unter Waſſer — wieder oben, — zweiter Kuß; — unter Waſſer, — wieder oben, — dritter Kuß. — Hans hätte immer ſo fortgemacht, aber Herzliebchen findet die Liebe bald zu naß, denn er wurde durch das immerwährende Untertauchen wie eine getaufte Maus. Aber Hans iſt ein ſchlauer Kerl. Sobald er bei jeder Drehung des Rades aus dem Waſſer kommt, wiſcht er ſein Geſicht ſchnell mit dem Taſchentuch, — oben — ein Kuß, — und bevor er wieder untertaucht, ſteckt er das Taſchentuch jedesmal in die Hoſentaſche, damit es ja nicht naß wird.

Hôtelrechnungs-Phraſe.

Der Hausknecht iſt im Service mit inbegriffen.

Digitized by Google

Der erste Harfner.

Ein Moralist.

Fräulein (zum Bettler): „Ich hab' kein Geld, und meine Eltern sind nicht zu Hause!" — Bettler: „Aber, Fräulein, eben sah ich Sie aus der Kirche kommen, und nun lügen Sie schon wieder!"

Der galante Bergführer.

„Da, meine Herrschaften, ist der Stein, wo der berühmte Reisende Krakelberger abig'stürzt ist!" — „Aber voriges Jahr hat mir mein Führer einen ganz anderen Stein, zwei Stunden von hier, gezeigt!" — „Is schon mögli', aber bis zu dem wär' für's gnä' Fräulein doch viel zu weit!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1597.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Die verhängnißvolle Leiter
oder
der schaurige Abend im Pfarrhause.

Pastor Wendling in Eichendorf, einem etwa zwei Meilen von Berlin gelegenen Dorfe, war seit zwei Tagen zur Pastoralconferenz nach Gnadau gereist und gedachte von dort aus noch einen Abstecher nach Magdeburg zu machen, wo er Verwandte hatte, so daß er erst in fünf bis sechs Tagen zurückerwartet wurde. — Kirche und Pfarre lagen etwa zwei bis dreihundert Schritte vom Orte entfernt, was daraus erklärt werden muß, daß der Ort nach einem großen Brande, in welchem nur Kirche und Pfarre verschont geblieben waren, an einer etwas entlegenern aber günstigern Stelle wieder aufgebaut war. — Die Abwesenheit ihres Mannes veranlaßte die junge Frau desselben, einen Besuch bei einer etwa eine Stunde von Eichendorf wohnenden Freundin und Verwandten, der Frau des Rittergutsbesitzers in Roßdorf, zu machen. Sie überließ ihren sechs Monate alten Säugling der Aufsicht und Pflege ihrer zwar noch jungen, aber sehr willigen und treugesinnten Dienstmagd und machte sich an einem schönen Novembertage auf den Weg nach Roßdorf. Der Weg ward ihr leicht, denn sie war ein gesundes und dralles Weibchen und gehörte nicht zu den blutarmen, nervenschwachen Frauen, die man jetzt so oft antrifft. Nach der ersten herzlichen Bewillkommnung fragte die Freundin: „Aber Lenchen, Du bist doch nicht mutterseelenallein gekommen? wo hast Du denn Deinen Mann?"

„Ach, ich bin jetzt eine Strohwittwe!" lachte das junge Weibchen. „Mein Männchen ist seit vorgestern zu der Pastoralconferenz nach Gnadau gereist und wird erst in zwei bis drei Tagen zurückkehren!"

„Weißt Du," versetzte die Freundin nach einigen Augenblicken stiller Verwunderung, „ich hätte meinen Mann jetzt nicht verreisen lassen!"

„Und warum denn nicht, Clärchen?" versetzte die junge Frau lachend, „auf ein paar Tage halt' ich's schon aus und um so süßer ist dann das Wiedersehen."

„Das wohl!" entgegnete die Freundin, „aber es ist doch jetzt eine so unsichere Zeit. Du hast gewiß in den Zeitungen gelesen, daß allwöchentlich Einbrüche auf den Dörfern in der Umgegend von Berlin vorkommen. . . ."

„Ach! wir lesen bei uns keine Zeitungen," erwiderte die junge Pfarrfrau, im Innern lachend über die sichtliche Angst ihrer Freundin, „wir lesen nur das Quedlinburger Volksblatt, und dadrin stehen keine Diebsgeschichten."

„Und daß die Diebsbanden es namentlich auf die Pfarrhäuser abgesehen haben," fuhr Frau Neumann fort. „Erst in voriger Woche ist nach dem Berliner Polizeibericht wieder ein Einbruch in der Pfarre zu Nußhausen verübt worden, bei dem man

Digitized by Google

die alten Pfarrersleute gemißhandelt, geknebelt und rein ausgeraubt hat. Ich begreife nicht, daß Du die Sache so leicht nimmst."

„Laß sie! zu uns werden sie nicht kommen!" lachte die junge Pfarrerin.

„Wer kann das wissen!" erwiderte die Freundin.

„Ei, Lärchen!" antwortete Lenchen noch immer lachenden Tons, „was in der Welt sollte die Diebe wohl veranlassen, gerade unser Pfarrhaus heimzusuchen? Geld können und werden sie nicht bei uns vermuthen, da wir noch junge Anfänger und noch kein Jahr in der Pfarre sind, und die Kosten der Anspannung noch nicht einmal abgewälzt haben. Und Geldeswerth finden sie auch nicht, der die Mühe und Gefahr eines Einbruchs lohnen würde, es müßten denn einige gelehrte Herren darunter sein, die ein Gelüst nach meines Mannes Büchern und Scharteken hätten. Eher lohnte es sich doch," schloß sie lachend, „bei reichen Gutsbesitzern, wie Ihr es seit, einen nächtlichen Besuch zu machen."

„Ach! ich bitte Dich um Alles willen," entgegnete Frau Neumann fast vorwurfsvoll, „male den Teufel nicht an die Wand! Ich ängstige mich schon so genug, obgleich mein Mann alle Vorbereitungen zu ihrem Empfange getroffen hat. Auf dem Dache ist eine Glocke angebracht," fuhr sie leiser, ängstlichen Tons fort; „das Seil daran hängt in unsere Schlafkammer hinein. Auf das Läuten derselben kaufen alle Knechte bewaffnet herbei. Außerdem schlafen beide Verwalter und der Hofmeister im Herrenhause; zehn geladene Gewehre stehen bereit; das Geld und die Silbersachen sind bis auf das Allernothwendigste im untersten Keller sicher vermauert; zwei Nachtwächter und fünf starke Hunde bewachen den Hof, und mein Mann, versteht sich von selbst, darf keine Nacht außer Hause bleiben. Du siehst also, daß wir das Unsrige gethan haben. Und doch ängstige ich mich Tag und Nacht und schlafe keine Stunde ohne Unterbrechung. Aber was wollt Ihr in Eurer vom Dorfe entlegenen Pfarre beginnen, wenn die Rotte einmal zu Euch kommen sollte?"

„Gott vertrauen und auf seine Hülfe bauen," erwiderte die junge Pfarrerin, nicht ohne einen Anflug von größerem Ernste, als sie bisher gezeigt, „Er wird uns beschützen."

„Aber der Mensch soll auch etwas thun zu seinem Schutze und nicht Alles dem lieben Gott überlassen," ermahnte die Freundin; „die armen alten Pfarrersleute in Nußhausen werden auch auf Gott vertraut haben und sind doch in ihrer Sicherheit geknebelt und mißhandelt worden. Schläfst Du denn mit der Magd allein in der Pfarre?"

„Gewiß!" erwiderte Lenchen, „und habe bis jetzt vortrefflich und ohne Unterbrechung geschlafen, wenn mich mein Junge nicht weckt und was verlangt."

„Ich begreife Deinen Leichtsinn nicht, Lenchen!" drang ihre Freundin in sie, „lasse wenigstens einen Eurer Arbeiter mit im Pfarrhause schlafen, oder noch besser wachen."

„Gut!" entgegnete Lenchen, „wenn Dich das beruhigt, soll's geschehen. Verlaß Dich darauf. Aber nun laß uns auch von diesen Diebsgeschichten aufhören, man wird ganz bekommen dabei."

Das geschah nun freilich; aber es wollte kein anderes Gespräch recht in Gang kommen. Mancherlei Dinge und Verhältnisse wurden zwar aufs Tapet gebracht, aber nicht mit der unter Frauen üblichen Ausführlichkeit durchgesprochen. Die Sache war die, daß das zuerst angeschlagene Thema nicht ohne Einfluß auf die Stimmung und den Gedankengang der beiden Frauen geblieben war; Beide sprachen, ohne mit ganzer Seele dabei zu sein. Selbst unsere junge, muntere Pfarrersfrau war trotz ihres sonstigen Lebensmuths und ihres gesunden Organismus nachdenklich und wortkarg geworden. Sie machte sich im Geheimen Vorwürfe, gerade während der Abwesenheit ihres Mannes das Haus verlassen und ihren Säugling, ihre und ihres Mannes einzige Freude und Wonne, einer unerfahrenen Magd überlassen zu haben. Kurz, das Gespräch wollte nicht in den rechten Fluß kommen. Früher, als sie ursprünglich beabsichtigt, entschloß sie sich zur Rückkehr und gab als Grund ihres zeitigen Aufbruchs an, daß sie das Pfarrhaus noch erreichen müsse, ehe die Arbeiter die Scheune verlassen hätten, um noch Einen derselben für die Nacht als Wächter zu bestellen. Ihre Freundin und deren Mann begleiteten sie eine Strecke. Doch konnte sie den Augenblick nicht erwarten, wo diese sich trennten, denn sie gingen ihr viel zu langsam. — Mit dem Wetter war aber während ihres Besuchs eine Aenderung eingetreten. Der Spätherbst hatte bisher alle die Reize entfaltet, an denen er so reich sein kann. Warme ruhige Luft, reiner, unbewölkter Himmel, die Farbenpracht der Wälder und Obstbäume hatten sie noch auf dem Hinwege entzückt. Beim Rückwege aber traf sie den Himmel wie mit einem bleiernen Vorhang umgeben, den die sich ihrem Untergange zuneigende Sonne nur matt durchdringen konnte. Dazu stürmte ein kalter Nordostwind durch die leeren Felder und brachte dabei über die Stoppeln und durch die dürren Gräser dahinfahrend jene unheimlichen Töne hervor, die bald wie Zischen und Wispern, bald wie unterdrückte Klagen und Seufzer klangen, rüttelte die losen Blätter von den Bäumen und fuhrte sie über die weiten Felder. In dem Walde, den sie durchschreiten mußte, pfiff er durch die Tannenzweige, daß sie ächzten und stöhnten. Ein solcher Herbsttag öffnet den Menschen schonungslos die Augen darüber, daß die schöne Zeit des Jahres unwiederbringlich dahin ist und daß der Winter vor der Thür lauert, und erfüllt die Seele mit dem unaussprechlich wehmüthigen Gefühle der Vergänglichkeit alles Irdischen. Von dem Allem blieb auch unsere junge Pfarrersfrau nicht verschont. Dazu kam noch die Nachwirkung des mit ihrer Freundin geführten Gespräch, das ihr eine geheime Last auf die Seele gewälzt hatte, die ihr bis dahin unbekannt gewesen war. Denn ihr Mann, dem die Nachrichten über die vielen Einbrüche in den Pfarrhäusern in den letzten Jahren nicht verborgen geblieben waren, hatte solche doch seiner jungen Frau wohlweislich verschwiegen, um sie nicht mit vielleicht unnöthigen Sorgen zu erfüllen. Jetzt waren sie aber da. Kaum allein, beflügelte sie daher ihre Schritte und hielt damit nicht eher an, als bis sie den Kirchthurm und bald darauf das Dach ihres Hauses sah. Auch hörte sie von Weitem schon an dem Geklapper, daß die Arbeiter noch in der Scheune waren. Nun erst ging sie langsamer, um sich zu beruhigen und abzukühlen.

Zunächst sprach sie, als sie den Pfarrhof erreichte, an der Scheune vor und beorderte den jüngsten und kräftigsten Arbeiter,

Digitized by Google

einen zwar kleinen, unterlegten, aber sehr anstelligen und muthigen Menschen, gegen 10 Uhr in die Pfarre zurückzukehren, und dort zu wachen, da jetzt allerlei loses Gesindel in der Gegend umherstreifen solle. Als sie dann das Haus betrat, kam ihr die Magd mit dem weinenden Kinde schon entgegen und rief: „Ach wie gut, daß Sie endlich kommen!"

Die junge Mutter erschrack nicht wenig; denn sie fürchtete, ihrem Kinde möchte etwas zugestoßen sein. „Weßhalb denn? unserm Ernstchen ist doch nichts zugestoßen?" stieß sie in banger Ahnung hervor.

„Ach, das nicht!" entgegnete das Mädchen, ihr das Kind reichend, „der Kleine schreit nur so, weil er durstig ist."

„Nun, was ist denn sonst geschehen?" fragte sie schon halb und halb beruhigt, und das Kind ans Herz drückend.

„Ach, Frau Pastorin," klagte das Mädchen, „ich habe mich so geängstigt."

„Geängstigt! und weßhalb denn?"

„Ach, erzählte das Mädchen flossweise und in sichtbarer Aufregung, „es ist noch keine Stunde her, die Dreschermannen gerade zum Vespern ins Dorf gegangen, da sah ich drei Kerle von verdächtigem Aussehen erst eine Weile um den Hof herumschlendern, und dann kamen sie in den Hof herein. Sie guckten nach allen Thüren und Fenstern und dann rückten sie auf das Haus zu. Ich war mit dem Kinde mutterseelenallein, ach! ich zitterte und bebte am ganzen Leibe."

„Albernes Kind!" unterbrach sie die junge Frau so ruhig wie möglich, „es werden Handwerksburschen gewesen sein, die um einen Zehrpfennig bitten wollten."

„Handwerksburschen?" fuhr die zitternde Magd lebhaft fort. „Schon lange nicht, Madame. Die haben ehrliche Gesichter und ein Felleisen mit ihren Siebensachen auf dem Rücken. Die kann man schon kennen. Aber diese kamen ohne alles Gepäck und hatten wahre Diebsgesichter."

„Du bist ein ängstliches Kind!" schaltete die Pastorin ein, kaum im Stande, ihre eigenen sorgenvollen Gefühle zu bemeistern.

„Ach, es waren gewiß Diebe und Mörder!" fuhr das Mädchen erregt fort. „Der Eine hatte nur noch ein Auge; der Andere einen kohlschwarzen Bart im ganzen Gesicht, und der Dritte trug gar den einen Arm in der Binde und hatte eine große Schmarre über das Gesicht. Ich wußte vor Angst nicht, was ich thun sollte. . ."

„Albernes Mädchen! Du hast Dich recht unnöthig aufgeregt! Nicht wahr, nachdem Du ihnen eine Gabe gereicht, sind sie friedlich ihre Straße weiter gegangen?"

„O nein! Madame," versetzte das Mädchen. „Was sollt' ich ihnen geben? Geld hatte ich nicht außer einem blanken Thalerstück; das konnt' ich Ihnen doch nicht an den Hals werfen. Und Brod konnte und wollte ich ihnen nicht holen; es war gerade keins angeschnitten; ich hätte mit dem schreienden Kinde auf dem Arm in den Keller hinuntergehen müssen, um ein frisches herauf zu holen. Das wollt' ich nicht. Sie konnten ja hinter mir die Kellerthür zumachen, und dann saß ich gefangen, wie eine Maus in der Falle, und sie konnten beweise das Haus gemächlich ausräumen. Nein! ich machte das Fenster auf und rief ihnen zu, sie müßten für diesmal weitergehen. Aber sie gingen nicht, sondern kamen stracks ins Haus. Zitternd öffnete ich die Stubenthür und sah hinaus. Der Eine mit dem schwarzen Barte stand schon an der Treppe, als wollte er nach Oben gehen; der Andere mit dem einen Auge war schon bis an die Küchenthür gegangen und der Dritte mit der Schmarre im Gesicht stand dicht vor mir an der Stubenthür und hielt mir seine schmutzige Mütze entgegen. Ich sagte ihnen, die Herrschaft sei nicht zu Hause, aber sie verstanden mich nicht, denn der kleine Ernst schrie gerade wie ein Zahnbrecher und fürchtete sich so vor dem wilden Manne, der vor uns stand. „Bring den Balg zur Ruhe!" rief er mir barsch zu. Ich aber schrie, sie sollten augenblicklich fortgehen, die Herrschaft sei nicht zu Hause, der Herr sei verreist und die Frau auswärts auf Besuch.

„Das hättest Du nicht sagen sollen," schaltete die junge Frau tadelnd ein; „die Leute brauchen nicht zu wissen, daß der Herr verreist ist."

„Ach," fuhr das Mädchen fort, „es fiel mir auch gleich centnerschwer auf's Herz, als es heraus war. Aber in diesem Augenblicke kamen die Dreschermannen zurück und da bekam ich wieder Muth. Wahrscheinlich hatten auch die Kerle die Rückkehr der Dreschermannen gehört; denn nachdem sie noch einige Augenblicke gezaudert und gefragt hatten, ob dies nicht das Pfarrhaus sei, zogen sie sich zurück und murmelten etwas in den Bart, das ich vor dem Schreien des Kindes nicht verstand; aber es klang so, als ob sie sagten, sie wollten schon wieder kommen. Ach Gott!" rief sie auf den Tod erschrocken, plötzlich aus, „sehen Sie, da sind sie schon wieder."

Die junge Frau, eben damit beschäftigt, das schreiende Kind zu beschwichtigen, warf einen raschen aber ängstlichen Blick in den Hof hinaus und sah die drei Kerle, deren Aussehen ganz richtig von der Magd beschrieben war, gerade auf das Haus zukommen. Doch schnell entschlossen war sie mit einem Sprunge in der Hausflur und verriegelte die Hausthür, eilte dann in das Zimmer zurück, nahm drei Dreier aus der Börse und reichte sie mit den Worten: „hier, Leute, habt Ihr einen Zehrpfennig!" zum Fenster hinaus. Doch nur der Einäugige kam, sie in Empfang zu nehmen, die beiden Andern gingen auf die Hausthür zu, und als sie dieselbe verschlossen fanden, kamen sie auch an das Fenster und baten mit klägischer Stimme, die schlecht zu ihrer wilden Erscheinung paßte, um etwas warmes Essen. „Das hab' ich jetzt nicht!" erwiderte sie entschlossen, holte aber noch zwei Groschen aus der Börse und reichte sie hinaus. Mürrisch dankend zogen sie sich dann zurück, nicht ohne alle Lokalitäten des Hofes ins Auge zu fassen. Ja sie schienen auch damit umzugehen, die Rückseite des Hauses zu mustern: denn statt ihren Rückweg nach der Hofthür hin einzuschlagen, gingen sie auf eine Thür neben dem Hause zu, durch welche sie in den hinter dem Hause liegenden Garten gelangt wären, und es bedurfte erst eines Zurufes, um sie zu vermögen, wieder vorne zur Hofthür hinaus zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Sie: „Pfui, welch' abscheulicher Staub!“ — Er: „Das ist ja eine Kavallerie-Attake!“ — Sie: „So — Kavallerie! — ach, wie schön!“

Im Beruf.

„Nun, Seppel, Du hast ja auch den Feldzug in Italien mitgemacht; erzähl' einmal, was Du dort gesch'n hast!“ — „Ja, das ist so a' ganz eigene G'schicht: Ich schlag' die große Trommel, — da hab' ich auf dem ganzen Marsch die verflixte Trommel vor mir g'habt und so von Italien gar nix g'sch'n.“

Gerecht.

Herr Katzenellenbogen: „Do steht's, Jettcleben! Seine Majestät der König haben allergnädigst geruht, dem Modewaarenhändler Jakob Katzenellenbogen für seine Verdienste um den Staat den rothen Adlerorden IV. Classe. . . .“ — Frau Katzenellenbogen (unterbrechend): „Was e Stuß! Wie haißt, Seine Majestät haben geruht: Du hast nicht geruht, bis Du 'n gekriegt hast.“

Digitized by Google

Wie kommt's denn, Vater!" fragte ihn sein Kind,
„Daß Wetterfahnen so hoch oben sind?" —
„„Man stellt sie hoch, weil sie's versteh'n,
Nach jedem Windhauch sich zu dreh'n!""

(Im Museum.)

Bäuerin: „Vater, schau den an, — der hat keine Füß' und keine Händ' mehr!" — Bauer: „Sakra, — da müss'n s' in Sunntag bös g'rauft hab'n!"

Empfehlung.

Professor: „Dieser vaterländische Marmor, meine Herren, ist für Werke der Bildhauerkunst vorzüglich geeignet; unter einem Denkmal von diesem Steine schläft meine geliebte Frau; ich bin außerordentlich zufrieden damit; sollten Sie einmal in die Lage kommen, empfehle ich Ihnen denselben auf's Beste!"

Mein Glück.

Von L. Soyaux.

Wir fahren in schweigender Winternacht
Hinaus auf die schimmernde Haide;
Der Schlitten knirscht auf dem blitzenden Schnee
Und die Pferde wiehern vor Freude.

Hoch oben am Himmel der bleiche Mond
Und das Heer der funkelnden Sterne;
Zur Seite der Waldsaum in Schnee gehüllt
Und ein blitzendes Licht von ferne.

Wir rücken zusammen, mein Weib und ich,
Wir kommen vom fröhlichen Balle;
Viel Freude gab es bei Glanz und bei Licht,
Und Tanz und gefüllte Pokale.

„O, mein Weib, wie hast Du heute geglänzt
Im Atlas mit schneeigem Schwane,
Die Perle am Hals, im Haar den Rubin
Und den Putz vom Silberfasane.

Ich hatte nicht Acht auf Spiel und auf Wein
Und doch war ich berauscht, wie trunken,
Denn ich sah nur Dich und jauchzte dabei,
In stillseliges Glück versunken.

Digitized by Google

Wohl klangen die Becher, ich hört' es nicht,
Ich sah nur Dein zauberhaft' Lächeln,
Ich sah, wie sie buhlten um Deinen Blick,
Du wehrtest mit schelmischem Fächeln.

Und voller Entzücken rief es in mir:
Lubina, Du glanzvolle, hehre!
Und mein ist der süße, himmlische Leib
Und Dein Herz voll Liebe und Ehre!

Ha seht, wie sie buhlen um Deine Gunst,
Ha, wie sie sich drehen und bücken,
Mein Weib hat für jeden ein schelmisches Wort
Und Alles geräth in Entzücken.

Umkreist sie nur immer, es schmerzt mich nicht,
Ich fühle nicht Zweifel noch Bangen,
Und beugt Euer Knie und seufzet dabei
Vor heimlichem Sündenverlangen!

O wisset, Ihr Edlen, und staunet mich an:
Dieses Weib, ich hab' es gefunden
In eines leibeigenen Bauern Haus,
Und ach in trübseligen Stunden!

Und heute entzückt Euch dasselbe Weib,
Die Königin all' Eurer Herzen,
Und Keiner von Euch sieht den Augen an
Die Thränen dereinst und die Schmerzen!"

So sprach ich laut und sie neigte das Haupt,
Ich fühlte die wehenden Locken;
Ein Kuß auf das ambraduftende Haar,
Bethaut von den glänzenden Flocken.

Nun sind wir daheim und der Schlitten hält,
Laut wiehern die feurigen Rosse,
Und die Knechte kommen mit Fackellicht
Aus dem alten Familienschlosse.

„Wie gehts meinem Kinde?" so frägt mein Weib
Der Frauen treu dienende Schaaren;
„Ist's fröhlich, ist's munter, ist es gesund,
Indessen beim Tanze wir waren?"

Sie wartet's nicht ab, flink eilt sie hinein
In das heimisch duftende Zimmer,
Und der Pelz fällt ab und das Atlaskleid
Und der Perlen strahlender Schimmer.

Und nun sitzt sie da, meine süße Frau,
In dem grauen, dem einfachen Kleide,
Die Wange geröthet von weiter Fahrt
Durch den Schnee und Sturm auf der Haide.

„O sieh' nur den Knaben, das Engelskind,
Wie er trinkt in durstigen Zügen,
Indeß er die Beinchen behaglich streckt!"
Und die Mutter lacht vor Vergnügen.

Du himmlisches, nie vergängliches Bild
Vor dir laß mich anbetend knie'n,
Und Wonnen, Andacht und Hochgefühl
Laß durch meine Seele mir ziehen!

Du warst, o mein Weib, im schimmernden Saal,
Warst die schönste von allen Frauen,
Doch hier, daheim, im engen Gemach
Bist du noch viel schöner zu schauen!

Denn ach, es versinkt die irdische Lust
Und der glänzende Tand hienieden,
Denn Alles ist eitel und Alles falsch,
Doch nimmer das Glück und der Frieden!

Naturwissenschaftliches.

Lehrer: „Fritzchen, sage mir, welches ist das besondere Merkmal des Hundes, das ihn von andern Thieren unterscheidet?" — Fritzchen: „Das Steuerzeichen!"

Ein Geburtstagsgeschenk.

Mutter: „Sage mir, liebes Kind, womit könnte ich Dir zu Deinem ersten Geburtstage eine recht große Freude machen?" — Tochter (verlegen): „Mama, schenke mir recht viele Entschuldigungszettel für Arbeiten und für's Zuspätkommen in die Schule!"

Antwort auf die Frage in voriger Nummer.

Firdusi (Führ' Du sie).

Digitized by Google

(Auflösung in nächster Nummer.)

Abkühlung.

Herr: „Ach, welch' schönes Vögelchen ruht auf Ihrer Hand. O, dürfte ich seinen Platz einnehmen!!" — Fräulein: „Es ist ein Gimpel!"

Künstler: „Sieh', welch herrlicher Sonnenuntergang!" — Maler: „Pah, Effekthascherei!"

Mein Haus.

Ich weiß mir ein Häuschen von eigener Art
So zierlich und nett, so fein und so zart,
Gar stattlich und fest ist der Unterbau
1,50 Meter genau.

Das Häuschen, es hat eine eigene Thür,
Geschmückt mit rother Korallen Zier.
Die Thüre steht stille kaum einen Moment
Ob ihr das Mittel zum Schließen wohl kennt?

Die Thüre, ich bring sie zuweilen zur Ruh',
Ein Kuß ist der Schlüssel und Riegel dazu, —
Und will sie auch dann nicht geschlossen sein;
Schnell geb' ich ihr noch einen Kuß obendrein!

Dort über der Thüre da baut sich keck auf
Ein Erkerlein, 's schaut nach dem Himmel hinauf,
Als gäbs hier unten im Erdenthal
Gar keine Mühe und Sorge zumal.

Das schönste an meinem Häuschen sind —
Ja stanne du nur — die Fenster, — mein Kind,
Am liebsten schau' ich zum Fenster hinein,
Was mag wohl drinnen zu sehen sein?

Die Fenster, sie sind so klar und hold,
Sie funkeln wie Sterne, sie blitzen wie Gold,
Und blick' ich recht tief in die Fenster hinein,
Seh' ich drinnen nur Glück und Sonnenschein.

Digitized by Google

Nur Eins an dem Häuschen gefällt mir nicht recht,
Die Deckung des Daches, die iſt nicht ganz echt;
Doch wenn erſt das Häuschen mir ganz gehört,
Gewiß wird mir dann auch der Umbau gewährt.

E. v.

„Wenn's End' guat ſei, ſei älles guat!
Poz Blunzwurſtſackerment!
No wär' a' Blunz ja doppelt guat,
A' Blunz, die hat zwei End'!"

Denkſpruch.

Eiferſucht und falſcher Stolz
Kommen leicht in Hitze;

Löſchen gern ein Schwefelholz
Mit der Feuerſpritze.

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **G. A. Schurich** (vormals Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

10.

Nro. 1598.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Der schaurige Abend im Pfarrhause.

(Fortsetzung.)

„Gott sei Dank, daß sie fort sind!“ rief die junge Frau sichtlich erleichtert, als sie ihr aus den Augen verschwunden. Aber die Magd setzte bedenklich hinzu: „Gott gebe, daß sie nicht wiederkommen!“

„Sei nicht so kindisch ängstlich!“ tadelte die junge Frau; aber sie hätte diese Worte doch eigentlich ebenso gut an sich selbst als an die Magd richten müssen. Denn sie selbst hatte im nämlichen Augenblick denselben Gedanken gehabt.

Nun erst kam sie dazu, ihr Kind zu befriedigen. Als sie es an ihrer Brust liegen hatte und in die kleinen, lieben, unschuldigen Augen hineinsah, ja, da war über diesen Anblick alles Andere um sie her vergessen: ihr Herz schlug ruhiger und ihre Aufregung wich vor den seligen Gefühlen, denen nur eine Mutter theilhaftig wird, wenn sie sich ganz ihrem Kinde widmet. Aber die Magd blickte, so oft sie in der Stube zu thun hatte, mit angstvollen Blicken in den Hof hinaus, als müßten die Strolche jeden Augenblick wieder kommen. Das that sie auch, als sie mit der Lampe — denn es war inmitteist dunkel geworden — aus der Küche hereintrat.

„Warum siehst Du immer in den Hof hinaus, Marie?“ fragte die Pastorin, als sie eben das Kind in die Wiege gelegt hatte.

„Ach! ich fürchte immer, es könne Einer der garstigen Männer durchs Fenster hereinschau'n, Madame,“ antwortete diese.

„Gut, so wollen wir zu Deiner Beruhigung die Läden schließen und zwar am ganzen Hause, dann sind wir sicher wie in einer Festung,“ meinte die Herrin, indem sie sich zu einem Lächeln zwang. Sie selbst hatte diese bisher ungewöhnliche Vorsichtsmaßregel schon im Stillen beschlossen, jedoch nur mit der Ausführung gezögert, um das Mädchen nicht auf den Gedanken zu bringen, als ob sie selbst Gefahr fürchte. Aber um die Fensterläden zu schließen, mußte das Mädchen nothwendiger Weise in den Hof hinaus, und davor schauderte sie förmlich in sich zusammen. „So wollen wir miteinander gehen,“ schlug ihre junge Herrin möglichst unbefangen vor und ging

Digitized by Google

voran, und bald war ohne Störung von irgend einer Seite das Werk vollbracht. Dann wurde die Hausthüre verschlossen und verriegelt und man begab sich an die gewöhnlichen häuslichen Geschäfte und besorgte das Abendessen.

Nach dem Essen, — es mochte zwischen acht und neun Uhr Abends sein, — ging das Mädchen in die Küche, um das Geschirr zu reinigen und andere Verrichtungen vorzunehmen. Die junge Pfarrerin aber setzte sich an den Tisch neben der Wiege, um sich mit Näharbeit zu beschäftigen. Sie nahm sich vor, recht muthig und voll Gottvertrauen zu sein und die angstvollen Gedanken und Betrachtungen, in die sie wider ihren Willen immer und immer wieder verfiel, aus der Seele zu bannen. Doch ein wilder Sturm ist leichter zu bemeistern, als eine innere Unruhe. Der Wind pfiff um das einsam gelegene Pfarrhaus und klapperte in den Schiefern des nahen Kirchendachs oder brachte andere unheimliche Töne aus seinem Orchester hervor. Jeden Augenblick ließ sie ab von der Arbeit und verfank in Gedanken, aus denen sie dann plötzlich wieder durch ein unbestimmbares Geräusch im Hofe aufgeschreckt wurde. Ihr Gehörsinn war in unleidlicher Anspannung. Ab und zu war es ihr, als ob sie Tritte im Hofe hörte, und wenn sie dann an's Fenster trat und hinter dem Laden mit klopfendem Herzen lauschte, war's wieder still da draußen bis auf das Pfeifen und Rumoren des Windes. Bei jeder Bewegung, bei jedem Laute des unruhig schlummernden Kindes schrack sie zusammen. „Ach, ich wollte, der Abend und die lange grausige Nacht wären erst vorüber!“ seufzte sie dann wiederholt. So steigerte sich ihre Aufregung von Minute zu Minute, bis sie die Arbeit fortlegte und ihr Andachtsbuch hervorholte, aus dem sie sich schon oft Frieden des Gemüths und Beschwichtigung der aufgeregten Gedanken in die Seele gelesen hatte. So kam denn nach und nach wieder Ruhe in die geängstigte Seele. Sinnend und sich und ihr Kind dem Schutze und Schirme Gottes empfehlend, saß sie da und gedachte mit süßer Inbrunst des fernen, geliebten Mannes, des Vaters ihres Kindes.

Bisher habe ich von der Marie, der Magd, nichts weiter gesagt, als daß sie ein noch sehr junges und fuchtsames, aber treues und williges Mädchen war. Doch die Gerechtigkeit und Wahrheit erfordert hinzuzusetzen, daß sie zugleich ein hübsches, ja, sehr hübsches Bauernkind war, zwar noch Knospe, aber dem Aufplatzen nahe und eine prächtige Rose verheißend. Reiches, blondes Haar legte sich in dicken, glänzenden Flechten um Kopf und Stirn; dazu blaue, lachende Augen, ein frisches anmuthiges Gesichtchen, und darüber ausgegossen der unaussprechliche Liebreiz kindlicher Unschuld und Einfalt, eine schlanke Gestalt mit sittsamer Haltung und Bewegung, ach! wer wollte ein solches Naturkind nicht hübsch und reizend finden. Sie selbst schien freilich die Schätze und Reize, mit denen sie ausgestattet, weder zu kennen noch zu achten; aber desto besser wußten's die jungen Burschen im Dorf, obgleich sie erst kurze Zeit hier in der Gegend war. Wenn sie in Geschäften — und anders kam sie nie in's Dorf, — durch die Gassen des Orts ging, etwa um Butter vom Amtshofe zu holen, guckten ihr immer die Augen der jungen Bauernsöhne wohlgefällig nach, und manch' Einer von ihnen hätte gern Bekanntschaft mit ihr angeknüpft; aber dazu wollte sich keine Gelegenheit geben. Schon oft hatte Dieser oder Jener von ihnen Abends die Pfarre umschlichen oder stundenlang in der Nähe geharrt, ob die Marie nicht etwa noch einen Gang in's Dorf zu thun habe, bei welchem er ihr Gesellschaft leisten könnte. Aber diese Hoffnung war immer getäuscht worden. Sie hatten sich damit begnügen müssen, dann und wann leise an das Fenster der Wohnstube hinan zu schleichen, um sich einen flüchtigen Augenblick an der jugendlichen Gestalt des Mädchens zu weiden, wenn es gerade in der Stube zu thun hatte.

Auch heute war Einer dieser liebesüchtigen, jungen Bursche auf dem Wege ins Feld, wo er nach seines Vaters Garben sehen wollte, an das einsame Pfarrhaus herangekommen, um einen Augenblick durch das Fenster zu gucken. Aber die Fenster waren heute gegen sonstige Gewohnheit mit Läden fest verschlossen, daß kaum ein Lichtstrahl durchschlüpfen konnte. Eine nähere Beangenscheinigung ergab, daß dieses mit dem nach dem Garten hinausgelegenen Küchenfenster nicht der Fall, und daß Marie wahrscheinlich in der Küche beschäftigt war, denn es war Licht darin. Freilich, das Küchenfester war von dem unbarmherzigen Baumeister zu hoch angebracht, als daß man hätte hineinsehen können, hätte man auch doppelte Mannshöhe gehabt. Aber ein verliebter Jüngling, sei es auch nur ein Bauernjunge, weiß sich in solchen Fällen zu helfen. Längs der Kirchenmauer waren die Feuerleitern des Orts angebracht. Von dort schleppte er die kleinste an den Gartenzaun der Pfarre und zog sie ohne große Mühe durch eine Lücke desselben; der Sturm sorgte dafür, daß das dabei entstehende Geräusch nicht gehört wurde. Bald stand sie aufgerichtet an der Rückseite des Pfarrhauses und in noch kürzerer Zeit stand der junge Bursch oben und sah, bis in die tiefsten Tiefen seiner Seele entzückt, den Handthierungen des Mädchens in der Küche schmachtend zu.

Aber die Schicksalsmächte sind neidisch, wenn sie ein tiefbeglücktes Menschenherz sehen. Auch er sollte nicht lange auf der hohen Waete seiner Sehnsucht bleiben dürfen. In seinem verzeihlichen Eifer, des Mädchens blühende Gestalt und ihre Bewegungen besser und genauer beobachten zu können, drückte er sein Antlitz mehr als just nöthig, an die angelaufenen Fensterscheiben und ehe er sich versah, sprang das Fenster, das nicht sorgfältig verriegelt war, auf und schlug an die Wand. Das alles ging freilich nicht ohne Geräusch ab; Marie sah auf und ließ vor jähem Schrecken den Suppennapf, den sie gerade in der Hand hielt, zur Erde fallen, als sie am offenen Fenster ein grausiges Mannsgesicht gewahrte, das sogleich wieder verschwand. Einen Augenblick blieb sie wie erstarrt auf derselben Stelle stehen, dann aber lief sie von einem Grausen ergriffen, jählings in die Wohnstube und warf sich, die zitternden Hände vor das leichenblasse Gesicht haltend, als ob sie etwas Grausenvolles gesehen, mit den Worten, die sie nur stoßweise hervorzupressen vermochte: „Wir sind verloren! Sie sind wieder da! sie sind wieder da!“ der Länge nach auf das Sopha nieder.

Nun war aber die junge Frau an der Reihe, tödlich zu erschrecken, und kaum vermochte sie aufzuspringen die Worte zu stammeln: „Wer ist da, Marie? um Gotteswillen! wer denn?“

Digitized by Google

— „Ach, sie! sie! dieselben!“ schluchzte das Mädchen und wies mit der Hand nach der Thür hin, als sei es dringend nöthig, sie sofort zu verriegeln. Das that denn auch die junge Frau und fragte, ihrer innern Aufregung kaum mehr mächtig: „dieselben, Marie?“

„Ja! ja!“ stöhnte diese, „sie werden uns morden! sie werden uns binden und knebeln! ach Gott! ach du barmherziger Gott! was soll nun aus uns werden!“

Die Pastorin sammelte sich trotz des Gefühls ihrer hülflosen Lage so weit, um an die verriegelte Stubenthür zu schleichen und am Schlüsselloche zu horchen, ob sie Geräusch höre. Aber Alles war mäuschenstill; keine Tritte, kein Geräusch auf der Hausflur ließ sich hören. Nur der Wind tobte draußen und brach sich ächzend an den Ecken des Hauses. Beruhigter zog sie sich zu dem schluchzenden Mädchen zurück und versuchte dasselbe zu einer zusammenhängenden Erzählung dessen, was es gesehen, und was es so jählings erschreckt habe, zu bewegen. Es währte lange, ehe es ihr gelang. Sie erfuhr nun bruchstückweise und von vielen Seufzern unterbrochen, daß Marie durch ein Geräusch am Fenster aufmerksam gemacht, eine vermummte Mannsperson mit dem Kopfe im Fenster gesehen, die sich im nämlichen Augenblicke wieder herabgelassen habe, ferner, daß sie darin den einäugigen Bettler wieder erkannt zu haben glaube. — Das war nun allerdings eine trostlose Kunde. Die junge Frau lauschte wieder einige Minuten an der Thür und da sie im Innern des Hauses alles ruhig fand, suchte sie sich zu überreden, daß das furchtsame Mädchen sich selbst getäuscht und ein Rütteln des Sturms am Fenster in der erzählten Weise ausgelegt habe. Die Erscheinung eines Mannsgesichtes am Fenster suchte sie sich so zu erklären, daß der Mond, der jetzt zuweilen die flüchtigen Wolken durchbrach, den Schatten eines vom Winde hin und her bewegten Baumzweiges auf das Fenster geworfen habe. Da Alles im Hause ruhig blieb, faßte sie den Entschluß, mit dem Mädchen in die Küche zu gehen, und sich womöglich von der Beschaffenheit der Sache näher zu überzeugen. Aber freilich, der erste Blick an das Fenster zeigte ihr die noch daran gelehnte Leiter. Nun stand freilich die Sache anders; ihr Haar sträubte sich unwillkürlich empor und jeden Augenblick fürchtete sie, das Gesicht des Einäugigen am Fenster erscheinen zu sehen. Mit Riesenkraft — denn sie fürchtete mehr für ihr Kind, als für sich selbst, und Mutterliebe gibt Riesenkräfte — schüttelte sie den ersten jähen Schrecken so weit von sich ab, daß sie wieder überlegen, sich besinnen und einen Entschluß fassen konnte. In den unteren, dem Einbruche zunächst ausgesetzten Räumen des Hauses durfte sie, das war ihr klar, nicht bleiben. Ihr Kind mußte vor Allem gesichert werden. Es blieb also nichts anderes übrig, als so lange es noch Zeit dazu war, mit demselben nach oben zu flüchten. Glücklicherweise war die Treppe oben mit einer handfesten, starken Thür versehen, die schon eine Zeit lang den gewaltigsten Anstrengungen genügenden Widerstand zu leisten versprach. Außerdem sah sie, daß die an dem Küchenfenster lehnende Leiter bei weitem nicht lang genug war, um von ihr aus die Fenster der oberen Etage erreichen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Abgefertigt.

A.: „Was wollen denn Sie wissen, — Sie lesen ja so wenig!“ — B.: „Kann sein, aber die Gesündesten sind nicht diejenigen, welche am meisten *essen*, sondern diejenigen, welche am besten *verdauen*!“

Rechtfertigung.

Die Eva war als Jungfrau und als Weib
Ein unglückseliges verlass'nes Ding:
Sie hatte nie den rechten Zeitvertreib,
Nicht Schleier, Collier, Brosche und Ring!
Es fehlte ihr an den so nöthigen Wissen,
Sie konnte Niemand zu Gevatter bitten,
Sie kannte weder Fischs, noch Hut, noch Kleid —
Kein Objekt für den angebornen Neid, —
Auch mangelt' ihr der Hauptsport aller Frauen:
„Tritsch-tratsch“ mit Mägden stundenlang zu tauen!
Daß sie zuletzt als Freundin that die Schlange wählen,
Die gleichen Sinns ihr schien, wer will sie deßhalb schmähten?

v. Hymis.

Ausrede.

Richter: „Sie schlugen dem Hinterhuber ein Loch in den Kopf.“ — Angeklagter: „Ich hab' ihn eigentlich nur beuteln wollen.“ — R.: „Warum habt Ihr ihm aber ein Loch in den Kopf geschlagen?“ — A.: „Weil er keine Haar g'habt hat!“

Auflösung der räthselhaften Inschrift in voriger Nummer.

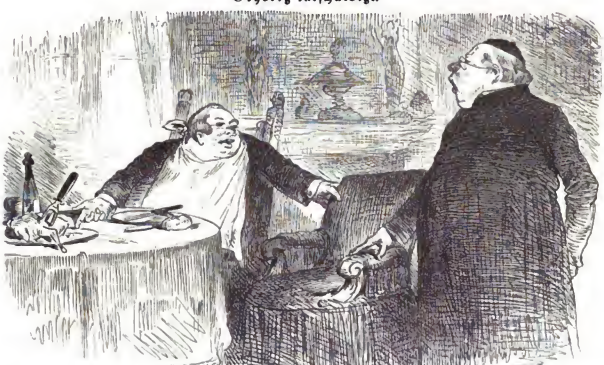
Der Mina ihre Nase blut' arg.

Digitized by Google

Ein Herr ſtellt ſich auf einem Balle einer Dame vor, wird aber inmitten ſeiner wohlgeſetzten Rede von derſelben mit den Worten unterbrochen: „Aber ich bitte, laſſen Sie das doch — ob ich den dummen Namen weiß oder nicht!"

Dame: „Ah, das iſt ſüperb, Herr Baron, daß Sie unſere Geſellſchaft vermehren!" — Herr: „Mein ſchönes Fräulein, wo Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler!"

Gehörig entſchuldigt.



Gutsherr: „Freut mich ſehr, daß mir Hochwürden die Ehre ſchenken; — darf ich Sie vielleicht gleich zum Frühſtück einladen?" — Pfarrer: „Danke! Denn erſtens iſt heute Faſttag, und zweitens hab' ich ſchon gefrühſtückt!"

Digitized by Google

Wirth: „Sie erlauben S', das müssen Sie sich schon merken, bei mir wird der Tisch nicht mit der Serviette abgewischt, dazu ist die Kellnerin da!'

„Haben Sie schon gehört, daß die Baronin von Ruck gestern gestorben ist?" — „Unerhört — die ist mir noch einen Besuch schuldig!"

Heikle Probe.

Madame: „Aber die Krebse sind ja gar nicht frisch!" — Fischweib: „Was — nicht frisch? Riechen S' einmal daran!"

Digitized by Google

1.

Am Sonntag ſchon in aller Früh'
Waſcht ſich der Bauer, aber wie?!

2.

Aus Vaterpflicht dann und Plaiſir
Erſchlägt er ſeine Buben ſchier.

3.

Zur Kirche drauf, nicht zu geſchwind,
Stolzirt der Bauer mit Weib und Kind.

4.

Iſt überſtanden Amt und Predigt,
Wird Manches im Geſpräch erledigt.

Digitized by Google

5.

Die Mittagszeit gekommen iſt,
Der Knödel dampft, der Bauer ſtißt.

6.

Nach Tiſch um's Dorf der Bauer geht,
Zu ſehen wie der Weizen ſteht.

7.

Im Wirthshaus dann mit Prügeln gern
Beſchließet er den Tag des Herrn.

Digitized by Google

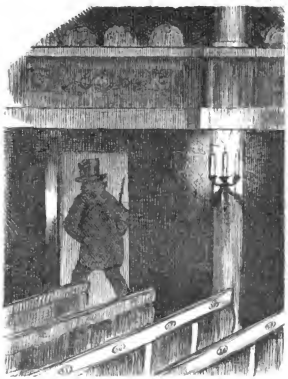
8.

Und wenn der heil'ge Tag ist aus,
Wankt er besoffen Nachts nach Haus.

Der Studio comme il faut.

„O, Herr Oskar, bringen S' mir doch ein Glas Wasser!" — „Fräulein Elis'! — durch's Feuer geh' ich für Sie, in den Tod, aber — ein Glas Wasser holen, nein, das thu' ich nicht!"

Der Publikum.



Direktor (ängstlich in den Zuschauerraum blickend, zum Regisseur): „Aber wo ist denn das Publikum?" — Regisseur: „Er ist eben hinausgegangen, um ein Glas Bier zu trinken!"

Redaction: Kaspar Braun in München. — Verlag von Braun & Schneider in München.
Druck von G. A. Schurich (G. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1599.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Der Dieb und die Liebe.

Fuhr einst ein dunkler Ehrenmann
Spazieren auf der Eisenbahn,
Da stieg ein junges Mädchen ein:
Sie waren Beide ganz allein.

„Ei," dacht' er, „das ist leicht gethan,
Die sieht mir wohl den Dieb nicht an;
Ihr Geld und auch ihr Köfferlein,
Die sind bereits so gut wie mein."

Doch eh' er sich an's Handwerk macht,
Hat er das Mädchen sich betracht't:
Das blaue Auge, tief und klar,
Das lange, goldne Lockenhaar,

Der Wangen Roth, der Stirne Pracht,
Den Mund, zum Küssen wie gemacht;
Und drüber, wie ein Maientag,
Der Unschuld holder Zauber lag.

Sie bot ihm herzlich Gruß und Hand,
Verschwieg ihm Namen nicht und Stand,
Erzählt' mit frohem Kindesblick
Von dieser ersten Reise Glück.

Da ward's dem Diebe schwül um's Herz;
Hier war das Stehlen nur ein Scherz,
Und doch, er wußt' nicht, wie es kam,
War die gewandte Hand ihm lahm.

Er däuchte sich ein armer Wicht,
Er schämte sich vor'm Sonnenlicht,
Ihm war, als wenn ihr Auge rein
Ihm schaute in die Brust hinein.

Verwirrt und blöde saß er dort,
Kaum fand zum Reden er das Wort,
Doch dient' er ihr mit Lustbegier:
Der Spitzbub ward zum Cavalier.

Das war nun die verkehrte Welt:
Es stahl der Dieb nicht Gut noch Geld,
Und sie, die keine Diebin war,
Sie stahl das Herz ihm wunderbar.

M. Blank.

Digitized by Google

(Fortsetzung.)

Dieser Entschluß ward sofort ausgeführt. Sie eilte in das Wohnzimmer zurück, ergriff das Kind und die Betten; das Mädchen nahm die Lampe, — und so ging es so rasch als ihre vor Aufregung zitternden Füße sie trugen, Treppauf in die obere Etage. Die Treppenthür wurde verriegelt und geschlossen, und so befanden sie sich wenigstens einigermaßen in Sicherheit und nicht gleich den ersten Gewaltthätigkeiten der Diebe, wenn sie in's Haus drangen, preisgegeben.

Der junge Bursch, der zu dieser so peinlich angstvollen Lage der beiden verlassenen Frauen die unschuldige Veranlassung gegeben, hatte sich indessen sofort nach seiner Entdeckung aus dem Garten hinaus ins Feld getrollt, um seinen Hauptzweck, nach der Sicherheit der im Felde einsam aufgestellten Getreidegarben auszuschauen, zunächst auszuführen. Kaum war er fort, so war auch schon ein anderer junger Bursch in gleicher Absicht zur Stelle. Auch dieser wollte nach den Garben im Felde umschauen, unterwegs aber, wenn sich Gelegenheit dazu bot, ein wenig am Pfarrhause fensterln. In seiner Verwunderung fand er die Läden gegen sonstige Gewohnheit alle verschlossen. Am Fenster der Wohnstube horchend, glaubte er unterdrücktes Schluchzen und Wehklagen zu hören. Nun schlich er um das Haus in den Garten. Hier sah er gar eine Leiter am offenen Fenster stehen. Das kam ihm fast verdächtig vor. Wie kam die Sturmleiter dahin und zu welchem Zwecke? Er blickte scheu um sich, sah aber Niemand. Unter Herzklopfen stieg er die Leiter so weit hinauf, daß er in die Küche hineinlugen konnte. Als er aber hier den Boden mit Scherben bedeckt fand, und wiederum ein unterdrücktes Schluchzen aus dem Innern des Hauses zu vernehmen glaubte, hielt er's auf der Leiter oben nicht länger aus, sondern zwängte sich durch den Gartenzaun und ging ins Feld. Er war sonst ein beherzter Bengel und obendrein mit einem tüchtigen Knüppel versehen, aber Einsamkeit und Dunkelheit machen unter so verdächtigen Umständen selbst den Muthigsten zum Feigling.

Im Felde traf er mit seinem Vorgänger auf der Leiter zusammen. Beide, ganz gute Freunde und Altersgenossen, machten nun ihre Runde durch das Feld gemeinschaftlich und wie absichtslos nahmen sie dann wieder den Rückweg in's Dorf an der Pfarre vorbei. Jeder hütete sich, dem Andern sich zu verrathen, aber Jeder hatte die löbliche Absicht, den Gesährten womöglich hinter das Licht zu führen und das Feld bei der Pfarre für sich allein zu behaupten.

Als sie eben den kleinen Sandhügel, auf dem die Kirche erbaut war, hinaufstiegen, sahen sie eine lange sonderbare Gestalt das Pfarrhaus umschleichen. Schnell und ungesehen traten sie hinter die Kirche, um die Gestalt zu beobachten. Wer konnte sie nur sein, woher kam und was wollte sie hier? Der Mond, der eben hinter einer Wolke verborgen war, ließ sie die ganze Gestalt nur undeutlich erkennen. Beide dachten, ohne sich ihre Gedanken mitzutheilen, unwillkürlich an einen Nebenbuhler. Als sie den Unbekannten nun gar auf das Pfarrthor zuschreiten, es öffnen und in den Hof gehen sahen, fühlten sie den unwiderstehlichen Drang, ihn genauer zu beobachten und schlichen zu diesem Behuf dicht an die Pfarre hinan und verbargen sich hinter dem Schweinestall. Von hier aus erkannten sie denn bald, daß der lange Unbekannte in einen Weibermantel gehüllt und mit Flinte und Säbel bewaffnet war. Ein alter Hut stülpte ihm auf dem Kopfe. Diese Entdeckung zerstörte nun freilich den Verdacht der jungen Burschen, daß ihn Liebe und Sehnsucht hergeführt habe. Hier mußten andere Absichten vorliegen. Aber welche? Hierüber konnten sie nicht klar werden: aber die Sache kam ihnen sehr bedenklich vor.

Der geneigte Leser wird es vermuthlich schon errathen haben, daß es der bestellte Wächter war. Nun, der Wächter war's in der That, aber nicht der eigentlich bestellte. Letzterer hatte nämlich bei seiner Heimkehr von der Scheune sein Kind zu Hause erkrankt gefunden, das zu verlassen er billig Anstand nahm. Jedoch des Auftrags der jungen Frau Pastorin eingedenk, hatte er, statt seiner, seinen Vetter zur Pfarre entsendet. Zur näheren Kennzeichnung desselben will ich noch hinzufügen, daß er ein baumlanger Kerl war, weßhalb er im Dorfe auch nur „der lange Tobias" genannt wurde. Er hatte von der Wichtigkeit des ihm augenblicklich übertragenen Geschäfts eine große Vorstellung, und eben dies war der Grund, warum er sich mit Säbel und Flinte bewaffnete. Den Weibermantel hatte er freilich nur in der Ermangelung eines andern, des kalten Wetters wegen, umgethan. Außerdem hatte er sich gründlich vorbereitet auf ein tüchtiges Nachtessen in der Pfarre; denn daß man einen bestellten Wächter nicht ungespeist lassen werde, schien ihm selbstverständlich zu sein. Letztere Erwartung schien aber dadurch in bedenkliche Frage gestellt zu werden, daß, als er in die Pfarrerwohnung eintreten wollte, er solche verschlossen fand. Hinter den geschlossenen Fensterläden, an denen er lauschte und forschte, konnte er weder einen Lichtstrahl, noch ein anderes Zeichen menschlicher Nähe entdecken. Sollte sich die Familie schon zur Ruhe begeben haben? das wäre doch sehr unangenehm gewesen; denn in oder vor der Pfarre den Wachedienst auszuüben, statt in der warmen Stube oder Kammer an wohlgedeckter Tafel zu sitzen und gemüthlich mit der Marie zu plaudern, die lange stürmische Nacht auf dem Hofe umher patrouilliren zu müssen, waren doch zwei ganz verschiedene Dinge. Aber vielleicht war man gerade zufällig in der Küche. Er ging daher in den Garten, um zunächst das Küchenfenster in Augenschein zu nehmen, ob Licht darin sei.

Die jungen Burschen schlichen ihm verwundert über sein Beginnen nach. Wir lassen sie einstweilen gehen und sehen uns nach den Bewohnern des Hauses um.

Die junge Frau hatte sich, wie wir wissen, in die obern Räume des Hauses zurückgezogen. Nicht sobald hatte sie den aus dem Schlaf aufgeschreckten Säugling wieder zur Ruhe gebracht und gebettet, so durcheilte sie auch schon die Zimmer des obern Stocks, um von da aus die unmittelbaren Umgebungen des Hauses nach allen Richtungen zu erforschen und sich nach dem Verbleib der verneinten Diebe umzusehen. Zunächst sah sie nach der Seite hinab, wo das Küchenfenster war. Die verhängnißvolle Leiter, der untrügliche Beweis ruchloser Absichten stand noch an ihrer Stelle; aber der Garten war leer und verlassen. Sichtlich beruhigt durch dieses anscheinend so günstige

Digitized by Google

Ergebniß ihres Umschau's, und in der Erwartung, daß nunmehr bald der beordete Wächter erscheinen werde, kehrte sie zu ihrer Magd und ihrem Kinde zurück und rief mit dem Anschein größerer Sicherheit, als sie eigentlich hatte: „Gott sei Dank! die Diebe sind fort, sind verscheucht. Alles ist still und ruhig auf dem Hofe und in der ganzen Umgebung des Hauses!"

„Gott der Allmächtige gebe es!" seufzte Marie mit gefalteten Händen; „aber ich weiß mich vor Beklemmung nicht zu fassen. Ich habe so schreckliche Ahnungen. Ach! was wird noch aus uns werden!"

„Du thust nicht Recht, Dich so zu ängstigen, Marie!" erwiderte ihr ihre junge Herrin in milder und trauliche Weise. „Ermanne Dich doch! Wir sind ja in Gottes allmächtigem Schutze; der wird uns arme, verlassene Wesen nicht unbeschirmt lassen. Willst Du mit mir beten? Das giebt am ersten den Muth wieder."

„Ja, Madame, es wird das Beste sein," antwortete Marie, und Beide stellten sich ohne weitere Verabredung um die Wiege, als sollte auch der schlummernde Säugling mit ihnen beten. — Die junge Frau fühlte sich gehoben und gestärkt im innersten Grunde ihres Herzens. „Nicht wahr, Marie, nun ist Dir besser zu Sinn?" sprach sie liebreich zu der Magd.

„Ach ja, ach ja!" preßte diese heraus, „ich will mich ja auch nicht mehr ängstigen, wenn sie wirklich fort sind!"

„Sie sind ja fort, Marie! Du kannst Dich selbst davon überzeugen. Ueberdem kann Christian Möwes jeden Augenblick kommen, der bei uns wachen soll, damit wir nicht allein im Hause sind. Nun geh' also in den Vorsaal und luge fleißig in den Hof hinab, und wenn Du den Christian kommen siehst, so rufe mich, daß wir ihn einlassen; denn die Hausthür ist ja verschlossen!"

Nur zögernd und unschlüssig entfernte sich das Mädchen, ging auf den ihr angewiesenen Posten und faßte sich ein Herz, in den schwach vom Mond erhellten Hof hinabzuschauen. Alles war still darin, kein Mensch zu sehen. Sie glaubte zwar Menschentritte zu hören, aber nur der Schatten der am Himmel flüchtig dahin jagenden Wolken flog zuweilen gespenstisch über den stillen Raum. Schon war sie dreister, da auf einmal — der Mond schien gerade heller — sieht sie hinter dem Schweinestall sich etwas regen. Mit stieren, weit aufgerissenen Augen blickt sie schaudernd auf die unheimliche Stelle und — o Gott! sie erkennt zwei Menschengestalten, die sich dort verborgen gehalten und in diesem Augenblicke hervortraten. Es war just der Moment, da die beiden jungen Burschen dem langen Tobias nachschlichen. Entsetzt floh sie über den Saal zurück, rannte bei der schwachen Helle und in ihrem blinden Eifer gegen einen im Wege stehenden Stuhl, warf ihn um und stürzte mit demselben gerade gegen die Thür des Zimmers, in welchem ihre Herrin mit dem Kinde war, und zwar mit solcher Gewalt, daß die nicht fest verschlossene Thür unter lautem Krachen in's Zimmer schlug und Marie mit blutendem Kopfe hinterher flog. — „Um Gotteswillen, Marie, was ist geschehen?" schrie die junge Frau entsetzt auf, „Du blutest ja am Kopfe!"

„Ach! sie sind noch da! sie sind noch da!" schluchzte das Mädchen vor Schmerz und Angst. — „Wo sind sie denn?" — „Ach da! dort! auf dem Hofe, hinter dem Schweinestall, mit großen Brechstangen bewaffnet!" stieß Marie zur Antwort heraus, während ihr das Blut über Stirn und Antlitz rann.

„Nun mögen sie sein, wo sie wollen," rief die junge Frau schnell gefaßt aus, „wir sind doch in Gottes, des Allmächtigen Hand! Zeig' her Deinen Kopf!" fügte sie dann liebreich hinzu, „was hast Du nur angerichtet?"

„Ach! lassen Sie doch nur! es ist ja nichts! Ich bin in meiner Angst über den Stuhl gestolpert und mit dem Kopf gegen die Thürklinke gestürzt! Es thut schon nicht mehr weh! aber die Diebe, die Mörder!" preßte das Mädchen hervor.

„Fasse Dich, liebe Marie!" sprach sie ihr zu, „Du siehst, welch' schlimme Folgen die übermäßige Furcht hat. Du hättest um Dein Auge kommen können." Und sie band mit sorgsamer, aber wider ihren Willen stark zitternder Hand ein frisches Tuch um den Kopf. Dann lauschte sie in den Vorsaal hinaus, ob sie unten Geräusch von Stimmen oder Fußtritten vernähme. Aber es war Alles still; nur der Wind heulte in diesem Augenblicke stärker als zuvor.

„Hören Sie wohl, Madame? sie sind da, ich höre sie heulen!" rief das Mädchen und floh entsetzt hinter die Wiege, als ob die ihr Schutz gewähren solle.

„Das ist ja nur der Wind, Marie! Du bist wirklich unverbesserlich!" tadelte sanft die Frau; „hast Du noch nie den Wind rumoren gehört?"

Aber in diesem Augenblicke ließ sich ein lautes Pochen an der Thür des Hauses vernehmen, dem bald darauf ein Donnern gegen die Fensterläden erfolgte. Eine kurze Weile hörten sie starr vor Schrecken und blaß wie der Kalk an der Wand dem Geräusche zu, dem sich auch lautes Hollahrufen zugesellte. Sie athmeten kaum und ihre Herzen hörten einen Augenblick auf zu schlagen, um dann aber um so ungestümer zu pochen.

„Ach hören Sie doch, Madame, ist das auch der Wind?" stöhnte Marie angstvoll hervor.

„Nein, Marie, das müssen Menschen sein!" entgegnete die junge Frau, alle ihre Kräfte zusammenraffend.

„Dann sind wir verloren!" jammerte das Mädchen händeringend.

„Nicht doch, Marie!" entgegnete die junge Frau, den Schrecken, der sie so plötzlich miterfaßt, abschüttelnd; „es kann uns vielmehr Hülfe kommen. Es kann ja der Christian sein, unser Dreschер, den ich herbestellt habe."

Aber in diesem Augenblicke erwachte der kleine Ernst wieder aus unruhigem Schlaf und fing gar kläglich an zu schreien, als ob auch er Theil nähme an der Angst der Frauen. Nun galt es zunächst, den kleinen Schreihals zu beschwichtigen. Die Mutter nahm ihn auf den Arm und versuchte ihn zu beruhigen. Aber der kleine Schelm wollte sich nicht geben und schrie und wimmerte unaufhörlich fort. —

Wie wollen uns derweilen nach dem langen Tobias und nach seinen weiteren Unternehmungen umsehen. Wir wissen, daß er nach der Rückseite des Hauses gegangen, um nach dem Küchenfenster zu sehen. Glück auf! Da sah er noch Licht,

Digitized by Google

und seine Hoffnungen stiegen wieder zu einer erfreulichen Höhe. Er war eben im Begriff, zu rufen. Aber das Wort erstarrte ihm plötzlich im Munde, als er eben in diesem Augenblicke die an dem geöffneten Fenster lehnende verhängnißvolle Leiter entdeckte, die er an den Eisenspitzen unten als eine Sturmleiter erkannte. Was war das! und was hatte das zu bedeuten? Das mußte ihm doch bedenklich, ja fast gefährlich vorkommen.

Sollten schon Diebe eingestiegen sein? Das wäre doch außer dem Spaß; denn er war ja mutterseelenallein und der Diebe konnte eine ganze Rotte sein. Was vermochte er dagegen auszurichten, besonders wenn gar noch einige derselben als Lauerposten in der Umgebung des Hauses versteckt waren. Und in diesem Augenblicke war es ihm, als ob er trotz des Tosen des Windes lautes Poltern und Krachen in den oberen Räumen des Hauses vernahm, als ob Thüren eingeschlagen würden, dem dann ein unterdrücktes Schluchzen und Wimmern folgte. Vor plötzlicher Angst sträubte sich ihm das borstige Haar unter dem unförmigen Hute. Aber sein Entschluß war schnell gefaßt, der Entschluß eines Helden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Schiedsgericht.

Im Reich der Thiere war's geplant,
Zu stiften allgemeinen Frieden,
Wo immer wär' ein Streit entbrannt,
Der sei durch Richterspruch entschieden;
Und weh dem, wenn der Spruch gefällt,
Der sich nicht beuget ihm zur Stelle. —
Das erste Paar, das vor sich stellt',
Der Löwe war's und die Gazelle.
Der Leu hub an: „Daß kurz ich's sag':
Es will mir allerwegs nicht passen,
Daß dieses dumme Vieh da mag
Sich nicht mehr von mir fressen lassen;
So ist's von altersher Brauch,
Nach Recht — und der Weltordnung willen;
Ich kann mir doch nicht meinen Bauch
Etwa mit dummen Datteln füllen;
Es ist mein Recht, ich übe nur,
Was alle meine Vorfahr'n thaten,
Es wies den Springbock die Natur
Dem Leu'ngeschlechte an zum Braten.
Nun ward die Neuerung eingeführt,
Sein Recht soll Keiner selbst mehr nehmen,
So will ich denn, was mir gebührt,
Vor Euch zu suchen mich bequemen;
An Euch, Ihr Herren vom Gericht
Ist's, Eure Weisheit auszukramen,
Steht mir der Spruch nicht zu Gesicht, —
Zerreiß' ich Euch Alle mitsammen!"

Craffus.

Kaltes Blut.

Gast: „Was bekomme ich, ſchöne Anna, wenn ich dies Glas auf Dein Wohl leere?" — Kellnerin: „Ein Glas mehr auf Ihre Rechnung!"

Analog.

„Was haſt Du denn an Deiner Frau auszuſetzen? Sie iſt doch ſo hübſch!" — „Da ſieh einmal meinen Stiefel an, — iſt der nicht auch hübſch?" — „Gewiß!" — „Sieh', und er drückt mich doch!"

Aufklärung.

„Wenn ich nur wüßte, was das „Doctor in absentia" bedeuten ſoll, das man jetzt öfter im Tagblatt lieſt!" — „Kennſt Du den Rath Knick?" — „Den Hauptknauſer — ja wohl!" — „Na ſiehſt Du, ſeine Frau iſt jung und lebensluſtig; wenn er zu Hauſe iſt, lebt ſie wie eine Gefangene; er hat aber häufig auswärts zu thun; um nun ihren zahlreichen Verehrern nicht jedem einzeln Nachricht geben zu müſſen, läßt ſie, wenn er verreiſt, in's Tagblatt drucken: „Doctor in absentia", das heißt nichts Anderes, als daß heute bei ihr Geſellſchaftsabend iſt."

Troſt.

O wunderbare Wandelung,
Mit dem Alter wird man jung!

Trost.

Will ein Fünfzigjähriger frei'n,
Klopft bei einem Mägdlein an,
Dankt sie schön für einen Mann,
Der ihr Vater könnte sein;
Käm' er zehn Jahr' später, dächt'
Sie: „ei, der ist mir grade recht,
Noch zehn Jahre, und sie nähm'
Gerne den Methusalem.

Crassus.

Ein höflicher Neffe.

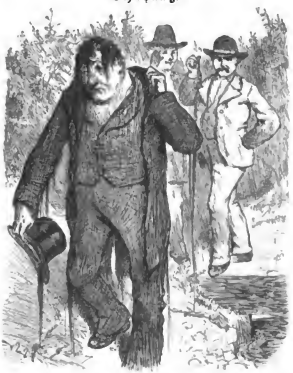
Ein junger Mann, der sich häufig in drückenden Verhältnissen befindet, wendet sich an seinen durch Schweinehandel reich gewordenen Onkel, um eine Unterstützung zu erhalten. Dieser, mehr mit Versprechungen, als mit Baarem freigebig, sucht den armen Neffen durch den Hinweis auf ein Vermächtniß, das er ihm aussetzen wolle, zu vertrösten. Der Neffe ist über diese noch in unbestimmter Ferne schwebende Aussicht zum Theil verdrießlich, zum Theil auch erfreut, und glaubt diesem Doppelgefühle auf folgende Weise Luft machen zu müssen: „Meinen besten, herzlichsten Dank für die große Wohlthat, die Sie mir zugedacht, Herr Onkel! Aber lieber wäre es mir freilich, wenn Sie recht lange noch leben und mir jetzt gleich helfen wollten.

Ihnen selbst kann das gar nicht wehe thun; — haben Sie doch in Ihrem Leben so viel' Schwein' gehabt, — wollen Sie denn mit Gewalt selbst zum Schweine an mir werden, also zu einem Wesen, das uns bekanntlich erst nach dem Tode nützt!"

Vorgesorgt.

„Sieh, dort geht das Fräulein Kribs und der Reserve-Lieutenant Krabs!" — „Der ist aber doch nicht bei der Reserve, sondern Lieutenant im 4. Regiment." — „Ganz richtig; er ist nur der Reserve-Lieutenant des Fräulein Kribs. Während ihrer zahlreichen Verhältnisse, die alle zu keiner Heirath geführt, hielt sie sich den Lieutenant als Reserve, und der wird jetzt ihr Gatte."

Schätzung.



„Das ist aber ein Lump! Jetzt hab' ich den Kerl aus dem Wasser gezogen und er hat mir nicht einmal ein Trinkgeld gegeben!" — „Laß den doch laufen! Er wird am besten wissen, was sein Leben werth ist!"

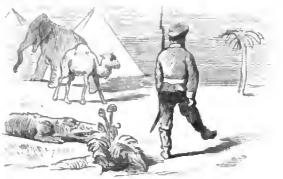
Digitized by Google

„Ja, Kinder, ich sag' Euch, beim Militär geschieht Manches, wovon sich Euere Civil-Weisheit nichts träumen läßt. So stehe ich eines Tages auf der Esplanade und lasse einen Soldaten exerciren und zwar „Langsam-Schritt." In dem Augenblick, als ich „Vorwärts" kommandire, tritt der Oberst zu mir und unterhält sich mit mir über eine wichtige Angelegenheit.

Nachdem wir uns über eine halbe Stunde unterhalten, entfernt sich der Oberst, und ich will wieder aus Exerciren gehen; doch, wer beschreibt mein Erstaunen, — der Soldat war verschwunden. Ich frage in der Kaserne nach ihm; doch Niemand hat ihn gesehen; schließlich, als er nach acht Tagen nicht wieder zum Vorschein kam, mußten wir annehmen, daß der Patron desertirt sei. —

Nach einem Jahr stehe ich wieder auf derselben Stelle und halte eine Musterung über die Rekruten ab. Da kommt von der entgegengesetzten Seite der Esplanade der vermißte Soldat im vorschriftsmäßigen Tempo anmarschirt. Sein Gesicht

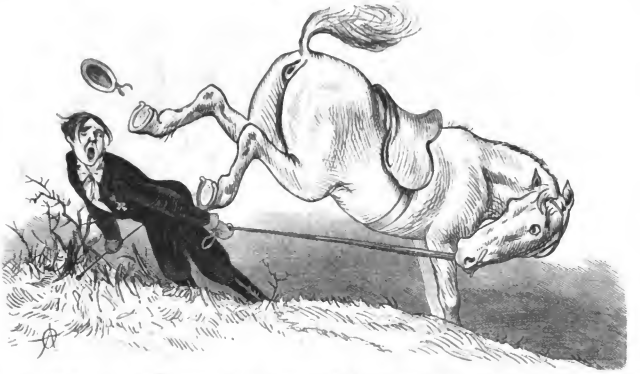
war mit einem großen Vollbart bedeckt und aus seinen Stiefeln guckten die Zehen hervor. Jetzt ging mir ein Licht auf. Als mich damals der Oberst anredete, hatte ich vergessen, „Halt" zu kommandiren; der Soldat war in Folge dessen immer weiter und weiter marschirt und hatte so die Reise um die Erde gemacht.



Sofort donnerte ich ihm ein mächtiges „Halt" entgegen; der Brave stand wie eine Eiche und bewegte kein Glied, bis ich auf's neue „Rührt Euch" kommandirte. — Der Oberst, dem ich den Vorfall meldete, war über die strenge Pflichterfüllung des Soldaten so erfreut, daß er ihm die rückständigen Kommißbrode, 120 an der Zahl, sowie das Tractament von einem Jahr sofort zukommen ließ."

Digitized by Google

Ursache und Wirkung.



„Wie kommt's nur, daß Prinz Stanislaus so gut reiten gelernt hat? Seine Kenntnisse sind doch sonst nicht weit her." — „Das kommt davon, Herr Marschall, weil die Pferde des Prinzen die Einzigen waren, die ihm in seiner Jugend nicht geschmeichelt haben."

Nothwehr.

Vorstand: „Meine Herren! Es geht so nicht länger. Den Pepi Mobbel müssen wir ausschließen, er blamirt den Verein bei jeder Gelegenheit!" — Ein Vereinsmitglied: „Das wär' ein fürchterliches Unrecht, das geb' ich nicht zu!" — Vorstand: „Was, dem geschäh' ein Unrecht?!" (Große Entrüstung.) — Ein Vereinsmitglied: „Ich sag', es wär' ein Unrecht. Dann müßt' ein Anderer der dümmste Kerl im Verein werden — und das braucht sich Keiner gefallen zu lassen."

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.

Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

12. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

No. 1600.

Erscheinen wöchentlich. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Der schaurige Abend im Pfarrhause.

(Fortsetzung.)

Er sah sich erst scheu um und als er Niemand gewahrte, stieg er die Leiter — — nein! fast hätte ich Unwahres berichtet, — trat er beherzt — der Tapfere weicht muthig einen Schritt zurück — den Rückzug an, schneller, als er gekommen. Er wagte nicht einmal über den Hof zurückzugehen, sondern kroch auf kürzestem Wege durch die Gartenhecke ins Freie. Das war nun freilich bei seiner Ausstaffirung kein leichtes Unternehmen. Aber Noth bricht Eisen Schon war er mit dem Kopfe durch, als es plötzlich: „Halt! wer da!" aus nächster Nähe ihm entgegenscholle. Zwei Männer standen dicht an der Hecke, — es waren die beiden ihm nachgeschlichenen Burschen, von denen der Eine eine gewaltige Keule, — dafür mußte sich jetzt wieder der unschuldige Weidenknüppel ausgeben lassen, — über seinem Haupte geschwungen hielt.

„Ach Gott! Gnade! Barmherzigkeit! ich thue ja Niemand etwas zu Leide!" lallte er, noch in dem Zaune eingeklemmt und für den Augenblick ganz wehrlos.

„Mein Gott! bist Du's, langer Tobias?" lachten plötzlich die jungen Burschen ihn an. „Was machst Du denn hier und noch dazu bewaffnet, als ginge es in den Türkenkrieg?"

„Ach Gott sei Dank, daß Ihr's seid!" rief jetzt Tobias, von unsäglicher Angst befreit; „aber wo kommt denn Ihr noch her?"

„Wo wir herkommen? aus dem Felde kommen wir, wo wir nach den Garben ausgeschaut haben."

„Na, Gott sei gelobt, daß ich Euch treffe. Helft mir nur erst aus der verdammten Hecke heraus, dann will ich Euch getreulich berichten, was hier vorgefallen ist." Als er dann wieder auf den Füßen stand, erzählte er, er sei als Wächter in die Pfarre bestellt, wo man einen Einbruch befürchtet. „Aber ich bin zu spät gekommen, die Spitzbuben sind schon durch's Küchenfenster eingestiegen. Ihr könnt die Leiter von hier sehen. Seht, da steht sie! es ist eine Sturmleiter; und drinnen da geht's grausig her; man hört das Thüreinschlagen und das Schluchzen der armen Weiber ganz deutlich."

Was nun aber thun? Das war die nächste Frage, die sie sich vorlegten. Der lange Tobias war dafür, in das Dorf zurückzulaufen, um Hülfe zu holen.

„Nein! nichts da!" riefen die beiden Bursche wie aus einem Munde. „Unterdessen könnten ja die Halunken nach ausgeführtem Raube wieder auf und davon sein und wir würden ausgelacht Nein, wir wollen einen Höllenlärm an der Thür machen oder die Fensterläden aufreißen. Führt das nicht zum Ziele, wollen wir auf der Leiter in die Küche steigen und sehen,

Digitized by Google

was im Hause vorgeht. Du könntest ja auch die Flinte abschießen, Tobias! Der Schuß schreckt die Diebe und lockt vielleicht Hülfe herbei vom Dorfe."

Der letzte Vorschlag war allerdings so übel nicht; aber die Ausführung scheiterte an dem kleinen Umstande, daß die Flinte gar nicht geladen war.

„Nun dann also vorn an die Hausthür," war die Losung. Bald pochten und lärmten sie, und da das nicht zum Ziele führte, machten sie sich daran, die Fensterläden aufzubrechen. Aber auch das ließ sich nicht bewerkstelligen. Nun wurde nochmals gegen die Thür gedonnert und sonst ein Heidenlärm gemacht. Dieses erneute Pochen an der Hausthür konnte den geängstigten, mit dem schreienden Kinde beschäftigten Frauen nicht verborgen bleiben.

„Komm, Marie," sagte die junge Frau entschlossen, den schreienden Knaben auf dem Arme tragend, „wir müssen sehen, wer da ist." Rasch lief sie in den Vorsaal, dessen Fenster gerade über der Hausthüre lagen; die Magd folgte nur zögernd. Eben so rasch war das Fenster geöffnet. Aber eine eisige Zugluft strömte ihr entgegen, so daß sie schnell zurücktrat, um das vom Schlaf und Schreien erhitzte Kind nicht plötzlicher Erkältung auszusetzen. „Sieh' Du hinaus, Marie, ob es Christian Möwes ist!" gebot sie dem Mädchen, und diese gewann es auch über sich, den Kopf zum Fenster hinauszustrecken. Aber rasch und mit lautem Aufschrei zog sie ihn zurück, schlug die Hände wehklagend über dem Kopfe zusammen und rief: „Hülfe, wir sind verloren! Es sind ihrer jetzt Drei und der Eine, ein baumlanger Riese trägt eine Flinte über dem Rücken und einen Säbel an den Beinen. Gott! wir werden alle todtgeschossen und niedergesäbelt. Ach! das liebe, kleine, unschuldige Ernstchen, was wird sein armer Vater sagen, wenn er ihn todt und kalt findet und uns Alle!"

Die Erwähnung ihres Säuglings und die Gefahr, der er ausgesetzt sein sollte, reichte hin, allen Muth, dessen ein Mutterherz fähig ist, in ihr anzufachen. Hinfort dachte sie nicht mehr an die eigene Gefahr; nur ihr Kind zu schützen und zu schirmen, war jetzt ihr Gedanke und dazu fühlte sie den Muth in sich, wenn auch nicht die Kraft. „Mein Gott! mein Gott! verlaß mich nicht in dieser Stunde der Noth!" rief sie, eilte in die Stube zurück, legte das immer noch schreiende Knäblein auf das Bett und stürzte dann nochmals an das offene Saalfenster zurück, um sich selbst von der drohenden Gefahr zu überzeugen. Ha! wie schauderte sie, als sie sich mit raschem Blick von der Wahrheit der Wahrnehmungen Mariens überzeugen mußte. Ihre geheime Hoffnung, daß das Pochen von dem bestellten Wächter herrühren könne, war dahin; denn der Christian Möwes war nicht unter den Dreien. „Ach! vielleicht dachte sie, ist er schon längst gekommen, aber den Dieben in die Hände gefallen und von ihnen festgehalten worden." Nunmehr war sie also, — das drängte sich ihr auf, — allein auf sich angewiesen. Denn in der Marie hatte sie nur eine Leidens-, aber keine Kampfesgefährtin. Alle ihre Entschlossenheit und Thatkraft sollte auch sofort auf die Probe gestellt werden. Denn eben schickten sich die drei hilfsbereiten Leute unten an, nach der Rückseite des Hauses zurückzukehren, um auf der Leiter durch die Küche einzusteigen. Waren sie doch jetzt mehr denn je davon überzeugt, daß Diebe im Innern des Hauses waren und sich der armen Weiber darin bemächtigt hatten. Hatten sie es doch eben selbst gesehen, daß Eine derselben an das Fenster geklettert, es aufgerissen, aber sofort einen Hülfeschrei ausstoßend, von hinten zurückgerissen ward. Und Heinz wollte gar behaupten, der Kopf derselben sei mit einem weißen Tuche verbunden, also zweifelsohne verwundet gewesen. Hier war also kein Zögern gestattet.

Die junge, oben am Fenster lauernde Frau erkannte sofort instinktmäßig ihre Absicht. Jetzt galt es, sich so lange zu vertheidigen, als möglich. Sie wußte, daß in ihres Mannes Stube eine alte Windbüchse stand, mit der er zuweilen zwischen die Spatzen schoß, wenn sie den jungen Erbsen nachstellten. Sie war zwar, wie sie wußte, augenblicklich weder mit Wind gefüllt noch geladen; aber auch ihr Anblick konnte den Dieben Furcht einflößen und ihnen zeigen, daß die Bewohner nicht ohne Vertheidigungswaffen waren. Rasch entschlossen hatte sie die alte Waffe eiligst herbei und stürzte damit an das Fenster, das gerade über dem Küchenfenster lag. Sie kam noch zur rechten Zeit.

Eben war der lange Tobias — ihn hatte das Loos getroffen, voran zu steigen — dabei, die Leiter zu erklimmen, ja war schon dem Küchenfenster nahe, da riß sie laut und kräftig das darüber gelegene Fenster auf, hielt den Flintenlauf hinaus und rief mit angenommener tiefer Männerstimme, ohne sich selbst sehen zu lassen: „Zurück! oder Ihr seid des Todes!" Diese Worte hatte die Wirkung, daß Tobias über sich schaute, und als er den drohenden Flintenlauf unmittelbar über sich sah, von jähem Schrecken ergriffen, von der Leiter halb sprang, halb fiel, und alle Drei rascher, als sie gekommen, den Garten und den Hof verließen, um sich vor's Erste in Sicherheit zu bringen. „Nun wissen wir's, wie's drinnen steht!" rief der lange Tobias, als er wieder zu Athem gekommen. „Habt Ihr das lange Gewehr gesehen, das sie eben auf mich abdrücken wollten, wenn ich nicht rasch von der Leiter gesprungen?"

„Gefallen!" entgegneten ihm die beiden junge Bursche, die sich schämten, sich von der eiligen Flucht ihres Gefährten Hals oder Kopf mit haben fortreißen zu lassen.

„Ja daran war nur mein Säbel schuld," meinte Tobias etwas kleinlaut, „der mir zwischen die Beine gekommen. Aber seht Ihr nun wohl, wie gut mein Rath war, zuvor in's Dorf zu eilen und Hülfe herbei zu holen. Auch jetzt ist noch Zeit dazu."

„Meinetwegen!" entgegneten die Anderen, „lauf hin! Wir aber bleiben, um Wache zu halten, daß die Strolche nicht derweilen mit ihrer Beute abziehen!"

Eben wollte Tobias fortgehen, als sie eine dunkle, und wie es der Ferne schien, vermummte Gestalt eiligst des Wegs daherkommen und die Richtung nach dem Dorfe nehmen sahen. Sein Näherkommen mußte erst abgewartet werden. Es konnte ein friedlicher Wandersmann sein, der sich verspätet, vielleicht ein Bewohner ihres eigenen Dorfes. War's dies, so wollten sie seine Hülfe in Anspruch nehmen und ihn um Unterstützung ins Dorf senden. Aber es konnte auch ein verspäteter

Digitized by Google

Diebsgenosse sein. Das mußte sich gleich zeigen. Denn unfern von ihrem Beobachtungsposten — sie hatten sich in einem Graben niedergekauert — schlug sich von dem nach dem Dorfe führenden Wege, auf welchem der nächtliche Wanderer gesehen wurde, ein Nebenfußpfad nach der Pfarre ab. Hielt er den ersteren inne, schien er unverdächtig: in diesem Falle wollte man ihn anrufen. Schlug er aber den letzteren ein, dann war er verdächtig und man wollte sich seiner bemächtigen. Sie waren ja in diesem Falle ihrer drei gegen Einen, und das gibt Muth.

Der nächtliche Wanderer setzte ohne Ahnung, Gegenstand einer solchen Beobachtung und solcher Absichten zu sein, seinen Weg in dringender Eile, so schien es wenigstens, fort und kam immer näher. Man konnte schon sehen, daß er einen Pelz um den Leib gewickelt und auch seinen Kopf mit einer Pelzmütze versehen hatte. In ihr Dorf, das sahen sie schon, konnte er nicht gehören. Auch trug er an der Seite eine lange Tasche, oder, wie sie meinten, eine Art Schnappsack. Das vermehrte ihren Verdacht; denn letzterer konnte ja dazu dienen, das von seinen Helfershelfern in der Pfarre geraubte Silberzeug fortzuschaffen. Es mußte sich gleich zeigen, welchen Weg er einschlug: denn er war schon ganz in der Nähe des sich nach der Pfarre abzweigenden Fußpfades. Richtig! Er schlug letzteren ein und beeilte sich mehr als zuvor. Nun war kein Zweifel mehr; er war ein Diebsgenosse. Als er eben an ihnen arglos vorbeigehen wollte, sprangen die beiden jungen Burschie auf und warfen sich so plötzlich und so ungestüm auf den eines solchen Ueberfalls nicht gewärtigen Fremden, daß er zu Boden stürzte und sie selbst über ihn herfielen, während der lange Tobias noch immer im Garten liegend, den vergeblichen Versuch machte, den Säbel zu ziehen, und dabei mit einer vor innerer Aufregung fast pfeifenden Stimme schrie: Ergieb Dich oder Du bist des Todes!"

„Was wollt Ihr von mir, Ihr Männer? Laßt mich los! ich ersticke!" rief der Unbekannte mit dumpfer, gepreßter Stimme, denn der Pelzkragen hatte sich ihm gerade über das Gesicht gelegt und die jungen Burschie drückten darauf.

„Haltet ihn fest, Kinder!" rief der lange Tobias vom Graben aus, noch immer an dem Säbel zerrend, „ich komme Euch gleich zu Hülfe."

„Laßt mich doch um Gotteswillen los! Was wollt Ihr von mir?" rief der Unbekannte von Neuem und diesmal mit deutlicher Stimme; denn es war ihm im Ringen gelungen, das Antlitz vom Pelzkragen frei zu machen. „Wollt Ihr Geld, nehmt Alles, was ich bei mir habe; aber schont meines Lebens, meines armen Weibes und meines unschuldigen Kindes wegen. Und genügt Euch das nicht, was ich bei mir trage, so kommt mit mir in das nächste Haus, in das Pfarrhaus dort, da will ich Euch geben, so viel ich habe!"

Gott! nun ging ihnen ein unerwartetes Licht auf; es war der Herr Pfarrer selbst, den sie so mir nichts, dir nichts, wenn auch in bester Absicht, zu Boden gerissen hatten. Entsetzt über ihren Irrthum sprangen sie auf, halfen ihm auf die noch vor jähem Schrecken und Aufregung zitternden Füße, wobei besonders der lange Tobias thätig war, und erzählten so rasch, als es ihre eigene Erregung zuließ, das im Pfarrhaus Vorgegangene und daß sie in ihm bei seiner Verummung einen Helfershelfer der Diebe vermuthet hätten.

Der arme Pfarrherr! was mußte er hören! was mußte er erleben! Zu dem eben erlebten Schreckniß, das ihm noch die Kniee wankend machte, kam noch die furchtbare Kunde von der augenblicklichen Noth und Gefahr seiner Lieben. Das Haar sträubte sich ihm unter der Pelzmütze und die Füße wurzelten förmlich in der Erde. —

Es war das erste Mal gewesen, daß er von Frau und Kind geschieden war. O, süße, heilige Sehnsucht, wer könnte dir widerstehen! Auch er hatte solches nicht vermocht. Kaum konnte er das Ende der Pastoral-Conferenz erwarten. An eine Weiterreise nach Magdeburg, wie er beabsichtigt, dachte er nicht mehr. Er ließ Magdeburg Magdeburg sein, und begnügte sich, seinen dortigen Verwandten durch rückkehrende Amtsbrüder freundliche Grüße zu senden. Kaum hatte er sich Zeit genommen, sich erst einen mit Hasenfellen gefütterten, warmen Rock nebst Pelzmütze zu kaufen, die er sich schon lange gewünscht und deren er sich bei der eingetretenen kalten Winterluft gleich auf der Rückreise bedienen wollte, und war mit dem ersten abgehenden Zuge der lieben, süßen Heimat wieder entgegengefahren. Sein Dörfchen lag nahe der Eisenbahn; er brauchte nur noch eine Strecke von einer guten halben Stunde zu Fuß zurückzulegen. Er flog mehr als er ging, durch die unwirthliche Nacht dahin. Da sieht er die Thurmspitze seines Dörfchens; dann das Dach des Pfarrhauses, das sein ganzes irdisches Glück in sich schloß Er beflügelt seine Schritte. Schon ist er dem Hofthor nahe; er schweigt in dem süßen Gedanken, in wenigen Minuten das theure Weib ans Herz zu drücken und seinen Erstgeborenen abzuschmatzen. Da — doch wir wissen ja bereits, wie unsanft, wie grausam er in diesem Fluge seiner Phantasie unterbrochen wurde. Der Zustand seiner Erstarrung währte nur einen Augenblick. „Folgt mir, Ihr lieben Leute!" rief er, „und verlaßt mich nicht, daß wir den Meinigen helfen!" Und fort ging es im eiligen Lauf, Tobias den Säbel schwingend, in den Pfarrhof hinein. —

Während dieser Vorgänge war die junge Frau im Innern des Hauses nicht müßig gewesen, auf Rettung bedacht zu sein. Zwar war ihr erster Versuch des Widerstandes, wie wir wissen, von Erfolg begleitet gewesen. Aber doch mußte sie sich sagen, daß damit ihre Rettung nicht gesichert, daß vielmehr die Diebe wiederkehren und an einer andern Stelle einzubrechen versuchen werden. Konnte sie doch die Unzulänglichkeit ihrer Mittel, solches zu verhindern, nur zu wohl. Ach! wie tausend Mal bereute sie, den Gatten, ihre einzige Stütze, nach Gnadau ziehen gelassen zu haben! wie sehnte sie den Fernen zurück an ihre Seite und wußte nicht, wie nahe er ihr in diesem Augenblicke schon war.

„Marie!" rief sie, von ihrem erfolgreichen Unternehmen zurückkehrend, der an dem Bettchen des noch immer schreienden Kindes ängstlich lauernden Magd zu, „sie sind wieder fort! Aber wir müssen auf andere Rettungsmittel bedacht sein."

„Ach ja! das müssen wir," schluchzte die Magd, „sonst sind wir verloren. Ach! das arme kleine Ernstchen! was wird sein Vater sagen, wenn er es . . ." (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Meßmer: „Entschuldigen Sie, Herr Pfarrer, daß ich gestern Abend das Läuten vergessen habe, — es soll gewiß nicht mehr vorkommen!“ — Pfarrer: „Macht nichts, macht nichts, — wenn's nur Niemand gehört hat!“

Nach dem Dienstreglement.

Auf einem Balle frägt ein Marine-Lieutenant mit lauter Stimme, auf eine in der Nähe tanzende, groß gewachsene Dame zeigend: „Was ist denn das für eine Fregatte, die dort segelt?“

Später fordert er sie zum Tanze auf, erhält aber von ihr folgende Antwort: „Entschuldigen Sie, Herr Lieutenant, eine Fregatte kann nur von einem Capitain geführt werden!“

Oberhofmeisterin: „Die durchlauchtigste Prinzessin werden Ihnen also morgen die Ehre schenken, in Ihr Atelier zu kommen, um den Zeichnenunterricht bei Ihnen zu beginnen; ich soll fragen, was Durchlaucht dazu mitzubringen haben?“ — Künstler: „Talent!“

Kalt Wasser.

„Aber, meine Gnädige, was verschafft mir die Ehre, daß Sie gerade mich zu ihrem Tänzer erwählt haben?“ — „Sehen Sie, mein Gemahl ist so eifersüchtig, und da hab' ich mir vorgenommen, nur mit solchen Herren zu tanzen, bei denen er keinen Grund dazu hat!“

Digitized by Google

„He! Hegelbäuerin, warum schickt Ihr Eure Kinder schon so lange nicht mehr zur Schule; ich werde Euch schon verklagen müssen!" — „Herr Lehrer, ich will Ihnen gleich den Grund sagen: Sie wissen doch, daß mein Mann auf zwei Jahre wegen Wechselfälschung ins Zuchthaus gekommen ist. Mich hatt' man auch angeklagt. Mein Vertheidiger hat aber g'sagt, daß es für mich einen Milderungsgrund gebe, weil ich nicht lesen und schreiben könne; da bin ich halt freigesprochen worden, und sehen S', Herr Lehrer, ich will nicht haben, daß meine Kinder diesen Milderungsgrund verlieren!

Besorgniß.

Helene: „Weißt Du schon, Anna, daß in kurzer Zeit das Schlittschuhlaufen auf natürlichem Eise ganz aufhören wird? Man läuft das ganze Jahr hindurch jetzt auf glatter Asphaltfläche und auf Rollschuhen!" — Anna (bedenklich): „Aber woher bekommen dann die Bierbrauer und Conditor ihr Eis?" —

Auch eine Erfrischung.

Herr von Fad (nach einer verlegenen Pause): „Darf ich Ihnen vielleicht jetzt einige Erfrischungen besorgen, mein Fräulein?" — Fräulein (schnell): „O ja! Wollen Sie mich nur gütigst eine Viertelstunde allein lassen."

Digitized by Google

Ein Erbſtück.

Präſident (zu einem des Diebſtahls angeklagten Frauenzimmer): „Woher haben Sie den Nachſchlüſſel?“ Angeklagte: „Ach!! Es iſt noch ein Andenken von meinem ſeligen Vater!“

Ein reicher Bettler.

Herr: „Was habt Ihr für eine Profeſſion?“ — Bettler: „Ich bin ein großer Gutsbeſitzer!“ — Herr: „Ihr ſeht mir nicht darnach aus; wie heißt Euer Gut?“ — Bettler: „Geſundheit!“

Die Legende vom „Seewein.“

„Der Seewein iſt überhaupt ein ganz eigenthümlicher Kamerad, neben ſeinem großen Gehalte an Säure hat er doch auch ziemlich viel Alkohol. Demgemäß iſt auch ſeine Wirkung eine ganz beſondere. Oben (im Kopfe) brennt der Alkohol, in der Mitte (im Magen) die Säure. Darob ſind alle weiter unten gelegenen Organe ſo erboßt, daß ſie ihren Dienſt verſagen; namentlich happerts am Pedal. Die Heiterkeit, welche Anfangs immer der Wein verurſacht, iſt hier immer gemiſcht mit einer gereizten Unzufriedenheit, offenbar hervorgerufen von der Säure im Magen.“
Wiel, diätetiſches Kochbuch.

Als unſer Herr auf Erden war,
Unſcheinbar und verachtet gar,
Kam er auch an den Bodenſee,
Und ſprach zu ſeinem Jünger: „Geh,
Und ſchau nach Lindau in die Stadt
Ob man dort Herberg für mich hat;
Ich will in ihr und rings herum
Predigen das Evangelium.“
Der Petrus ging gleich in die Stadt,
Kam auch vor den hochweiſen Rath

Und richtet ſeine Botſchaft aus,
Der Herr ſei an dem Ufer draus,
Wollt' in der Stadt und rings herum
Predigen das Evangelium.
Als der Rath dies hat vernommen,
Entſchied er: „Weil noch nie zum Frommen
Und Nutzen dem gemeinen Weſen
Iſt eine neue Lehr' geweſen,
Hab Petrus und ſein Herr ſofort
Zu gehen von demſelbigen Ort;
So vom Senat consultum et ratum.
Lindau am ſo- und ſovielten Datum.“
Ob dieſem groben Schwabengruß
Schüttelt der Herr den Staub vom Fuß,
Und kommt bald in die Berg hinein
Zu einem armen Bäuerlein,
Bittet um Zehrung und Quartier;
Der Bauer ſagt: „Kommt nur zu mir
In's Haus herein, ſo edle Gäſt'

Digitized by Google

Möcht' ich bedienen auf's aller Beſt',
Nehmt vorlieb mit geringer Gab',
Ich geb' Euch Alles, was ich hab'.“ —
Am andern Morgen ſpricht der Herr:
„Mein Freund, nun meld' auch Dein Beſchwer,
Thu' eine Bitt' herzhaft und frei.“
Der Bauer ſpricht: „'s wär' mancherlei;
Doch wollt' ich recht zufrieden ſein,
Brächt' ich von meinen Feldern ein,
Wo jetzt nur magrer Hafer ſteht,
Korn, ſo viel in die Scheuer geht.“ —
Alsbald ſegnet der Herr der Welt
Dem Bauer all ſein Flur und Feld,
Und wo ſonſt magrer Hafer ſtand,

Wächſt bald das ſchönſte Korn im Land. —
Als die Lindauer dies vernommen,
Sind ſie wieder zuſammen kommen,
Zankten und ſchickten Drei vom Rath,
Den Herrn zu laden in ihre Stadt;
Er möcht' es ihnen nicht übel nehmen
Und möchte gütig ſich bequemen,
Bei ihnen zu wohnen, und rings herum
Zu pred'gen das Evangelium.
Freund Petrus grollte ihnen noch
Und fluchte faſt: „So ſollt Euch doch —!“
Da ſchaut der Herr ihn ernſthaft an:
„Dein Zorn, der iſt nicht wohlgethan;
Biſt Du denn noch nicht klug geworden?
Haſt doch geſehn an manchen Orten,
Daß mein Rath beſſer iſt als der Dein';
D'rum geh' mit in die Stadt hinein.“ —

Die drinnen haben ſich baß beſchwert
Und unſern Herren hoch geehrt;
Es gab auch ein paar fromme Seelen,
Die nie thäten zur Predigt fehlen,
Und im Herzen gut und fein
Schloſſen die ſelige Lehre ein;
Aber die Herren vom Senat
Hielten nur immer d'rüber Rath,
Und ſprachen lange hin und her,
Was wohl zu verlangen wär
Für der Gäſte Trunk und Zehrung.
Und für mancherlei Beſchwerung. —
Als nun der Herr von dannen ging.
Der Burgermeiſter die Red' anfing.
Und ſprach zuletzt: „Herr, gönn mir auch
Die Bitt zu thun, — wie es Dein Brauch;
O laß, wo jetzt Kornfelder ſein,
Fürderhin wachſen lauter Wein.“
Der Herr, der nickte freundlich zu
Und ging davon in heitrer Ruh.
Petrum aber erzürnt das ſehr,
Doch traut er nichts zu ſagen mehr,
Er folgte nur mit viel Gebrumm;
Der Herr ſchaut nach dem Jünger um:
„Was macht' ich wied'rum Dir nicht recht?“
Der Petrus ſpricht: „Ich bin Dein Knecht,
Doch dießmal, Herr, begreif' ich nicht;
Dem Bäuerlein, dem armen Wicht,
Dem gabt Ihr nur ſtatt Hafer — Korn,
Und Dieſen, die verdient den Zorn,
Pflanzt Ihr mit Wein die Hügel an,
O Herr, das iſt nicht wohlgethan!“
Der ſagt, indeß er weiter geht:
„Ein Jeder ſpricht, wie er's verſteht; —.
Petrus, laß ihnen ihren Wein,

Ich ſag' Dir, — er ſoll darnach ſein.“

Auguſt Schricker.

Digitized by Google

Selbstvergessend.

Soldat: „Sei'n Sie so gefällig und rauchen Sie doch nicht! Sie sehen ja, hier ist ein offenes Pulvermagazin, — wenn das in die Luft ginge, so könnte ich nachher die größten Verdrießlichkeiten bekommen!"

Triftig und richtig.

„Wie kommt's denn, Herr Rath, daß Sie noch so jung aussehen? Es sind doch schon dreißig Jahre, daß wir mit einander auf der Universität waren!" — „Das ist sehr einfach: ich hatte in meinen Studienjahren zu wenig Geld!" —

Unterscheidungszeichen.

Sohn: „Warum ziehst Du denn am Sonntag immer Deinen schwarzen Rock an?" — Vater: „An einem solchen Tag muß man sich doch von einem gemeinen Kerl unterscheiden!" — Sohn: „Ja, und worin unterscheidest Du Dich denn an einem Werktag von einem gemeinen Kerl?"

Ein Surrogat.

Im Parterre des Theaters sitzt ein junger Mann hinter einem kahlköpfigen Herrn. Als Alles applaudirt, fängt der junge Mann an, mit aller Gewalt auf die Glatze des vor ihm Sitzenden loszudreschen. — A.: „Donnerwetter, was unterstehen Sie sich, Sie unverschämter Mensch!" — B.: „Ja, sehen Sie, ich hab' eine wehe Hand, — wie sollt' ich denn anders applaudiren!?"

Redaction: Gaspar Braun u. Friedrich Schneider in München. — Verlag von Braun & Schneider in München.
Königl. Hof- und Univ.-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn in München.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

13. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1601.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 ℳ oder 70 Pf., egcl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Der schaurige Abend im Pfarrhause.

(Schluß.)

„Weißt Du nichts," unterbrach sie die junge Frau, „was uns retten könnte?"

„Ach! ich wüßte wohl etwas!"

„Nun so sprich doch!"

„Wir müßten in den Schornstein klettern; dort fände man uns nicht!"

„Aber wo sollten wir mit dem kleinen Ernst hin, Marie?"

„Ach Gott! ach Gott! daran hab' ich ja gar nicht gedacht, ach! das arme Würmchen, was wird sein Vater sagen, wenn . . . ."

„Höre!" unterbrach sie die junge Mutter, die den schrecklichen Gedanken des Mädchens nicht aussprechen lassen konnte, „ich weiß, was wir thun müssen. Eine von uns läßt sich an der Waschleine vom Fenster hinab, eilt an den nahen Kirchthurm und zieht den Glockenstrang. Wenn die Leute im Dorfe das Stürmen hören, werden sie uns sicherlich zu Hülfe kommen!"

„Ja, das ginge!" erwiderte Marie etwas kleinlaut, „wenn nur . . ."

Die junge Frau ließ sie nicht ausreden, eilte die Bodentreppe hinauf, holte die neue, feste Waschleine herab, machte rasch einige Knoten daran, um den Händen im Hinabrutschen einen Ruhepunkt zu geben, befestigte sie am Fensterkreuz und ließ sie hinab in den Garten. Es war Alles still da draußen bis auf den Wind, der die Leine hin und her zerrte. Damit waren alle nöthigen Vorbereitungen getroffen; aber nun haperte es bei der Ausführung.

„Nun steig' hinab, Marie, und mache Deine Sache gut!"

„Ich?" klagte Marie. „Wollen wir denn nicht Beide?"

„Aber Mädchen! Eine von uns muß doch bei dem kleinen Ernst zurückbleiben."

„Ja, das wohl! Aber ich kann nicht allein!" stöhnte das Mädchen. „In der Nacht an den schauerlichen Kirchthurm gehen, wo die vielen Gräber sind, Gott! ich vermag es nicht. Außerdem werden sie draußen lauern und mich ermorden!"

Digitized by Google

„Gut! so will ich es wagen!“ rief die beherzte Frau. „Gott wird mir beistehen, daß ich's vollbringe.“ Und sie machte Anstalt, aus dem Fenster zu steigen.

„Ach bleiben Sie, Madame! um Gotteswillen bleiben Sie! Ich kann nicht allein hier zurückbleiben.“

„Ich bin in einer Minute zurück!“ betheuerte ihre Herrin.

„Ach, wie wollen Sie denn zurückkehren?“ jammerte das Mädchen. „Wenn die Diebe Sie auch nicht ergreifen und festhalten, so können Sie ja doch nicht zurück. Das Hinabrutschen geht schon zur Noth; aber das Wiederheraufsteigen ist eine andere Sache!“

Die junge Frau sah nach kurzer Ueberlegung ein, daß Marie in diesem Punkte Recht habe. Sie hatte sich eine unmögliche Aufgabe gestellt, und mußte den Plan aufgeben, um sich nicht von ihrem Kinde zu trennen. Nun war also ihre Thätigkeit wieder darauf beschränkt, die Umgebungen des Hauses zu überwachen und nach den Dieben auszuschauen. Sie eilte daher in den Vorsaal, und lugte in den Hof hinab.

Barmherziger Gott im Himmel! Eben stürmten vier Männer in den Hof herein, der Vorderste in langem, schaurigem Petzrock, in welchem sie unmöglich ihren Gatten erkennen konnte, den sie ja in einem schwarzen Tuchrock mit Stehkragen und mit einer Art schwarzen Quäkerhutes gekleidet wußte. Sie wartete die Unternehmungen der vier Männer, von denen der Letzte immer den Säbel schaurig in der Luft schwang, nicht ab, sondern stürzte nach der entgegengesetzten Seite des Saals, riß ein nach dem Dorfe hinausliegendes Fenster auf und schrie mit gellender, von Angst gesteigerter Stimme in die öde Nacht hinaus: „Zu Hülfe! zu Hülfe! Diebe! man mordet uns!“

Der gelle Schrei ward auch deutlich auf dem Hofe gehört. Schnell sprang der fast wahnsinnige Gatte, der die Stimme seiner Frau nur zu wohl erkannt hatte, nach der Gartenseite. Aber bei seinem gesträubten Anblick trat die junge Frau entsetzt vom Fenster zurück. Der arme Gatte und Vater! Dringende, ja die dringendste, schleunigste Hülfe war nöthig; man mußte so rasch als möglich in das Haus hinein. Entschlossen ergriff er die Leiter, eilte damit an die Hausthür und gebrauchte sie mit Hülfe seiner Gefährten als Sturmbock gegen die verschlossene Thür. Die kraftvollen, von der Verzweiflung geführten Stöße dröhnten durch das ganze Haus und erschütterten seine Grundvesten. Dazu das laute Schreien der Angreifenden, und das Commandowort des Führers: „Reich, Kinder! noch einige Augenblicke und sie bricht ein!“ Die Weiber schrieen oben in entsetzlicher Weise, was nur den Eifer und die Wuth der Angreifenden steigerte. Aber mitten in diesem furchtbaren Tumulte verließ die junge Frau ihre Geistesgegenwart nur auf Augenblicke, ja sie kehrte gesteigert zurück.

„Komm, folge mir!“ rief sie der Magd zu, und ergriff den trotz des Lärmens eben sanft eingeschlafenen Knaben. „Jetzt ist's Zeit, uns zu retten, oder wir sind in wenigen Minuten verloren!“ Rasch ging es die Treppe hinab in das Wohnzimmer. Dieses hatte auch ein Fenster nach der Seite. Rasch und während sie die vier Diebe mit dem Einstürzen der Thür beschäftigt wußte, öffnete sie leise den Laden und das Fenster, stieg besorgt hinaus und ließ sich den schlummernden Knaben herausreichen. Die Magd folgte ihr auf demselben Wege. Flüchtig wie Nachtschwalben flogen sie durch den Garten dahin, erreichten unaufgehalten das Feld und nach wenigen Minuten das Dorf. Dort stürzten sie in die Wohnung des befreundeten Amtmanns, der eben das Hofthor schließen wollte, mit den Worten hinein: „Hülfe! zu Hülfe, in der Pfarre wird eingebrochen!“ und sanken dann nach so vieler Angst und Aufregung zusammen.

Diese Worte wirkten natürlich rascher als Feuerruf. Der Verwalter und die Knechte des Hofes waren noch auf; in wenigen Augenblicken waren sie um den Gutsherrn mit allerhand Sachen zum Dreinschlagen versammelt und fort stürzte die Hülfe bringende Schaar dem Pfarrhause zu; unterwegs schlossen sich noch viele der erschreckten Dorfbewohner an. Unsere junge Heldin blieb unter der sorgsamen Pflege der Amtmannsfrau zurück.

Aber ehe die Hülfe ankam, war die Thüre des Pfarrhauses durch die energischen Bemühungen des Pastors und seiner Genossen glücklich eingesprengt. Sie drangen ein und horchten, ob sich kein erneutes Hülfegeschrei vernehmen lasse. Alles still, mäuschenstill: nur der Wind klagte um das Haus. Nun stürmte man nach Oben, von wo der Hülfeschrei erfolgt war. Stuben und Kammer, jeder Winkel wurden durchsucht. Nirgends eine Menschenseele; aber entsetzlich! Blutspuren waren auf dem Saale, im Zimmer, ja an dem Lager des Kindes: ein mit Blut getränktes Tuch — der Pastor erkannte darin das Taschentuch seiner Gattin — lag am Boden. Wie irrsinnig stand er da und starrte mit stieren Augen das Blut an. Alle Kraft zum Denken und Handeln hörte bei ihm auf. „Es war zu spät!“ murmelte er immer vor sich hin. „O, ich Unglückseliger!“

Da bemerkte der lange Tobias die am Fensterkreuz befestigte Waschleine und rief: „Sie sind fort, die Strolche! hier sind sie entwischt!“

Es konnte kein Zweifel sein, das Diebsgesindel war fort. Aber wo waren oder lagen die unglücklichen Bewohnerinnen? Vielleicht waren sie auf dem Boden zu finden; die sonst verschlossene Bodenthür stand ja sperrweit offen. Man stürmte hinauf; der arme, verzweifelnde Gatte und Vater ließ sich mechanisch mit fort ziehen. Er hegte keine Hoffnung mehr: denn auch oben auf dem Boden war Alles still und leer; nicht einmal den Seufzer eines Sterbenden hörte man mehr. O! entsetzliche Lage!

Man hatte übrigens nicht Zeit, lange darüber nachzudenken. Draußen im Hofe ward es lebendig; Schreien und Rufen und die Fußtritte vieler Menschen hörte man von Außen und Innen bis auf den Boden hinauf. Tobias öffnete die Luke und sah hinab. Gott im Himmel! der ganze Hof war mit Bewaffneten gefüllt! das Haus nach allen Seiten umstellt. Kein Ausweg mehr: man stürmte schon treppauf. „Wir sind verloren!“ schrie er mit Stentorstimme, von der Luke zurückweichend, „sie sind wieder da! eine ganze Bande greift uns an! Mit diesen Worten verschwand er, Säbel und Flinte von sich werfend, hinter einem dicken Schornsteine.

Gleich darauf stürmte die Rotte mit wüstem Geschrei die Treppen herauf. Hinz und Kunz hatten auch einen Schlupfwinkel aufgesucht. Nur der arme Pfarrherr blieb stehen, wo

Digitized by Google

er stand. Erst als die Rotte die Bodentreppe erreichte, erhielt er wieder Leben und Bewegung. Sein Leben hatte ja ohne die Seinigen keinen Werth mehr für ihn. Er ging den Anstürmenden allein entgegen, als er den Ruf von unten hörte: „Ergebt Euch, Ihr Schufte oder wir massakriren Euch!“ und sprach gefaßt: „Vollendet Euer blutiges Werk! mir ist das Leben . . . .“

Man ließ ihn nicht aussprechen. Eine starke Faust traf seinen Kopf, schlug ihm die Pelzmütze herab und ergriff ihn beim Kragen und riß ihn die Treppe vollends hinab. Auch die Uebrigen wurden auf dem Boden gesucht und gefunden. Alles das geschah bei schwachem Mondlichte, das nur die Umrisse zu sehen erlaubte. Man brachte Licht in den Vorsaal, um die Gefangenen zu binden. Aber welch' sonderbare Gruppe zeigte sich da. Der Amtmann hielt den würdigen Pfarrherrn beim Kragen; der lange Tobias war in der Gewalt des Verwalters, und Hinz und Kunz wurden von den handfesten Fäusten ihrer eigenen Brüder bearbeitet. Einer unbeschreiblichen Ueberraschung und Verwunderung folgte nach wenigen Augenblicken ein allseitiges schallendes Gelächter. Nur der Pastor stimmte nicht ein, er stand theilnahmslos da, glotzte wie irrsinnig die Umstehenden an und suchte mit erstorbenen Augen nach seinen Lieben.

„Das ist aber bei Gott dem Allmächtigen ein wildes Inrial hier heute Abend!“ rief der Amtmann, der zuerst wieder zu Worte kam. „Und auch Sie mußten noch kommen, es zu steigern,“ fuhr er, zu seinem Gefangenen sich wendend, fort, „während Ihre Frau Sie in Gnaden sucht!“

„Meine Frau?“ rief dieser und ein Strahl der unsäglichsten, freudigsten Hoffnung schoß ihm plötzlich wie eine Rakete aus den Augen. „Wo ist meine Frau? Wo ist mein Kind?“

„Nun bei mir auf dem Amtshofe!“ rief der Gutsherr, „und hat sich hoffentlich schon von der ausgestandenen Angst erholt.“ —

Es folgte nun eine Aufklärung der andern; das Wirrsal der Mißverständnisse löste sich unter Lachen auf. Wie Schuppen fiel es dem langen Tobias von den Augen. Nur ein Räthsel blieb einstweilen ungelöst, das nämlich, wie und von wem die verhängnißvolle Leiter, die an allen diesen Mißverständnissen schuld war, an das Küchenfenster gekommen.

„Nun, dahinter werden wir auch noch kommen!“ rief der Gutsherr, „und da wir hier nichts weiter zu schaffen haben, so denke ich, wir gehen Alle mit Ausnahme des Verwalters und dreier Knechte, die einstweilen als Besatzung der eroberten Veste zurückbleiben, in's Dorf zurück. Kommen Sie, verehrester Freund.“ Letztere Worte waren an den Pfarrherrn gerichtet. Aber dieser war verschwunden: alles Suchen nach ihm vergeblich. „Nun, ich denke, wir werden ihn auf dem Amtshofe wieder finden,“ meinte der Amtmann. Lachend und jubelnd zogen die Retter in der Noth ab. Und richtig! als der Amtmann ins Zimmer trat, fand er den Vermißten in seliger Umarmung seines tapfern Weibchens und Beide herzten und die Wette den kleinen erwachten Ernst und waren so vertieft in ihrer Lust, daß sie nicht sahen und hörten, was sonst im Zimmer vorging. Der Amtmann ließ sie ungestört und nahm draußen derweilen die beiden jungen Bursche in's Verhör, und brachte es denn auch bald heraus, von wem und zu welchem Zwecke die verhängnißvolle Leiter an das Küchenfenster gerückt war. „Ich konnt' es mir gleich denken,“ sprach er zu seiner Frau, „denn weißt Du wohl noch, wie ich zu Dir . . .“

„Ach, sei still von Deinen Dummheiten, Mann!“ unterbrach ihn seine Frau, ihm einen sanften zärtlichen Schlag auf die bärtige Wange versetzend, „jetzt thät'st Du's freilich nicht mehr!“

„Wer weiß, wenn's nöthig wäre!“ erwiederte er lachend und unter Küssen.

Der Pfarrherr und seine Frau blieben natürlich für diese Nacht auf dem Amtshofe. Ihre Anfangs so feierliche und nur von Dank gegen Gott erfüllte Stimmung heiterte sich allmälig auf. Es wurde noch Vieles von den Schreckissen des Abends erzählt; Gottlob! sie konnten bald darüber lachen und thaten es herzlich. Am folgenden Tage kehrten sie um so lieber und zuversichtlicher ins trauliche Pfarrhaus zurück, als gleichzeitig die Zeitungen die beruhigende Nachricht brachten, daß es endlich den angestrengten Bemühungen der Polizei gelungen, die ganze weitverzweigte Diebsbande, die so lange die Umgegend unsicher gemacht und es namentlich auf die Pfarrhäuser abgesehen hatte, mit allen ihren Helfershelfern und Hehlern zu entwischen und dem Arme der Gerechtigkeit zu übergeben. Hinz, der junge, liebesüchtige Frevler brauchte auch etwa nach Jahresfrist seine Zuflucht nicht mehr zu einer Leiter zu nehmen. Er ist Mariens erklärter Verlobter und hat Erlaubniß, die Braut jeden Sonntag Nachmittag in der Pfarre zu besuchen, aber — ohne Leiter.

Damit ist denn die Geschichte rein aus; nur noch eine Nutzanwendung für den geneigten Leser und die holden Leserinnen verlangt hier ihre Stelle: „Haltet Euch keine hübsche Dienstmagd, die noch so jung und unerfahren, daß sie Zweck und Absicht einer an das Küchenfenster gerückten Leiter verkennt.“

Hübner.

Eine ungesetzliche Civiltaufe.

Digitized by Google

Deutlicher Wink.

Baron: „Fräulein Amalie, entschuldigen Sie, daß ich Sie bereits zwei Stunden aufgehalten habe, aber es scheint mir immer, als hätte ich etwas vergessen!" — Fräulein Amalie: „Jedenfalls das Fortgehen, Herr Baron!"

Ein Kinderfreund.

Hausfrau: „Lieben Sie die Kinder, Mr. Wright?" — Engländer: „O, ich lieben die Kinder sehr, namentlich wenn sie schreien!" — Hausfrau: „Wenn Sie schreien?" — Engländer: „Yes, yes! dann werden sie gebracht hinaus!"

Der unverbesserliche Waidmann.

Fürstin: „Freut mich, die Herren wieder zu sehen!" — Forstmeister: „Ew. hochfürstliche Durchlaucht sehen prächtig aus, haben gut überwintert!"

Digitized by Google

„Kellner, Kell—ner! Holen Sie mal das Adreßbuch und sehen Sie nach, wo ich eigentlich wohne!“

Ueberflüssig.

Frau: „Nun, lieber Emil, wollen wir hier auf der Promenade verweilen, oder willst Du hinaufsteigen zur Ruin'?“ — Mann: „Was brauch' ich erst hinaufsteigen zur Ruin'? Daß ich Dich hab' müssen schicken auf vier Wochen in's Bad, ist genug für mich Ruin!“

(Schwäbisch.)

„Ei, Mannle,“ hat as Weible g'sait,
„Ei los' und laß Der sage,
Zwoi Schwälble hent am Giebeldach
A' herzig's Nest aufg'schlage!“

„Ei, Weible,“ hat as Mannle g'sait,
„Wo d' Schwälble Nester baue,
In deam Haus dürfet d' Mensche—u—an'
Auf Gottes Schutz vertraue!“

„Ei, Mannle,“ hat as Weible g'sait,
„Ei los' und laß Der sage,
's oin Schwälble dees mnaß brüate jetzt,
Und 's ander 's Sach' hoimtrage!“

„Ei, Weible,“ hat as Mannle g'sait,
„A' Haus, wo Schwälble brüate,
A' sottigs Haus wird Gott der Herr
Vor Kindernoth behüate!“

„Ei, Mannle,“ hat as Weible g'sait,
„Ei los' und laß Der sage,
A d' Schwälble hent jetzt Junge, und
Und mir thuat 's Herz so schlage!“

„Ei, Weible,“ hat as Mannle g'sait,
„Thuat 's Herzle Dir so poche,
No baut wohl au' der Storch auf's Haus
Zu so und so viel' Woche!“

G. H.

Digitized by Google

„Werde dieser schönen Unbekannten bei dem Hundewetter meinen Regenschirm anbieten; vielleicht winkt mir eine interessante Bekanntschaft oder gar süßer Lohn!"

„Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen, — oh, ich lasse mich nicht abweisen!"

Unter einem Regenschirm lernt man sich oft in einer halben Stunde besser kennen, als sonst in Jahren.

Sie (vor einem Delicatessenladen Halt machend): „Ach, mein Freund würden Sie mir wohl dadrinnen eine Orange holen, ja?! Ich werde außen warten!"

Er: „Eine Orange? O mit Wonne ein ganzes Dutzend! Aber wenn Sie draußen bleiben wollen, so behalten Sie doch wenigstens meinen Schirm!"

„Hier, mein Fräulein! — — — au—weh, 's Fräulein beim Teufel und — 's Paraplnie auch!!"

Zur Frauenemanzipation.

Die Frag' ist wahrlich unnütz, und ich dächt',
Man spricht von ihr nur noch zum Zeitvertreib mehr,
Denn sieh', ein Weib, das sich emancipiren möcht',
Ist in dem Augenblicke schon kein Weib mehr.

A. Roderich

Ethymolog bis zum Tode.

Professor (auf dem Sterbebette zu seinen Söhnen): „Meine lieben Söhne! Ich nahe mich dem Tode — (lange Pause) oder: der Tod naht sich mir, — man kann beides sagen." — (stirbt.

Mußt Du dichten, Sohn! so schreibe
Dein Gedicht nicht auf Papier,
Daß es nicht erhalten bleibe,
Sohn! ich mein' es gut mit Dir.

Deinen Schmerz, Dein junges Lieben,
Schreibe, wenn's Dein Herz erfrischt,
Doch, sobald Du es geschrieben,
Sei es wieder ausgewischt.

Darum schreib' auf eine Tafel,
Auf Papier doch schreibe nie,
Denn sonst wird zu groß der Babel
Der erot'schen Poesie.

v. Mirks.

Ein neuer Wecker.

Um zur bestimmten Stunde aus dem Schlafe zu erwachen, nimm eine Kerze, messe sie genau ab, lasse sie eine Stunde lang brennen und messe sie dann zum wiederholten Male. Aus der Differenz ersiehst Du, wie viel von dem Lichte verbrannt ist. Theile nun die Kerze in so viele, gleich lange Strecken ein, als noch Stunden bis zur Aufstehzeit übrig sind. Durch das letzte Theilungszeichen bohre ein Loch, ziehe einen Bindfaden hindurch, der am Ende einen Knoten hat, leite denselben über eine an der Decke befestigte Rolle und hänge daran eine große Schachtel. Hierauf zünde das Licht an und lege Dich sorglos nieder. Zu der gewünschten Stunde ist das Licht soweit verbrannt, daß es an das Loch kommt und den Faden abbrennt. — In demselben Augenblicke aber fällt Dir die Schachtel, welche natürlich genau über dem Kopfkissen des Bettes hängen muß, etwas unsanft auf den Kopf und Du wirst durch die wohlthuende Berührung so munter gemacht, daß Du schleunigst aus dem Bette springst.

Empfindsam.

„Bei meiner Versetzung von Linz nach Wien hatte ich mein Hab und Gut einem Spediteur zur Besorgung übergeben, nur meinen mir sehr an das Herz gewachsenen Kanarienvogel wollte ich nicht von mir lassen, — er sollte die Reise mit mir zusammen machen. Ich besteige in Linz ein Coupé 2. Klasse und setze den Käfig mit meinem Mädchen auf den Sitz mir gegenüber. Denken Sie sich nun meine Besorgniß und meinen Schmerz, als ich wahrnehmen mußte, daß mein Mädchen immer stiller und stiller wurde, das Köpfchen und die Flügel hängen ließ und endlich wie todt von seinem Sitze herabfiel. Ich nehme ihn sofort aus dem Bauer heraus und stelle Wiederbelebungsversuche an, die auch von Erfolg gekrönt wurden. Ich erkannte erst jetzt, daß mein armes Mädchen ohnmächtig geworden war, weil er das Rückwärtsfahren nicht vertragen konnte."

Digitized by Google

Im vorigen Jahr überraſchte ſeine Gattin ihn,

dieſes Jahr dagegen überraſchte er ſeine Gattin

mit einem geſunden kräftigen Buben

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — **München,** Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Kgl. Hof- und Univerſitäts-Buchdruckerei von **Dr. C. Wolf & Sohn** in München.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

14. **Nro. 1602.**

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Horacio Carrasco.

Von L. Kalisch.

Das Städtchen, in welchem ich so glücklich oder so unglücklich war, das Licht der Welt zu erblicken, ist mit Recht stolz auf seine Umgegend. Ob aber die Umgegend eben so stolz auf das Städtchen sein darf, ist eine andere Frage. Dasselbe liegt am Fuße eines Höhenzuges, an dessen Abhängen die vortrefflichsten Trauben reifen und auf dessen Gipfel die gewaltigsten Eichen und Buchen ihre stolzen Häupter wiegen. Hier und dort zeigen sich dunkle Felsmassen und auf diesen einige Ruinen, zur Erinnerung an jene Zeit, als das Recht in der Faust lag und die stärksten Fäuste auch immer Recht behielten.

So romantisch die Gegend ist, so unromantisch ist das Städtchen, das sich in den grünen Wellen des Rheins spiegelt; und was die Einwohner betrifft, so haben sie den Ruf, daß sie sehr selten über den Durst trinken, da sie sehr selten aus dem Durst kommen.

Ich hatte meinen Geburtsort als zwanzigjähriger Jüngling verlassen, und mich nicht nur in Europa, sondern auch in der westlichen Hemisphäre nach allen Richtungen der Windrose umher getrieben; ich würde auch gar nicht daran gedacht haben, nach meiner Heimath zurückzukehren, wäre ich nicht durch eine ansehnliche Erbschaft, mit der ein weitläufiger, aber liebenswürdiger Verwandter mich bedacht, nach einer Abwesenheit von einundzwanzig Jahren dazu veranlaßt worden.

Ich fand in meiner kleinen Vaterstadt nichts oder nur sehr wenig verändert. Die Straßen waren noch so eng, so krumm und schlecht gepflastert wie zuvor; die sandsteinerne Sphynx, die auf dem Marktbrunnen das Wasser von sich gab, hatte noch dieselben zerschlagenen Vorderlatzen wie in den holden Tagen meiner Kindheit, und der hölzerne Neger vor der Menzel'schen Spezereihandlung saß noch immer mit derselben langen Pfeife in der Hand auf derselben Rolle Portoricotaback; nur war er schwärzer als ehedem, da er vor kurzem frisch angestrichen worden. Auf die Einwohnerschaft hatte freilich die Zeit ihre unwiderstehliche Macht ausgeübt. Die Alten waren inzwischen in's Jenseits hinübergeschlummert; die Jungen waren inzwischen alt geworden und eine neue Generation war aufgewachsen, die naseweis in die Welt schaute.

Ich fand meine früheren Freunde und Schulkameraden fast vollzählig wieder. Dem Einen hatte die Zeit das Haar gebleicht, dem Anderen es grausam vom Scheitel gerupft. Sie waren sämmtlich zu wiederholtenmalen Väter geworden, und einige darunter bereits im Begriffe, Großväter zu werden. Alle

Digitized by Google

freuten sich, mich wieder zu sehen und hofften, mich, wenn auch nicht für immer, doch sehr lange in ihrer Mitte zu behalten. Meine Angelegenheiten wickelten sich in der That nicht so schnell ab, wie ich mir eingebildet und stellten mir statt einer mehrwöchentlichen einen mehrmonatlichen Aufenthalt in Aussicht. Den Tag über war ich ziemlich beschäftigt; die Abende verbrachte ich im „Rothen Hecht", wo sich mehrere der angesehensten Bürger und Beamten regelmäßig einfanden und einen besondern, eigens für sie bestimmten Tisch einnahmen.

Es war während meiner langen Abwesenheit in meiner Vaterstadt so wenig vorgefallen, daß meine Neugierde schon nach einigen Stunden übersättigt war. Hingegen war die Neugierde der Stammgäste nach meinen Kreuz- und Querzügen in vielen Ländern und zwei Welttheilen nicht so leicht zu sättigen. Jede meiner Antworten erzeugte neue Fragen, die unsere Zusammenkünfte bis Mitternacht und wohl gar bis nach Mitternacht ausdehnten, zur Freude des Hechtwirthes und zum großen Verdruß der Hausfrauen, die im besten Schlafe durch die heimkehrenden Gatten gestört wurden und diese durch lange Gardinenpredigten nicht zum Schlafe, noch zum Worte kommen ließen. Wenn es nun meiner Eitelkeit schmeichelte, allabendlich die Honoratioren der Stadt an meinen Mund gefesselt zu sehen, so war es mir doch auch sehr lästig, unaufhörlich von Fragen bestürmt zu werden und dies um so mehr, als meine Antworten nicht immer zu befriedigen schienen. Wie alle Kleinstädter, die in ihrem Leben niemals die Thurmspitze ihrer Kirche aus den Augen verloren, hatten meine Landsleute die Unart, Alles besser wissen zu wollen, als Diejenigen, die sich in der Welt umgethan, und verriethen wohl gar Zweifel an manchen meiner Erzählungen, um nicht für leichtgläubige Kleinstädter gehalten zu werden. Ich konnte jedoch die Abende nicht einsam zubringen und tröstete mich mit der Hoffnung, nach einigen Mondwechseln meinen Heimathsort wieder, und diesmal auf immer, zu verlassen.

Die Neugierde meiner Landsleute ward indessen bald auf einen andern Gegenstand gelenkt. Sie hatten mich nämlich eines Tages in Gesellschaft eines Fremden, der im Gasthause zum „wilden Mann" abgestiegen, auf der Straße gesehen. Sie hatten mich mit ihm in einer Sprache reden gehört, die ihnen spanisch vorkam, und darin hatten sie sich nicht getäuscht. Das Aeußere des Fremden war ihnen aufgefallen. Er war ein stämmiger, breitschultriger Mann mit schwarzen Augen, die unter den buschigen Brauen hervorblitzten und dem Gesichte mit dem dichten Vollbart etwas Unheimliches verliehen, besonders wenn er das Haupt entblößte. Man erblickte dann eine dunkelrothe Schmarre, die sich quer von links nach rechts fast über die ganze Stirnwölbung zog.

Als ich mich am Abend im „rothen Hecht" einfand, drängten die Honoratioren sogleich in mich mit Fragen über den schwarzhärtigen Mann.

„Von diesem Manne wäre viel zu erzählen," sagte ich, indem ich das Glas an die Lippen setzte.

Wie man sich leicht denken kann, wurde durch diese Worte die Neugierde der Versammlung noch lebhafter und als ich zögerte, liefen sie förmlich Sturm auf mich.

„Ich würde gern etwas über das Leben dieses höchst merkwürdigen Mannes mittheilen," bemerkte ich, „wenn ich fest überzeugt wäre, daß die Zuhörer meine Mittheilungen als strenges Geheimniß bewahrten."

Nachdem sie einstimmig das Versprechen der äußersten Verschwiegenheit wiederholt hatten, begann ich folgendermaßen:

„Die Pyrenäen, meine Herren, sind eine granitene Riesenmauer, welche, wie Sie wissen, vulkanische Kräfte zwischen Frankreich und der iberischen Halbinsel aufgerichtet. Diese in die Wolken ragende Mauer hat unzählige Schluchten, Pässe, Schlünde, Risse, Spalten und Schrunden, die nicht sämmtlich von den französischen und spanischen Zollbeamten überwacht werden können und den kühnen Paschern das Gewerbe sehr erleichtern. An einem der südlichen steilsten Abhänge der Gebirgskette, ganz in der Nähe eines Engpasses, befindet sich ein Dörfchen — wenn man die wenigen Häuser so nennen darf — die hier wie Schwalbennester an die Felsenwand geklebt sind. Etwas entfernt von diesen Häusern steht das Häuschen, dessen ehemaliger Eigenthümer, Jose Carrasco, kein geringes Ansehen unter seinen Landsleuten genoß. Jose Carrasco war der schlaueste, abgehärtetste, unerschrockenste unter ihnen. Er wich nicht nur keiner Gefahr aus, sondern suchte die Gefahren auf, und er schlug sich nicht nur für sich, sondern auch für seine Nachbarn, die sämmtlich den Schleichhandel zum ausschließlichen Erwerb machten. Es gab in der Umgegend kaum einen Mann, der ihm nicht zu Dank verpflichtet gewesen. Nicht immer war er aus den verzweifeltsten Lagen, in welche ihn seine Tollkühnheit so häufig gebracht, mit heiler Haut davon gekommen. Die Säbelhiebe und Schußwunden, die er von den französischen und spanischen Brigadiers und Zollbeamten erhalten, hatten vielmehr so viel Narben auf seiner Haut zurückgelassen, daß sie von denselben wie von einem maschenreichen Netze bedeckt schien.

Seine Gattin Inez hatte ihm zwei Kinder, einen Sohn, Horacio, und eine Tochter, Estrella, zurückgelassen. Beide

Digitized by Google

waren beim Tode ihrer Mutter schon ziemlich herangewachsen. Horacio begleitete oft seinen Vater auf dessen gefährlichen Ausflügen, und wie er diesem äußerlich ähnlich war, so glich er ihm auch an eisernem Willen, an Gewandtheit und Unerschrockenheit. Während des Vaters und des Bruders Abwesenheit besorgte Estrella die Haushaltung. Sie fürchtete nicht die Einsamkeit. Sie war muthig wie ein Mann und wäre selbst vor einem Kampfe mit zwei Männern nicht zurückgeschreckt. Estrella wußte vortrefflich mit den Waffen umzugehen und hatte dieselben auch schon einige Male zur Vertheidigung ihres Vaters und Bruders gebraucht. Estrella hatte aber nicht nur ein muthiges, sie hatte auch ein sehr gutes Herz. Sie half gern, wo es zu helfen galt, ohne es an die große Glocke zu hängen, oder auf den Dank derer zu hören, denen sie einen Dienst erwiesen. Schon in ihrem sechzehnten Jahre durfte sie als eine Schönheit ersten Ranges gelten. Ihr Wuchs war unladelhaft; ihre Bewegungen waren lebhaft und anmuthig zugleich. Unter dem bunten Tuche, das sie zierlich um den Kopf geschlungen trug, drängte sich das reiche, rabenschwarze Haar hervor und zwei feurige Augen mit langen seidenen Wimpern belebten das edelgeformte, olivenfarbige Gesicht, in dessen Zügen sich Gutmüthigkeit und Trotz, Stolz und Sanftmuth zugleich verriethen.

Sie war eines Tages beschäftigt, das Mahl für Vater und Bruder zu bereiten, deren Heimkehr sie gegen Abend erwartete, als sie von dem Geräusch vieler Tritte überrascht wurde. Sie ging vor die Thüre und erblickte ihren Vater bleich und mit Blut befleckt, halb sitzend, halb liegend auf einer Bahre aus frisch abgehauenen Zweigen. Die Bahre wurde von zwei Nachbarn getragen, während Horacio das Haupt des Verwundeten an seine Brust gelehnt hielt. Ein Bursche aus der Nachbarschaft trug die Büchsen Jose's und seines Sohnes.

Kaum war der alte Carrasco in's Zimmer gebracht, als er die Freunde ersuchte, ihn mit seinen zwei Kindern allein zu lassen. Diese wollten ihn nun zu Bette bringen; er verweigerte es jedoch und ließ sich auf einen Stuhl nieder. „Mit mir ist's aus!“ sagte er. „Der Bube hat gut gezielt. Du kennst ihn, Horacio?“

„Ja, Vater! Ich habe ihn gesehen, wie er gerade den Schuß that,“ antwortete der Jüngling. „Es ist Lorenzo Lista, der Zollwächter!“

„Du weißt nun, was Du zu thun hast!“

„Ich weiß es, Vater!“

„Gebt mir einen Tropfen Wein,“ begehrte der Verwundete, indem er mit der Hand nach der linken Seite fuhr. Der Schuß war ihm durch den Rücken in den linken Lungenlappen gegangen und in diesem stecken geblieben. Nachdem er die Lippen an der Kürbisflasche genetzt, verlangte er, daß man ihm die Waffen herbeibole.

Horacio und Estrella baten ihn, nicht zu sprechen und sich nicht mit den Waffen zu beschäftigen. Er richtete aber auf Beide einen solch strengen Blick, daß sie nachgaben. Sie nahmen die Büchsen, Pistolen, Säbel, Dolche und Cuchillos von der Wand und legten sie vor ihm nieder. Er ließ sich eine Waffe nach der andern reichen. An jede derselben knüpfte sich eine merkwürdige Erinnerung, die er mit kurzen Worten und mit außerordentlicher Anstrengung erzählte. Die Waffe, die zuletzt an die Reihe kam, war ein Cuchillo, ein dolchartiges, scharf zugespitztes Messer mit einem Griff von Hirschhorn.

„Mit diesem Cuchillo,“ sagte er, indem er die Klinge einen Augenblick wohlgefällig betrachtete, „mit diesem Cuchillo habe ich den Amadeo Perez getödtet, der Euerer Mutter, als sie noch meine Braut war, Liebes nachgeredet. In der Familie der Carrasco's ist noch niemals eine Beleidigung ungerächt geblieben. Merkt Euch das! Jetzt geht, ich will schlafen!“ Er drückte die Augen zu und öffnete sie nicht wieder.

Kaum war der Alte bestattet, als Horacio dessen Lieblingsbüchse nahm und das Waffengeschäft mit eben so großem Eifer, wie sein Vater betrieb. Was Estrella betrifft, so war durch Jose's Tod kein anderer Wechsel in ihrem Leben und Treiben eingetreten, als daß sie jetzt den Tisch für Zwei, statt für Drei herzurichten hatte. Die Geschwister liebten sich gegenseitig und lebten abgeschlossen in ihrer von den übrigen Häusern abgesonderten Wohnung. Estrella hatte viel Bewunderer unter den jungen Burschen, was bei ihrer großen Schönheit leicht erklärlich war. Sie zeigte sich aber so kalt gegen dieselben, daß sie keinen Antrag zu machen wagten. Einer von ihnen, Pablo Flore, der ihr einst, als sie allein war, eine zudringliche Liebeserklärung machte, war von ihr so kurz und bündig abgewiesen worden, daß ihm ferner der Muth gebrach, ihr wieder unter die Augen zu treten. Er war indessen über diese Abweisung sehr ergrimmt und wartete auf die Gelegenheit, sich an der stolzen Schönen zu rächen.

Ueber Jahr und Tag lebten die beiden Geschwister in gewohnter Einförmigkeit. Niemals kehrte indessen Horacio von seinen Ausflügen heim, ohne daß Estrella einen fragenden Blick auf ihn richtete. Er beantwortete diese stumme Frage, indem er verneinend den Kopf schüttelte und seine Stirne furchte. Eines Abends schien er bei seiner Heimkehr in einer aufgeregten, jedoch nicht unheitern Stimmung und als Estrella wieder jenen fragenden Blick auf ihn richtete, zeigte er ihr die Lieblingswaffe Jose's, die er noch in den Händen hielt, und sagte: „Sie hat den Tod unseres Vaters gerächt!“

„Lorenzo Lista?“ fragte Estrella.

„Ist nicht mehr!“ antwortete Horacio.

Estrella nahm dem Bruder das Feuerrohr aus der Hand, betrachtete dasselbe einen Augenblick mit zufriedenem Lächeln und als Beide bei Tische saßen, erzählte er in kurzen Worten, daß Lorenzo von seiner Kugel fast auf derselben Stelle erreicht worden, wo Jose die Todeswunde erhalten. Die Geschwister suchten dann das Lager auf und es wurde des Getödteten nicht mehr erwähnt.

(Fortsetzung folgt.)

Aufrichtig.

„Warum mißtrauen Sie mir denn, mein Herr?“ — — „Weil Sie rothe Haare haben!“ — „Aber Sie haben ja selbst rothe Haare!“ — „Eben deßwegen.“

Digitized by Google

Unverblümt.

„Mein Fräulein, ich würde für Sie durch's Feuer gehen!" — „Also Sie gingen überall hin, wenn ich es nur wollte?" — „Ueberall, überall! in den Tod . . ." — „Nun, dann bitte ich Sie, da hinzugehen, wo der Pfeffer wächst!"

Sicherer Beweis.

„Ist denn Deine Mama wieder ganz gesund, Käthchen?" — „O freilich! sie reist ja morgen in's Bad!"

Confessionelles Bedürfniß.

Dame: „Ich wünsche einen Kalender." — Commis: „Hier, mein gnädiges Fräulein!" — Dame: „Entschuldigen Sie, in diesem stehen nur die Namenstage, ich bin aber Protestantin, und da wir Protestanten nur die Geburtstage feiern, so möchte ich deßhalb einen, in dem auch die Geburtstage stehen."

Entschädigung.

Gast: „Das ist aber doch zu stark, Kellner; über eine halbe Stunde habe ich auf meinen Glühwein warten müssen!" — Kellner: „Verzeihen Ew. Gnaden! Dafür ist er aber auch so heiß, daß Sie ihn vor einer guten halben Stunde gar nicht trinken können!"

Digitized by Google

Ach, wie war's im Busch ſo traurig,
Als ich heut' vorüber ging!
Wie ein Leichentuch ſo ſchaurig
Trüb der Himmel niederhing.

Ob noch voll und grün die Zweige,
Zerrt doch ſchon daran der Nord;
Ob's noch weit von Sommers Neige,
Fielen Blätter hier und dort. —

Ach, wie traurig war's im Herzen,
Als zum lieben Platz ich ſchlich!
Des verlornen Glückes Schmerzen
Regten neu und bitter ſich!

Und ob heiß noch ſeine Schläge, —
Gott! Es iſt ſo müd' und matt!
Gieb mir Frieden, oder lege
Mich zur Erd' — ein welkes Blatt! —

A. Zieh.

Dame: „Sagen Sie mir, Hochwürden, halten Sie es denn wirklich nicht für möglich, daß man Putz und Schmuck lieben kann, ohne deßhalb Stolz und Hochmuth zu beſitzen?" — Pfarrer: „Gnädige Frau, wenn Sie einen Fuchsſchwanz aus einem Loche hervorguckken ſehen, ſo werden Sie doch nicht bezweifeln, daß der Fuchs im Bau iſt?"

Oekonomiſch.

Butterfrau: „Heute hab' ich wieder ſo gute Butter wie neulich, Madam!" — Hausfrau: „Ach, geben Sie mir lieber eine ſchlechtere, ſonſt ißt mein Mann zu viel davon!"

Trifft ein Betrunkener im Heimgehen aus dem Wirthshaus einen Gendarme, der ihn wegen Ruheſtörung feſtnehmen will, und haut er, weil er nicht Luſt hat, mitzugehen, den Gendarme mit ſeinem Stock derart über den Kopf, daß dieſer bewußtlos niederſtürzt, ſo ſpricht der Juriſt von einem idealen Zuſammentreffen (von Widerſtand gegen die Staatsgewalt und Körperverletzung).

Läßt Einer das Opfer, das ſein Raubgenoſſe halb todt geſchlagen hat, damit es vollends zu Grunde gehe, hilflos liegen, und giebt ihm noch einen Tritt oder Stoß, ſo nennen das die Juriſten: Theilnahme.

Sticht Einer im Zorn ſeinen Kameraden nieder, daß er nie mehr aufſteht, ſo heißt man das Todſchlag; ſchlagt Einer aber, ohne die Abſicht zu tödten, einen Andern todt, ſo nennt man das Körperverletzung.

Spinnt Einer drei Jahre lang an einem Seil, kauft ſich dann eine Leiter, übt ſich einige Monate im Steigen und Klettern, zieht ſich und die Leiter in einer ſtürmiſchen Nacht auf den höchſten Thurm der Stadt und ſtiehlt einen zentnerſchweren Wetterhahn, der auf der Thurmſpitze ſich befindet, ſo nennen das die Juriſten einen einfachen Diebſtahl; wenn aber ein Bedienter ſeinem Herrn aus dem Schreibtiſch mit einem Nachſchlüſſel eine Banknote nimmt, ſo halten ſie das für einen ſchweren Diebſtahl.

Digitized by Google

Stiehlt derselbe Bediente seinem Herrn eine Stinkadores-Infamos-Cigarre, um sie sofort zu rauchen, so reden die Juristen noch von einem Genußmittel; und kriecht Einer, um zu stehlen, auf dem Bauch durch eine Zaunlücke, so sagen sie: der ist eingestiegen.

Einen Randstein, den kaum sechs Pferde von der Stelle bringen, nennen sie eine bewegliche Sache, und einen Schlag mit einem zwanzig Pfund schweren Hammer, der dem Getroffenen ein halbes Jahr Bettliegen verursacht, eine leichte Körperverletzung. — — Ich sage so viel, ehe man nicht alle Juristen, Staatsanwälte und Richter gänzlich abschafft, kann von einer angenehmen Existenz für Unsereinen nicht die Rede sein.

Philosophus Strolch,
rückfälliger Strafistenbesitzer unter
mildernden Umständen.

Froher Rath.

Was uns Genuß gewähren sollte,
Das darf uns keine Plage sein:
D'rum schnell hinweg die schlecht gerollte
Cigarre, fort den sauren Wein!

Wer zu den Plagen dieses Lebens
Noch den Genuß zur Plage macht,
Für den hat die Natur vergebens
Die Auster grätenlos erdacht.

Darfst du deiner Frau gestehen,
Sie war schön, die du gesehen —
Besser ist's, du fügst hinzu:
„Freilich nicht so schön wie Du!

Zuder.

Dichter (zu seinem Freund): „Sonderbar, wie gnädig mich der Herzog gegrüßt. Er hat wohl von meinen neuen Gedichten gehört; — soll ich ihm nicht ein Exemplar überreichen?" — Freund: „Aber, Alfred, wie magst Du nur so leichtsinnig die Gunst eines so hohen Herrn aufs Spiel setzen!"

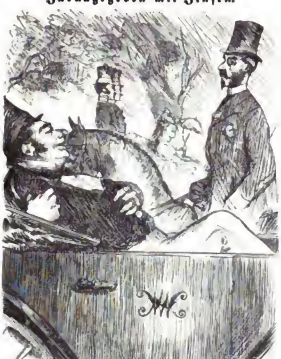
Sprechstunde.

Patient: „Wann kann ich denn den Herrn Doktor am sichersten allein sprechen?" — Haushälterin: „Da kommen Sie nur in seiner Sprechstunde zwischen 2 und 3 Uhr, — da ist er immer ganz allein!"

Digitized by Google

(Mann und Frau sitzen in einem Garten; ein Vorübergehender grüßt sie, der Mann dankt, die Frau merkt es nicht, worauf der Mann, um sie aufmerksam zu machen, ihr auf den Fuß tritt.) Frau: „Aber, Wilhelm, warum hast Du mich denn so fürchterlich getreten?" — Mann: „Weißt, Weibert, weil ich ein höflicher Mensch bin; — wenn Einer grüßt, muß man auch danken!"

Zurückgegeben mit Zinsen.



„Sie hätten es auch nicht nöthig, Herr Meier, sich eine so theuere Equipage zu halten — vor zehn Jahren standen Sie noch hinten auf!" — „Und Sie hätten es noch weniger nöthig, Herr Baron, sich ein Pferd zu halten, denn wenn Sie an meiner Stelle gewesen wären, würden Sie jetzt noch hintenauf stehen!"

Anmaßung.

Schuster: „Ah, guten Morgen, Herr Johann; warum bemühen Sie sich denn selbst, — hat Ihr Baron keine Zeit?!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

15.

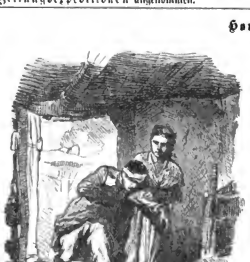
Nro. 1603.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Horacio Carrasco.

(Fortsetzung.)



Nicht lange nach diesem Vorfall brach in Spanien der Bürgerkrieg aus. Carlisten und Christino's kämpften mit gleicher Wuth, wenn auch nicht immer mit gleichem Erfolg. Bald siegte die eine, bald die andere Partei. Auf welcher Seite aber auch der Sieg sein mochte, das Vaterland selbst erlitt, wie in allen Bürgerkriegen, immer eine Niederlage; denn es verlor die besten seiner Söhne. Die Gebirgsbewohner waren mit wenig Ausnahmen eifrige Carlisten, und wenn hier und dort Einer entgegengesetzte Ansichten hegte, so hütete er sich wohl, dieselben auszusprechen. Dieses Gebirgsvolk betrachtete den Krieg, welcher das Land zerfleischte und dessen Wohlstand auf lange Jahre hinaus, wo nicht für immer, zerstörte, durchaus als kein Unglück. Von den Geistlichen fanatisirt, fanden sie auch in den beständigen Unruhen und Wirren und bei der Lockerung aller Gesetze ihre Rechnung. Sie glaubten einer guten Sache zu dienen, und sie dienten ihr um so eifriger, als sie sich durch die Wirren in ihrem abenteuerlichen Erwerb gefördert sahen. Sie, die selbst in Friedenszeiten mit der Justiz einen ewigen Hader unterhielten, sahen jetzt vollends alle gesetzlichen Schranken niedergerissen und suchten die anarchischen Zustände nach Kräften auszubeuten. Das Schmuggeln, besonders das Schmuggeln der Waffen und Kriegsmunition, wurde jetzt im Großen betrieben, und da Jedermann bewaffnet war, gab es nicht Wenige, die sich dem Banditenthum ergaben und den Reisenden auflauerten, um sich deren Habe zu bemächtigen.

Horacio war einer der fanatischsten Carlisten, und es versteht sich von selbst, daß Estrella den Fanatismus ihres Bruders theilte; hätte dieser zu den Christino's gehört, so würde sie gewiß die Carlisten gehaßt haben, wie sie jetzt die Christino's haßte. Sie glaubte sich auch außerdem zum Haß verpflichtet, da sie gehört, daß die Christino's gegen Gott und die von ihm eingesetzte heilige Kirche zu den Waffen gegriffen.

Indessen gewannen die Christino's nach und nach die Oberhand. Mit ihrer zunehmenden Stärke wuchs wo möglich die Wuth der Bergbewohner und mehr als sonst knatterte das Gewehrfeuer zwischen den Granitwänden der Pyrenäen.

Es war nun an einem gewitterschwülen Sommertage; Horacio hatte am frühen Morgen das Haus verlassen und seiner Schwester beim Scheiden mitgetheilt, daß er erst gegen Abend, vielleicht erst am folgenden Tage, zurückkehren würde. Estrella war den ganzen Tag mit dem Putzen der Waffen beschäftigt, die sie dann, eine nach der andern, in der alten Ordnung wie zu Lebzeiten ihres Vaters wieder an die Wand hing, so daß man jedes Stück, selbst im Finstern, leicht finden konnte. Sie hatte eben dies Geschäft beendigt, als es am Hofthor heftig

Digitized by Google

klopfte. Sie öffnete dasselbe und sah einen Soldaten aus der Schaar der Christino's vor sich. Es war ein junger Mann in blutbefleckter und zerfetzter Uniform. Er war barhaupt und hatte um die Stirn ein blutbeflecktes Schnupftuch gewunden.

„Um Gottes und aller Heiligen willen gib mir ein Obdach!" rief er keuchend.

Sie kannte ihn. Es war der Sohn einer Familie aus einem benachbarten Dorf im Thale und gehörte zu den heftigsten Feinden der Carlisten, die seinen Namen nur unter Flüchen nannten, da er sich im Kampfe gegen diese durch eine schonungslose Wuth ausgezeichnet. Er hieß Pedro Cano.

„Ich darf keinen Feind des Vaterlandes in mein Haus aufnehmen," erwiderte sie. „Und was wird mein Bruder sagen, wenn er bei seiner Heimkehr Dich hier findet?" setzte sie nach einer kurzen Pause hinzu, indem sie ihr Mitleid mit dem jungen Mann zu verbergen strebte.

„Dein Bruder kann mir mir verfahren wie er will," entgegnete dieser. „Ich werde übrigens Deine Gastfreundschaft nicht lange in Anspruch nehmen; ich werde das Weite suchen, sobald ich mich ein wenig erholt habe." Er war vom Kampfe, vom Blutverlust und von der Flucht so erschöpft, daß ihm die Kniee schlotterten und er im Begriffe war, zusammenzusinken.

„Nun, ich will thun, was ich nicht thun sollte," sagte Estrella. „Folge mir!"

Sobald der Flüchtling im Hause war, verschloß sie das Thor und führte ihn in den mit Heu und Stroh gefüllten Schuppen. Sie holte dann einen Napf Ziegenmilch, und nachdem er sich etwas erfrischt und auf den Boden hingestreckt, bedeckte sie ihn mit Heu, warf noch einige leichte Geräthe darüber und, um keinen Verdacht zu erwecken, ließ sie, indem sie ihm die äußerste Ruhe empfahl, die Schuppenthür angelweit offen.

Kaum war sie wieder in ihrem Zimmer, als sie ein Geräusch vernahm, das sich immer näher heran zog, und bald gewahrte sie sechs bis acht Männer, die vom Hügel herabeilten und den Weg nach ihrem Hause einschlugen. Nach einigen Augenblicken waren sie vor der Thüre. Unter ihnen befand sich Pablo Floro, der von Estrella verschmähte Freier.

„Hier hält sich der Hund von Christino versteckt," sagte er zu den Andern und rief dann, indem er mit dem Fuß an die Thüre schlug: „Oeffne die Thüre, oder wir schlagen sie ein!"

Die Thüre öffnete sich sogleich, und Estrella, ein Pistol in der Hand, erschien an derselben. „Was wollt Ihr?" fragte sie.

„Gib den Christino heraus, dem Du Obdach gegeben!" schrie Pablo und schickte sich an, in's Haus zu dringen.

„Der Erste, der Miene macht, wider meinen Willen in mein Haus zu treten, ist ein Mann des Todes!" rief Estrella, die Mündung der Waffe auf Pablo richtend.

„Du bist eine Verrätherin," kreischte dieser, „und eine Heuchlerin zugleich. Du gebärdest Dich wie eine Spröde und wöthend der Abwesenheit Deines Bruders giebst Du Männern ein gastfreundlich Obdach!"

Estrella war über diese Worte so empört, daß ihr das Blut in's Gesicht schoß. Sie hatte schon den Finger auf dem Hahn der Waffe; sie bewältigte jedoch ihren Zorn und sagte zu den Männern, die sie sämmtlich kannte: „Ist keiner von Euch Manns genug, daß Ihr diesen Feinden ein Weib ungestraft beschimpfen lasset?"

Estrella war niemals schöner gewesen als in diesem Augenblick. Sie stand stolz und trotzig da, ein Mädchen gegen mehrere Männer. Statt ihre Züge zu entstellen, hatte der Zorn dieselben wie verklärt, und ihre Erscheinung wirkte so bewältigend auf die wilden Parteigänger, daß sie sich einander schweigend ansahen, unschlüssig, was sie beginnen sollten. Pablo, der dies merkte und die Gelegenheit zur Rache nicht unbenutzt wollte vorübergehen lassen, sagte zu seinen Gefährten: „Sie will nicht gestehen, daß sie den Pedro Cano versteckt hält. Gut! wir wollen nicht in's Haus dringen; laßt es uns aber umzingeln und bis zur Heimkehr Horacio's warten. Er wird dann den Gast finden, den seine saubere Schwester über Nacht beherbergen will."

Pablo hatte geglaubt, durch diesen Vorschlag dem Mädchen eine große Verlegenheit zu bereiten; er sah aber sogleich, daß er gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht. Estrella, die bei der Aufnahme des Flüchtlings dem Triebe ihres guten Herzens gefolgt war, hatte nicht bedacht, daß ihre Gastfreundschaft den bösen Zungen einen ergiebigen Stoff zu Verläumdungen liefern und ihrem Namen einen Makel zuziehen könnte. Die Bosheit Pablo's gab ihr einen guten Gedanken ein, den sie auf der Stelle ausführte. Ohne Pablo auch nur eines Blickes zu würdigen, hieß sie die Männer näher treten und sagte dann: „Es ist Keiner unter Euch, den mein Bruder nicht zu Dank verpflichtet hätte. Es ist Keiner unter Euch, dessen Verwandten ich nicht schon einen Dienst erwiesen. Ich verlange nun meinerseits von Euch einen Dienst. Die Luft ist warm; haltet Wache vor meinem Hause bis zur Rückkehr meines Bruders, der spätestens morgen in den ersten Vormittagsstunden hier sein wird. Wollt Ihr mir diesen Dienst erweisen?"

Sie bejahten einstimmig, bis auf Pablo, der, zu seinen Gefährten gewendet, sogleich rief: „Laßt Euch von der Dirne nicht berücken. Ich sage Euch, sie hält den Cano verborgen; ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen, daß sie ihn in's Haus führte."

„Ich habe noch einen zweiten Dienst von Euch zu erbitten," sagte Estrella. „Entfernt mir diesen Gesellen von meiner Schwelle!"

Sie drangen in ihn, sich zu entfernen; er willigte jedoch erst ein, als seine Cameraden sich anschickten, ihn mit Gewalt hinweg zu treiben. „Ich weiche der Uebermacht," rief er; „Ihr werdet jedoch sehen, daß Ihr mich nicht übermunden. Sie wird den Verrichen nicht unbemerkt entlassen. Seid dessen gewiß! Und bald wird man erfahren, daß die Blicke einer verführerischen Heuchlerin Euch die gute Sache vergessen ließen, für welche unsere Väter und Brüder in den Tod gehen!" Mit diesen Worten ging er von dannen.

Seine Cameraden pflanzten sich nun um das Häuschen auf und Estrella reichte ihnen einige Erfrischungen, damit sie sich wacker halten könnten. Es währte jedoch nicht lange, so kam Pablo an der Spitze einer bewaffneten Bande, der man

Digitized by Google

am Gesichte ansah, daß sie von ihm auf's Bedenklichste aufgestachelt worden. Es war ihm dies um so leichter gelungen, als sich unter ihnen kein Einziger befand, dem der Kampf gegen die Christino's nicht ein oder mehrere Glieder der Familie gekostet. An Zahl waren die Ankömmlinge unter Pablo's Führung dem Posten vor Estrella's Haus um einige Köpfe überlegen. Sie waren außerdem entschlossene Gesellen, die um ein Nichts ihr Leben in die Schanze schlugen.

„Sie wird sich jetzt wohl dazu verstehen müssen, dem Cano die Gastfreundschaft zu kündigen!" rief Pablo. „Mach' hurtig!" fügte er hinzu, indem er einen drohenden Blick auf Estrella warf, die im Zimmer vor dem Fenster stand, „mach' hurtig, oder es gibt blutige Köpfe!"

„Du bist ein böser Bube!" sagte Einer von denen, die sich als Schutzwache vor Estrella's Wohnung aufgestellt hatten; „Du würdest sonst mit uns hier geblieben sein und die Ankunft Horacio's abgewartet haben."

„Sie sind in den Nesten der Dirne gefangen und geberden sich als Beschützer," höhnte Pablo. „Wenn Ihr nicht gutwillig weicht, brauchen wir Gewalt und legen das Nest in Trümmer." Er wollte mit seinen Leuten an die verschlossene Hausthür dringen und dieselbe einschlagen. Die Anderen setzten sich zur Gegenwehr. Ein heftiger Kampf entstand und schon floß Blut auf beiden Seiten. Bei der größern Zahl der Pablo'schen Bande war der Ausgang des Kampfes kaum zweifelhaft. Bald waren auch Estrella's Beschützer trotz der muthigsten Vertheidigung bei Seite gedrängt, und schon befand sich Pablo an der Hausthür und schickte sich an, dieselbe mit Hülfe seiner Kameraden zu zerschmettern: da fühlte er plötzlich eine gewaltige Faust in seinem Nacken und in einem Nu lag er auf dem Boden hingestreckt. Es war die Faust Horacio's, der, von der Ferne den Tumult vor seinem Hause wahrnehmend, wie ein Tiger von den Felsen herbeigesprungen war.

„Ehrt man so mein Hausrecht?" rief er mit zornentflammten Blicken. „Was wollt Ihr hier?"

„Deine Schwester beherbergt einen unserer Feinde," sagte Pablo, indem er sich vom Boden aufraffen wollte.

„Bleib' im Staube, giftige Natter!" schrie Horacio und versetzte ihm einen Fußtritt, daß er wieder umsank.

Estrella war inzwischen vor das Haus getreten, glücklich, den Bruder wieder zu sehen, den sie so früh nicht erwartet hatte. „Ist Jemand in unserem Hause?" fragte er sie.

Estrella erzählte ihm mit wenig Worten, was in seiner Abwesenheit vorgefallen.

„Du hast gethan, was ich an Deiner Stelle ebenfalls gethan hätte," sagte Horacio. „Ich danke Euch," fuhr er fort, zu den Männern gewendet, die sich als Vertheidiger seines Hauses gezeigt hatten, „ich danke Euch und werde keine Gelegenheit vorübergehen lassen, Euch meine Dankbarkeit durch die That zu bekunden. Ihr aber," sagte er zu denen, die mit Gewalt in sein Haus einzudringen gestrebt, „Ihr aber, die Ihr, eine bewaffnete Schaar, ein einzelnes Weib zur Verletzung der Gastfreundschaft zwingen wolltet, Ihr seid elende, nichtswürdige Memmen und keine Spanier!" (Schluß folgt.)

Von Württemberg Graf Ulrich sprach
Zum Herrn von Lautersheim:
„Ei, ei! Du führtest sach und gach
Ein frouw' Gemahl ja heim!

Ein frouw' Gemahl, und schön' Gemahl,
Herr Ritter, noch dazu,
Und Deinen Lehnsherrn nicht einmal
Zum Feste ladest Du!

Daß Dich! wer wird so neidig sein,
Potz Betten, schäme Dich!
Und dess' zur Strafe lad' ich ein
Bei Dir auf morgen mich!

Da sollst Du sie nach Fug und Brauch
Vorführen Deinem Herrn,
Meinst Du, nicht unsereiner auch
Seh' hübsche Weiber gern?"

Graf Ulrich spricht's, da tächtelt schlau
Der Herr von Lautersheim
Und kehrt noch Nachts zu seiner Frau
Auf dunkeln Stegen heim.

Doch andern Tags, als vor dem Thor
Der Burg ankam der Graf,
Wie staunt' er da, als er empor
Die Brück' gezogen traf!

„Das ist fürwahr 'ne neue Sitt'," —
Rief er: „He aufgemacht,
Wir han nicht wenig Appetit
Und Durst viel mitgebracht!"

Da auf der Zinn' mit einem Mal
Erschien der Ritter gut,
Am Arme führend sein Gemahl,
Und küßte seinen Hut:

„Grüß Gott, Herr Graf, die Frau allhie,
So wie sie geht und steht,
Ist mein Gemahl; betrachtet sie,
So schaut sie vorn aus, seht!

Und so," sprach er, sie drehend um,
„So schaut sie hinten aus;
So viel, Herr Graf, ist d'ran und d'rum,
Und nun, kommt gut nach Haus!"

Digitized by Google

Da lacht der Graf des Schwankes sehr
Und kehrte wied'rum heim,
Und trug zu seh'n nicht mehr Begehr
Die Frau von Lautersheim!

G. S . . . . r.

Räthselhafte Inschrift.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auf Anweisung.

Mutter: „Nun, Hugo, bekomme ich denn keinen Kuß zum Abschied?" — Hugo: „Ach, Mama, ich kann jetzt nicht mehr herunter, — Kutscher, geben Sie der Mama für mich einen Kuß!"

Digitized by Google

(Der Herr Gemeindevorstand ist ausgerutscht und gefallen.) Gemeindeschreiber: „Aber, Leute, so helft doch Euerm Vorstand wieder auf die Beine!" — Bauern: „Na, na, an der Obrigkeit darf man sich nicht vergreifen!"

Illustrationen zu deutschen Klassikern.

„Auch was Geschrieb'nes forderst Du, Pedant?"

(Göthe, Faust.)

Frommer Wunsch.

„I' wollt, i' waar im Himmel drob'n —
Und leget' in a'm Bett —
Und hätt' an Zipfl Wurscht im Maul —
I' fraß' mit Dan' um d' Wett."

Digitized by Google

(Gast gibt dem Bedienten nach dem Souper eine Mark Trinkgeld.)
Bedienter: „Herr Major, heut' macht's eine Mark fünfzig Pfennig, hat die gnädige Frau gesagt, weil's Schnepfendreck gegeben hat!"

Praktisch.

Wenn Einen man um Rath gefragt,
Ist's gut, daß man die Schritte lenke
Zu einem Andern, der uns sagt,
Was er von jenem Rathe denke!
Und wenn man Alles wohl verstand,
So handle man — auf eig'ne Hand.

Zuder.

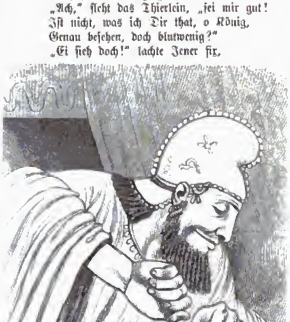
Bescheidenheit und Zuversicht.

„Aber jetzt steh' ich schon drei Stund' vor Ihrem Haus, Herr Pfarrer, und klopf an!" — „Ich hab' nichts gehört! warum habt Ihr nicht stärker gellopft!" — „Ja, ich hab' Angst g'habt, ich möcht' Sie aufwecken!" — „Nun, was wollt Ihr denn eigentlich?" — „Mein Vetter ist im Sterben g'legen, wie ich von z' Haus fort bin!" — „Dann ist er am Ende

gar schon gestorben, und ich komme jetzt zu spät!" — „Das glaub' ich doch net, Herr Pfarrer, mein Nachbar Friedel ist bei ihm und hat g'sagt, er will ihn einstweilen unterhalten!"

Armenische Kunde.

Ein dunkelbraunes Thierlein wand
Sich unter eines Königs Hand,
Der augenblicklich Blut mit Blut
Zu sühnen im Begriffe stand.
„Ach," fleht das Thierlein, „sei mir gut!
Ist nicht, was ich Dir that, o König,
Genau besehen, doch blutwenig?"
„Ei seh doch!" lachte Jener fix,



„Du thatest, was Du konntest . . . Fuchs!"

O. S.

Trutzsprüchlein.

Je neidischer das Schicksal das Glück uns geraubt,
Je höher gehoben das trotzige Haupt!
Je grimmer die Feinde, je mächt'ger der Muth!
Je wilder der Wirbel, je ruh'ger das Blut!
Je böser das Wetter, je heitrer der Scherz!
Je eis'ger die Kälte, je wärmer das Herz!
Je wüth'ger die Winde, je fester der Fuß!
Je spröder die Dirne, je herz'ger der Kuß!

M. Boch-Arkossy.

Ein freundlicher Gatte.

Richter: „Sie sind von Ihrer Frau angeklagt, versucht zu haben, sie mit Arsenik zu vergiften." — Angeklagter: „Was? reine Verläumdung! Ich bestehe auf sofortige Obduktion!"

Verscherztes Glück.

Ein junger Kaufmann, dem es in Deutschland nicht gelingen wollte, Carriere zu machen, entschließt sich dazu, sein Glück in London zu versuchen, wo er durch die Empfehlung eines Freundes eine gute Stellung zu erlangen hofft. — Nur mit geringen Mitteln versehen, kommt er in London an; seine Hoffnungen wollen sich aber lange Zeit hindurch nicht realisiren; schon droht der letzte Schilling in Kurzem den übrigen zu folgen. — Mißmuthig und gedankenvoll durchwandert er die Straßen der Residenz. Vor einem großen Palais steht eine herrschaftliche Equipage. Er geht in seiner Harmlosigkeit dicht an dem Pferde vorüber; dieses schnappt nach seinem Arm,

und nur durch einen schnellen Seitensprung entgeht er dem Unglück, Schaden an seiner Garderobe oder wohl gar an seiner Gesundheit zu erleiden, was seine Vertegenheit aufs Höchste gesteigert hätte. — Nach Hause zurückgekehrt, erzählte er diesen Vorfall seinem Freunde, ist aber wie aus den Wolken gefallen, als dieser, statt seine Freude und seine Glückwünsche über den glücklichen Ausgang des Attentats ihm auszusprechen, ihn für seine Dummheit, für sein thörichtes Ausweichen vor dem beißenden Pferde mit den heftigsten Vorwürfen überhäuft. „Sieh," sagte der erfahrene Mann, „aus einem wirklichen Pferdebiß hätte sich leicht für Dich Kapital schlagen lassen; — der Besitzer der Equipage, augenscheinlich ein reicher Lord, wäre zum vollen Schadenersatz verpflichtet gewesen. Eine neue Garderobe oder deren Werth in Baar wäre noch das Wenigste gewesen; hättest Du aber das Glück gehabt, eine Bißwunde am Arm davonzutragen, so wäre Dir auf Monate, vielleicht für Dein ganzes Leben geholfen gewesen. Die Dir nach hiesigen Gesetzen zustehende Entschädigung für Kurkosten, Schmerzensgelder, oder wohl gar für eine unschwer nachzuweisende Invalidität hätte Dir tausende von Pfund Sterling einbringen können, die Du nun verscherzt hast. Was Du für Gefahr hieltest, war das Glück in leibhaftiger Person; es lächelt Dich an und läuft Dir geradezu in die Arme, Du aber, Verblendeter, weichst ihm behende aus, — eine Dummheit, die ich Dir nie verzeihen kann."

Unser Freund sieht die Logik dieser Ausführungen ein und merkt sie sich genau — für etwaige spätere ähnliche Fälle. — Er macht es sich jetzt geradezu zur Beschäftigung, an allen Pferden herrschaftlicher Equipagen recht unvorsichtig nahe vorbei zu gehen; vergebens hält er ihnen selbst den Arm zum Biß dar, —

aber keines will mehr bei ihm anbeißen!

Digitized by Google

Ein Diplomat.

Richter: „Hofbauer, ist es wahr, was Sie gesagt haben: Ihr Nachbar, der Oedbauer, sei ein schäbiger Lump und ein Betrüger?“ — Bauer: „Wahr ist's schon, aber g'sagt hab' ich's nicht.“

Tantalus-Qualen.

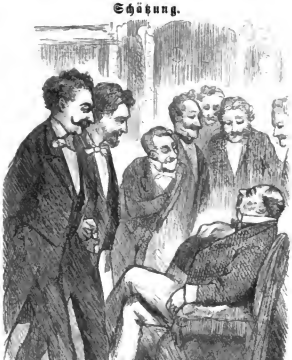
Ein Gutsbesitzer, weit und breit als Feinschmecker bekannt, wird von einem reichen Nachbarn zum Souper eingeladen, ist aber verhindert, zu erscheinen. Den andern Tag trifft er einen Freund, der an dem Souper theilgenommen. „Nun, was hat's denn gegeben?“ — „Krebssuppe . . .“ — „Donnerwetter, die eß' ich so gern!“ — „Dann Rheinsalm, Hammersalat . . .“ — „O, meine Leibspeisen!“ — „Dann Fasanen, Rehziemer . . .“ — „Hör' auf!!“ — „Dann Judian . . .“

— „Donnerwetter, jetzt sag' noch Schnepfen, dann kriegst Du aber eine Ohrfeige, daß . . .“

Schusterlogik.

„Die Stiefeletten sind mir ja viel zu klein!“ — „Kann net sein, gnä' Fräulein, ich hab' Ihnen ja 's Maß genommen, — Ihre Füß' sind nur zu groß!“

Schätzung.



(Es ist Gesellschaft bei einem reichen, schon bejahrten Banquier. Demselben wird von den Anwesenden sehr gehuldigt.) A.: „Sehen Sie nur, wie sie hier das goldene Kalb anbeten!“ — B.: „Kalb?! Ich hätte ihn für älter gehalten.“ —

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **G. A. Schurich** (G. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-
16. handlungen, sowie von allen Postämtern und
Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1604.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes
(26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei LXIV. Bd.
directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

Lockvogel.

Du armer Sohn der Lieder,
Du Vöglein wunderhold,
Es glänzet dein zartes Gefieder
Schön wie Smaragd und Gold.

Wie süß im Pinienhaine
Dein lockender Ruf erklang,
Da noch im Sonnenscheine
Sich leicht dein Flügel schwang!

Doch ach der abscheulichen Mode
Zum Opfer floß dein Blut!
Die Damen tragen ja todte
Singvögel auf ihrem Hut.

Sie meinen: „Was einst sein Weiblein
Gelockt hat mit süßem Gesang,
Das locket als Hauptschmuck am besten
Die Männlein zu listigem Fang."

v. Micis.

Horacio Carrasco.

(Schluß.)

Sie murrten. Keiner von ihnen wagte jedoch etwas zu erwidern. Sie waren um so mehr beschämt, als ihr Anführer Pablo seine Anführerschaft auf eine so schmähliche Weise aufgeben gemußt.

„Geht von dannen!" rief ihnen Horacio zu. „Diejenigen jedoch, die mir wohlwollen, mögen hier bleiben, und mit ihnen will ich berathen, was mit dem Gaste zu beginnen."

Die zweite Bande, die Pablo vor Horacio's Haus geführt, zerstreute sich langsam und mit finsterem Gesichte. Pablo, der sich inzwischen aufgerafft, war bereits davon geschlichen. Fünf Männer blieben bei Horacio zurück und mit diesen kam er überein, den Flüchtigen, wenn er sich etwas erholt, vor Anbruch des Morgens auf Umwegen bis dahin zu begleiten, wo er keine Verfolgung mehr zu befürchten haben würde und ihn dann seinem Schicksal zu überlassen.

Es war bereits dunkel geworden. Esterella zündete eine Lampe an und führte die Männer nach dem Schuppen. Der Verwundete hatte das Gesicht gegen die Thüre gekehrt. Sein Kopf ruhte auf einem Heubündel. Seine Augen waren weit

Digitized by Google

geöffnet; er machte aber nicht die geringste Bewegung, als die Männer eintraten und zuckte auch nicht mit der Wimper, als sich ihm Estrella mit der Lampe näherte.

„Er ist ein kalter Mann!“ rief Horacio.

Sei es, daß der Unglückliche, als er das Geschrei der Leute hörte, die sich seiner bemächtigen wollten, zu entschlüpfen gesucht; sei es, daß er sich seinen Feinden zu überliefern entschlossen, um Estrella aus der Verlegenheit zu befreien: genug, das Mädchen sah, daß er aus dem Verstecke gekrochen, sich der Thüre genähert und in dieser Anstrengung vom Tode überrascht wurde. Horacio glaubte nun, daß durch Cano's Tod den heftigen Wirren und Zwistigkeiten jeder Vorwand benommen sein würde. Er beschloß, den Leichnam über Nacht im Schuppen zu lassen und am folgenden Morgen mit Hülfe der anwesenden Männer dessen Bestattung zu veranstalten. Am folgenden Tage wurde die Leiche ohne Sang und Klang in's Grab gesenkt. —

Horacio bemerkte, als er durch das Dorf ging, daß man ihm überall auswich, daß selbst seine Freunde sich scheuten, ihm wie früher die Hand zu drücken. Stolz, wie er war, trug er den Kopf noch höher, um zu zeigen, daß er sich selbst vollkommen genüge und ihm die Kälte seiner Freunde und Bekannten gleichgültig sei. Im Innern war er jedoch über deren Benehmen empört. Einige Tage darauf, es war an einem Sonntag, donnerte der Geistliche von der Kanzel herunter gegen die Feinde Gottes und der Kirche und nannte dabei Horacio und Estrella, die sich nicht entblödet, einem der Gottlosesten und Verworfensten ein Obdach gewährt zu haben. Er verfluchte die beiden Geschwister und drohte mit ewiger Verdammniß Jedem, der den Fuß über die Schwelle ihres Hauses zu setzen wagte.

Von dieser Stunde an setzte auch Niemand mehr den Fuß in's Haus Carrasco's; ja, man vermied sogar, in dessen Nähe zu kommen und zog es vor, einen Umweg zu machen, damit man nicht den Pfad betrete, der vor diesem geächteten Hause vorbeiführte.

Horacio hatte um so gerechtere Ursache, über diese Aechtung ergrimmt zu sein, als er, wie bereits erwähnt, zu den eifrigsten Carlisten gehörte. Nicht minder ergrimmt war er über den blinden Gehorsam, den Jung und Alt den Worten des finstern Priesters leisteten, zumal es unter den Dorfbewohnern nur Wenige gab, denen er oder seine Schwester nicht schon mannigfache Dienste erwiesen. —

Horacio wollte jetzt seine Schwester nicht mehr allein im Hause zurücklassen. Sie begleitete ihn in Männerkleidung auf seinen Fahrten, und bei ihrem muthigen, unerschrockenen Wesen war ihm ihre Begleitung nützlich und förderlich. Die Bekannten, die dem Geschwisterpaar hie und da begegneten, wendeten die Blicke nach der andern Seite, oder grüßten dasselbe kalt und mit einem leichten Kopfnicken. Die Geschwister erwiderten aber solche Grüße mit noch größerer Kälte, so daß sie bald von ihren Landsleuten keinen Gruß mehr empfingen.

Der Menge gegenüber zieht der Einzelne, der ihr trotzt, immer den Kürzern und er überzeugt sich nur zu bald, daß er den ungleichen Kampf aufgeben oder unterliegen muß. Auch die beiden Geächteten sollten dies erfahren. Da sie, wie alle Bewohner jener Berge von der Hand zum Mund lebten, durften sie nicht lange den Verkehr mit den Nachbarn unterbrechen, ohne sich dem Mangel und wohl gar der Noth auszusetzen. Hart und unbeugsam, wie die Felsen, zwischen denen sie lebten, und um so weniger geneigt, nachzugeben, als sie wirklich in ihrem Rechte waren, faßten die Geschwister den Entschluß, jenseits der Pyrenäen eine neue Heimath zu suchen. Ein düsteres Ereigniß diente dazu, die Ausführung dieses Entschlusses zu beschleunigen. Eines Tages ward nämlich Pablo, der rachesüchtaubende Feind Estrella's, etwa eine Wegstunde vom Dorf entfernt, an einem Gesträuppe im Blute schwimmend gefunden. Zwei tiefe Dolchstiche, der eine in der Kehle, der andere in der Herzgrube, hatten ihn hingerafft. Wie man sich leicht denken kann, fiel der Verdacht sogleich auf Horacio und Estrella. War doch das Gerücht im Umlauf, daß die Letztere den verwundeten Christino umgebracht, um sich aller Verantwortung zu entziehen! Man hielt die Geschwister, so sehr sie auch sonst als dienstwillig und großmüthig bekannt waren, doch der blutigsten Thaten fähig, sobald ihre Leidenschaft im Spiel war; und man war überzeugt, daß sie das Benehmen Pablo's nicht würden ungeahndet lassen. Außerdem hatte der Fanatismus den Haß gegen sie so sehr aufgestachelt, daß sie ihres Lebens nicht mehr sicher waren. Sie sahen sich genöthigt, auf ihren Wanderungen unbekannte Schluchten und Engpässe aufzusuchen, um den Anstarrern zu entgehen. Dieses ward ihnen am Ende unerträglich. Sie hatten sich bereits einen neuen Aufenthaltsort in einem Bergdorf auf französischem Boden, dicht an der Grenze ausgewählt und waren eben auf dem Punkt, die Uebersiedelung auszuführen. Obgleich dies, wie Alles, was Horacio und seine Schwester unternahmen, auf's Heimlichste geschah, hatten deren Feinde es dennoch erfahren. Diese vertheilten sich in kleine Schwärme und besetzten alle verborgenen Schlupfwinkel, bis sie sicher waren, daß ihnen die Geächteten nicht mehr entgehen könnten.

Als diese nun eines Abends auf der Heimkehr begriffen waren, wurden sie von einer Bande jener fanatisirten Bergleute überfallen. Horacio und Estrella kämpften mit wahrem Löwenmuth, jener, um das Leben der Schwester, diese, um des Bruders Leben zu retten. Er wich nicht von ihrer, sie nicht von seiner Seite. Der Kampf war indessen zu ungleich, um lange dauern oder für die Ueberfallenen einen günstigen Ausgang nehmen zu können. Schon nach einigen Minuten erhielt Horacio einen solch wuchtigen Säbelhieb auf die Stirne, daß er bewußtlos zusammenstürzte.

Als er wieder die Augen aufschlug, sah er sich in einem kleinen Kämmerchen auf einer Strohmatratze. Ein alter Mann, ein Hirte, saß an seinem Lager.

„Wo ist Estrella? Wo ist meine Schwester?“ fragte Horacio.

Der Alte bat ihn, sich ruhig zu verhalten und seine Genesung nicht zu gefährden.

Horacio ließ sich jedoch durch diese Ermahnung nicht abhalten, die Frage so lange zu wiederholen, bis der Greis ihm endlich sagte, daß er dieselbe nicht zu beantworten vermöge. „Man hat Dich,“ fügte er hinzu, „vorgestern, am frühen Morgen, nicht gar weit von meiner Hütte, auf den Tod ver-

Digitized by Google

wundet gefunden und meiner Pflege anvertraut. Dein Zustand ist jetzt nicht mehr bedenklich; Du darfst Deiner baldigen Genesung entgegensehen, wenn Du Dich keiner Aufregung hingiebst."

Horacio wollte sich auftaffen, sank aber wieder halb ohnmächtig auf das Lager zurück. Seine Jugend und seine eiserne Natur ersetzten indessen schnell die durch den Blutverlust verschwundenen Kräfte und die Kopfwunde verharrschte immer mehr unter der Pflege des wackern Hirten. Nach vierzehn Tagen war er, wenn auch noch schwach, wieder hergestellt und konnte die Hütte verlassen. Er hatte jetzt nur einen einzigen Gedanken; er war jetzt nur von einem einzigen Gefühle beseelt: das Schicksal seiner Schwester zu erfahren und sein Leben zu wagen, um sie zu retten, wenn sie noch am Leben war.

Die Hütte befand sich dicht an der französischen Grenze; er überschritt diese, verschaffte sich eine Mönchskutte und zog, die Kapuze bis an die Augen, um unerkannt seine Erkundigungen nach Estrella anstellen zu können. Alle seine Nachforschungen blieben jedoch erfolglos. Er hörte blos, daß man ihn sowohl, wie seine Schwester für todt hielt. Endlich erfuhr er von einem Manne, den er nach dessen Reden für einen Mitschuldigen zu halten veranlaßt ward, daß Estrella in jener Nacht nach einer verzweifelten Gegenwehr niedergestoßen und dann in eine Schlucht hinabgeschleudert worden. Ob dem wirklich so war, hat Horacio niemals erfahren. Der frühre so energische junge Mann ist seit jener Zeit in seinem tiefsten Innern zerschmettert. Er entsagte dem Abenteurerleben und ließ sich nach manchen Irrfahrten endlich unter dem Namen Miguel Romero in Bordeaux nieder, wo er seit einer Reihe von Jahren lebt und wo ich ihn kennen gelernt."

Mitternacht war längst vorüber, als ich meine Erzählung endigte. Bevor sich die Gesellschaft zerstreute, nahm ich derselben nochmals das Versprechen ab, meine Mittheilungen als Geheimniß zu bewahren. Sie hielten das Versprechen so sehr, daß schon im Laufe des folgenden Tages der Fremdling das Hauptgespräch in meiner lieben Vaterstadt bildete. Jeder meiner Zuhörer hatte seiner Ehehälfte, sobald er das Kopfkissen mit ihr theilte, die Geschichte Horacio's wieder erzählt. Die Ehehälften ihrerseits erzählten ihren Freundinnen am nächsten Morgen auf dem Wochenmarkte das Vernommene mit Hinzufügung allerlei Details, wodurch meine Erzählung beträchtlich vermehrt, wenn auch nicht verbessert wurde.

Es versteht sich von selbst, daß Horacio Carrasco jetzt Aller Blicke auf sich zog. Mit jener, den Kleinstädtern eigenthümlichen Zudringlichkeit suchte man Gespräche mit ihm anzuknüpfen, und da er kein Wort Deutsch verstand, wurde er von allen Seiten begafft. Viele grüßten ihn, damit er den Hut abnähme und die Narbe auf seiner Stirn zeige; Andere zündeten ihre Cigarre an der seinigen an, um ihm in die Augen blicken zu können. Der Friedensgerichtsschreiber Eckhuber, der sich mit phrenologischen Studien befaßte, ersuchte mich zu wiederholtenmalen, ihn bei dem Fremdling einzuführen, damit er dessen Schädel untersuche, an welchem unstreitig der Zerstörungstrieb ungewöhnlich stark ausgesprochen sein müsse; und der Porträtmaler Heinzen, der seit mehr als einem Menschenalter um den festen Preis von dreizehn Gulden die Conterfei's der vornehmsten Mitbürger auf die Leinwand pinselte und der beste Maler der ganzen Umgegend und der allererbärmlichste Maler auf Gottes weiter Erde war; der Maler Heinzen lag mich an, den Fremden zu einer Sitzung zu bewegen, mit dem Versprechen, ein wahres Meisterstück zu schaffen.

Das schwache Geschlecht blieb in der Zudringlichkeit durchaus nicht hinter dem starken zurück. Der Fremde konnte sich die Neugierde, die ihn plötzlich zur Nahrung gewählt, nicht erklären; er äußerte indessen gegen mich, daß sie ihm sehr lästig sei. Zu der Kirche vermochten sich die Augen der Andächtigen nicht von der dunkelrothen Schramme hinweg zu wenden, die, wie bereits erwähnt, sich über seine Stirne zog. Ich ward auch von allen Seiten mit Fragen über den Fremden bestürmt; ich ließ aber diese Fragen nicht nur unerwiedert, sondern beklagte mich auch noch in allgemeinen Ausdrücken über gewisse Leute, welche trotz ihres feierlich gegebenen Versprechens das Siegel der Verschwiegenheit lösten. Gegen die Stammgäste im „rothen Hecht", die sich mit der erzählten Episode nicht begnügten, äußerte ich meinen Unwillen über ihre Plauderhaftigkeit auf eine noch lebhaftere Weise. Jeder von ihnen versicherte jedoch, daß er das tiefste Schweigen über den Fremden beobachtet habe und sich sich nicht erklären könne, auf welche Weise meine Erzählung in's größere Publikum gelangt. Wie dem nun sei, meine entschiedene Weigerung, irgend eine weitere Mittheilung über den interessanten Gast zu machen, reizte ihre Neugierde noch mehr und diese hatte just den höchsten Grad der Spannung erreicht, als die Gattin Miguel Romero's im „wilden Mann" einkraf.

Die Nachricht, daß der Spanier das Ehejoch trug, hätte schon hingereicht, seinen romantischen Nimbus zu trüben. Nun hörte man aber zu gleicher Zeit, daß seine Gattin eine Deutsche, eine geborne Kehrig aus Ingelheim sei und daß ihr Gatte, ein Spanier, der sich in Bordeaux niedergelassen, nichts mehr und nichts weniger sei als ein achtungswürdiger Schneider, dem es gegönnt war, einem seiner Brüder die Kundschaft abzuleiten und von Renten leben zu können.

Frau Emma Romero, geborne Kehrig, von Natur sehr gesprächig, ließ jetzt, da sie wieder in ihrem Vaterlande war und sich gegen Jedermann in ihrer Muttersprache ausdrücken konnte, ihrer Zunge freien Lauf. Sie sprach nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihren Gatten, der, wie schon gemeldet, kein Wort deutsch verstand, und sie beantwortete nicht blos jede an sie gerichtete Frage, sondern war froh, eine Frage beantworten zu können. Man erfuhr daher von ihr ohne große Anstrengung, daß die unheimliche Narbe auf der Stirn ihres Gatten von keinem Schwert herrühre, sondern von einer Schneiderscheere, die ihm, als er noch Lehrling war, sein Meister in einem Augenblick heftigen Zornes an den Kopf geschleudert, und, fügte sie hinzu, sie hege die feste Ueberzeugung, besagter Meister müsse ein boshafter Mensch gewesen sein, da es kein sanfteres, harmloseres, gutmüthigeres Wesen gebe, als ihren Gatten, der an Nachgiebigkeit und Willfährigkeit allen Ehemännern zum Muster dienen könne. Er ließe sich so zu sagen um den Finger wickeln.

Digitized by Google

Sie reiste mit ihm sogleich nach Karlsbad, und er war froh, einen Ort zu verlassen, dessen Einwohner die Zudringlichkeit gegen ihn auf eine unerklärliche Weise an den Tag gelegt. Das Ehepaar hat die Ursache dieser zudringlichen Neugierde niemals erfahren; dasselbe ließ indessen meine Vaterstadt in einer gewaltigen Aufregung zurück. Die Gattinnen der Stammgäste im rothen Hecht warfen ihren Männern vor, bis nach der Geisterstunde vor dem Glase zu sitzen und bei der Heimkehr die lange Abwesenheit durch adterne Märchen zu entschuldigen und Spott mit den Ehepflichten zu treiben. Was aber diese Ehemänner betrifft, so kann man sich leicht einbilden, welch tiefen Groll sie gegen mich faßten. Als ich mich an den Tisch im „rothen Hecht" unter sie setzte, erwiderten sie kaum meinen Gruß. Sie zeigten in ihren Gesichtszügen eine Temperatur von mehreren Graden unter Null; und als ich mich über diese Kälte zu wundern schien, äußerten sie ihrerseits eine große Verwunderung über meine Kühnheit, ihnen, nach dem was vorgefallen, wieder unter die Augen zu treten. „Es gehört eben kein großes Talent dazu, die Leute zu mystifiziren," sagte Einer von ihnen zu den Andern gewendet und ohne mich eines Blickes zu würdigen.

„Man kann dies zu Stande bringen," fügte ein Zweiter hinzu, „ohne einen besondern Ueberfluß an Geist zu besitzen oder sich in den beiden Hemisphären herumgetrieben zu haben."

„Geschreidter sein als Andere ist schwer: sich für geschreidter als Andere zu halten, ist sehr leicht," bemerkte ein Dritter und war so zufrieden, diesen Gemeinplatz gespendet zu haben, daß er in Anerkennung gegen sich selbst einen tieferen Zug aus dem Glase that. Der Vierte gab einen noch gemeinern Gemeinplatz zum Besten und munterte den Fünften auf, hinter welchem der sechste nicht zurückbleiben wollte. Nachdem der Letzte seine satyrische Schuldigkeit gethan, begann ich folgendermaßen: „Ich weiß nicht, meine Herren, ob man auf den heiligen Sebastian mehr Pfeile losgeschnellt, als auf mich; ich weiß aber, daß Ihre Geschosse mich nicht zum Märtyrer machen werden. Die Geschichte, die ich Ihnen erzählt, ist wahr, und es ist nicht meine Schuld, wenn Frau Emma Romero, geborne Kehrig, dieselbe nicht kennt. Es thut mir sehr leid, daß ich mir durch die Befriedigung Ihrer Neugierde Ihren Groll zugezogen; ich werde mich indessen glücklich schätzen, wenn Sie ihn nicht länger bewahren, als die Geheimnisse, die man ihnen anvertraut."

Nach diesen Worten entfernte ich mich mit würdevollem Anstand von der Gesellschaft. Zwei Tage später verließ ich meinen Geburtsort, den ich nicht wieder sah und den ich hoffentlich nicht wieder sehen werde, es sei denn, daß eine zweite beträchtliche Erbschaft meine Gegenwart dort nöthig macht. —

Die Episode aus dem Leben Horacio Carrasco's ist übrigens bis in alle Einzelheiten durchaus wahr. Ich habe auch nicht Einbildungskraft genug, um eine solche Geschichte erfinden zu können. Der Spaß, den ich mir mit meinen zudringlichen Landsleuten erlaubte, besteht nur darin, daß ich dem Schneider Romero, zu dessen Kundschaft ich mehrere Jahre gehört hatte, die Abenteuer Horacio's unterschob. Ich habe den echten Horacio gekannt, der im jüngsten spanischen Bürgerkriege fiel. Er war der letzte männliche Sprosse der Familie Carrasco, und es wird behauptet, daß man in dieser Familie keinen Mann gekannt, der eines natürlichen Todes gestorben wäre.

Einst und Jetzt.

In der Jugend gold'nen Tagen
Tauscht' ich zahllos Küsse ein,
Doch am liebsten — muß ich sagen,
Küßte ich beim Mondenschein.

Jetzo, seit ich 'worden älter,
Ist es anders ganz und gar, —

Und die Küsse werden kälter,
Matt und kälter jedes Jahr.

Ein's will mich dabei verdrießen
Und verwundert mich allein:
Bring' ich jetzt doch stets zum Küssen
Selber mit den Mondenschein.

Luy.

Digitized by Google

Pfarrer: „Merkt Euch, was ich Euch heute in der Predigt gesagt habe: Trunkenheit ist ein schiech Laster und Mäßigkeit ein gut Ding! — Was aber ist Mäßigkeit? — Das will ich Euch erklären: Wer drei Maß vertragen kann und nur zwei und eine halbe Maß trinkt, der ist mäßig. Herentgegen, wer drei Maß trinkt und nur zwei und eine halbe verträgt, der ist unmäßig. Denn die Kräfte sind verschiedentlich ausgetheilt und nicht Jedem ist gleich mir die Gnade verliehen, daß er fünfzehn Maß vertragen kann!"

Wirthschaftlichkeit.

Theaterdirector: „Ich seh' da in der Rechnung für die Saiten unseres Orchesters angesetzt: für E 25 fl., für A 12 fl., für D 8 fl. und für G 4 fl., — wie kommt das?" — Inspector: „Die G-Saiten halten eben am längsten." — Theaterdirector: „Sie wissen, Herr Inspector, daß überall auf möglichste Ersparung hinzuwirken ist; künftighin dürfen für die Violinisten nur mehr G-Saiten in Verwendung kommen!"

Ausrede.

„Heda, wo wollen Sie hin, Sie obdachtloser Vagabund, — Sie gehen sofort mit mir!" — „Sacrament! lassen S' mich doch los, ich bin kein Vagabund, ich bin eine Charaktermaske, ich geh' auf die Redoute!"

Digitized by Google

Sämmtliche Schüler: „Ahhh! Herr Lehrer!" — Lehrer: „Was habt Ihr denn schon wieder, dumme Bub'n?" — Hans: „Zehn Meilen von Moskau sitzt a' Muckn!"

Landwirthschaftlicher Rath.

„Warum ist denn die Bäuerin so verdrießlich heute?" — „Ach, meine schöne große Kuh leidet partout das Melken nicht — es ist halt das erste Mal!" — „Ihr macht's aber auch verkehrt, Ihr Bauersleute, — Ihr solltet diese Thiere schon als ganz kleine Kälber an's Melken gewöhnen!"

Aushilfe.

Wachtmeister: „Na, zum Donnerwetter, Johann, wo hast Du denn den andern Stiefel?" — Johann: „Den hat die Frau Wachtmeisterin draußt' in der Küch! sie hat g'rad 's Krapfenradel zerbrochen und da

schneid't sie die Krapfen mit dem Spornradel!"

Digitized by Google

Täuschung.

Gast: „Herr Wirth, wenn Sie schon gar keine neuen Spielkarten anschaffen wollen, so lassen Sie die alten doch wenigstens putzen!" — Wirth: „So! kann man denn das?" Gast: „Ei freilich, die werden wieder so schön wie neue; wenn Sie wollen, will ich Ihnen das Putzen besorgen!?" — (Der Wirth bringt sogleich zehn alte Spiel Tarockkarten herbei und übergiebt sie dem Gast. Nach drei Tagen kommt derselbe wieder mit zehn Spiel neuer Karten.) — Gast: „Schen S', Herr Wirth, wie neu sind s' jetzt wieder Ihre alten Karten!" — Wirth: „Was kostet denn das Putzen?" — Gast: „Vor Spiel fünfzig Pfennige." — Wirth: „Schön sind sie geworden, aber etwas theuer sind' ich's!"

Steigerung.

A.: „Gestern habe ich aber wieder einmal einen ordentlichen Affen gehabt." — B.: „Nein, das war kein Affe mehr, sondern vermöge seiner hohen Ausbildung schon ein Mensch."

Bestraftes Wohlwollen.

„Ist vielleicht eine Prise gefällig, Fräulein Pepi?"

Auflösung der räthselhaften Inschrift in voriger Nummer.

Er is komma, Sie net — Sie narret Ihn, daß a' Schand is.

Bittere Wahrheit.

„Ach Gott, lieber Mann, jeden Tag Kartoffeln, das ist doch gar zu traurig!" — „Da bist Du selbst daran schuld, liebe Frau; wenn wir früher so gegessen hätten, so müßtest Du jetzt nicht so essen!"

Räthsel.

Seh' in das Herz des größten Weltbesiegers
Das Wörtchen Du hinein,
Und des größten Leid's Bezwinger
Wird gefunden sein. (Lösung in nächster Nummer.)

Digitized by Google

Galant bis zur Unmöglichkeit.

„Mein Fräulein, darf ich Ihnen vielleicht meinen Schirm anbieten?"

Zur Naturgeſchichte.

„ . . . übrigens iſt der Elephant ſehr geſchämig; dahero, wenn er ſich baden will, gehet er an heimtliche Oerther, damit er nicht möchte geſehen werden."

(Odlo Sereger's nützliche Zeitanwendung pag. 310.)

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (G. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

17.

No. 1605.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Naturbilder.

I.
Winter.

Erster Schnee! Die kleinen Hände
Patscht zusammen froh der Kleine,
Und an's waldige Gelände
Zieht die junge Dorfgemeine.
Hui! auf ihren kleinen Schlitten
Kommt sie lustig angeritten!
Hui! Juchei! Ist das 'ne Freud'!
Schöne Zeit, du Winterszeit!

Doch den ersten luft'gen Flocken
Folgen andre minder heiter,
Und am warmen Ofen hocken
Bald geduckt die reichen Reiter;
Nur die armen noch, die Armen
Treibt die Kälte, ohn' Erbarmen
In den weiten Wald hinaus,
Wo's so kalt ist, wie zu Haus. —

Was der Sturmwind abgebrochen,
Fichtenzapfen, dürre Aeste,

Digitized by Google

Reicht kaum hin zum Suppenkochen,
Denn der Hunger hat viel Gäste.
Und die Buchen und die Eichen
Sind bestimmt blos für die Reichen,
Nur die Tanne minder karg,
Gibt Holz für des Bettlers — Sarg.

Letzter Schnee! die kleinen Hände,
Die mit jubelnder Geberde
Grüßten Winters erste Spende,
Ruh'n erfroren in der Erde,
Und der Vater liegt in Ketten,
Weil er, um sein Kind zu retten,
Holte eines Reichen Scheit —
Schöne Zeit, du Winterszeit!

U. Wangen.

II.

Frühlingslieder.

1.

Ach, für Alles stumpft der Mensch sich
Nach und nach im Leben ab!
Es versenkt sich Freud' um Freude
Ihm voran in's kalte Grab.

Nur die Freude an dem Lenze
Die erquickt des Greises Herz,
Wie er ihm als Jüngling weckte
Süßer Sehnsucht Lust und Schmerz!

Wem der Lenz nicht schmilzt der Seele
Eis, — der arme, arme Mann,
Sich lebendig zu den Todten,
Zu den Todten zählen kann!

2.

Viele tausend, tausend Zungen,
Haben schon den Lenz besungen,
Und auf's Neue tausend Lieder
Klingen ihm entgegen wieder.

Blätter treibt der Lenz und Blüthen,
Die von seinem Hauch erglühten.
So auch treibt es ihm entgegen
Liederklang auf allen Wegen.

Denn es ist die Menschheit eben,
Wie Natur, ein wachsend Leben.
Hat kein Lenzlied sie im Munde,
Ging' der Menschheit Baum zu Grunde!

3.

Der Schmetterling flattert aus dunklem Schacht.
„O Bote, was hast du uns mitgebracht?"
„Ich bringe, ich bringe wohl einen Brief
Vom Meister, dem Frühling, der lange schlief.

Digitized by Google

Er ſchreibt auch, ihr möchtet nicht ſein verzagt,
Auch wenn ſeine Ankunft ſich etwa verlagt.
Er ſtreckt ſeine Glieder, er reckt ſich noch aus,
Er ruhte zu lange im finſteren Haus,
Doch kommt er gewiß, ganz gewiß noch zur Zeit,
Er kommt mit der nächſten Gelegenheit!"

Der Bote enteilet, denn weit herum
Ja hat er's zu melden dem Publikum.

4.

Dort auf der hohen Spitze
Da ſteht ein Haus von Holz,
Es hat die ſchönſte Ausſicht,
Es ſieht ſo kühn und ſtolz.

Und vor der Thüre plaudert
Der bunkgeſtellte Staar,
Erzählt dieſelben Sachen
Wie im vergang'nen Jahr.

Die Wieſen und die Auen,
Sie horchen gern und treu,
Denn ſchön ſind die Geſchichten
Und bleiben immer neu.

Geſchichten ſind es heit're,
Von Liebe und Geſang,
Von heimlichem Getriebe
Und ſüßem Sehnſuchtsdrang.

Und was er ſpricht, der Plaud'rer
„Geſchnitzelt" iſt es nicht,
Und dennoch klingt's den Horchern
So ſchön wie ein Gedicht.

5.

Dort von der Haide, — ſchon dämmert der Abend —
Flattert ein Vöglein mit eilendem Flügel,
Flattert den Auen zu, ſchwingt ſich und ſchwingt ſich
Hoch über Thal, über Büſche und Hügel.

„Vöglein, was gibt es ſo eilig, ſo dringend?
Vöglein, was drängt dich und treibt dich ſo nächtlig?"
„„Dort auf der Haide erblühet ein Röslein!
Muß das verkünden noch ehe es nächtlig!""

Fort iſt das Vöglein. Herauf ſteigt das Mondlicht.
Keuſch hat ſich Röslein geduckt auf der Haide.
Niemand belauſcht dich! Verſteckt biſt du, Röslein,
Dicht hinter Gräſern wie grünende Seide! —

Horch!! Aus den Auen ertönt jetzt ein Nachtruf!
Röslein, ſein Röslein! . . . Die böſen Spione!!
Nachtigall weiß es ſchon, daß du erblüht biſt,
Ruft's in die Nacht hinaus, jubelnd im Tone!

6.

In des Waldſaums mildem Schatten
Lieg' ich auf dem Wieſenplan,
Schaue auf zum blauen Himmel,
Seh' die weißen Wolken d'ran.

Meiner Jugend Träumen ähnlich,
Ziehen ſie ſo leicht dahin.
Ach, ſie werden grau und grauer, —
Sieh', jetzt wettert es darin!

Wett're zu! Mich ſchreckt es nimmer!
Ward im Lebensſturme alt!
Weiß es ja, ein Lenz-Gewitter
Hat ganz andere Geſtalt.

Iſt's vorüber, dann erhebt ſich
Neuen Duftes heilſam Weh'n,
Gib, o Lenz, auch meiner Seele
Solch ein Wiederauferſteh'n!!

7.

Wenn ich ſterbe, und ſollt' wiedee
Wandeln mich zu neuem Sein,
Wünſcht' ich, meine Seele ginge
Dann in eine Blume ein.

Dir, o Frühling, würzig duften,
Ja, das wär' die rechte Art,
Zu geſellen dich auf deiner
Zaubervollen Siegesfahrt!

Sollt' ich dann als Blume welken,
Müßt' ich wieder wandeln mich,
Dann ein Vogel möcht' ich werden,
Singend froh und inniglich.

Würde, Frühling, nach dir ziehen,
Wo du geiſt auf Schritt und Tritt,
Nähme auf die frohe Luftfahrt
Tauſend neue Lieder mit! —

Thäte mich der Jäger ſchießen,
Und gefiel es dann dem Herrn,
Wieder neu mich zu geſtalten,
Würde ich ein Himmelsſtern!

Leuchtete in jedes Herze
Tief bis auf den Grund hinein,
Daß des Leides Schatten wichen,
Und die Lenzluſt zöge ein!

Dr. Märzroth.

Digitized by Google

Bauer (zu seiner Ehehälfte): „Himmeldonnerwetter, Annemarie, was sind dies Jahr die Säu' so theuer! Wann wir Zwei a' Paar Säu' wär'n, was wär'n wir erst werth!"

Frommer Wunsch.

„O mein Gott, die vielen schönen Fische! — Wenn ich nur das Geld dazu hätt', daß ich auch einmal tüchtig fasten könnt'!"

Geschäftsgeheimniß.

Staatsanwalt: „Angeklagter, gestehen Sie nun, auf welche Art Sie die Kasse erbrochen haben?" — Angeklagter: „Entschuldigen Sie, Herr Staatsanwalt, das kann ich nicht verrathen, — das ist Geschäftsgeheimniß!"

Digitized by Google

Adam und Ida.

Bei dem Herrn von Drachselmeyer
Trat jüngst Adam ein als Freier,
Wies auf dessen Tochter Ida,
Bittend: „Vater gib mir die da."
Und er hatte nichts dagegen,
Gab bald gerne seinen Segen,
„Doch mein Segen gilt nur, wenn da
Du, die Ida, auch willst den da."
Und es wollten Beide, sieh' da!
Die da den da, der da die da,
Ida Adam, Adam Ida!

Entgegenkommend.

Photograph: „So, das Negativ wäre famos gelungen, süperb; jetzt bitte ich, mir nur noch zu sagen, um wie viel' Jahre beiläufig gnädige Frau zurückretouchirt werden wollen?"

Ein Versehen.

Hausfrau: „Was ist denn das! In dem Kübel ist ja keine Milch, sondern reines Wasser?" — Bäuerin: „Jesses, da hab' ich heut' ganz d'rauf vergessen, Milch dazu zu schütten!"

Der Andrees vun Seckenheim.

(E' wahri G'schicht' aus der Palz.)

„Wie der Andrees vun Seckenhe' e' Lump worre is, wollt Ihr wisse? Des kann ich Euch sage, dann er hot mer's selber verzählt. Wer hätt' des gedenkt, wie er mit Schees un

Digitized by Google

Perd' nach Mannem g'fahre is, un, die Belzkapp' uf Kratzeh, gepiffe hot aus'm Robert der Deiwel: „Des Gold is nor Schimäre!" — daß der noch rumlaafe muß mit em Beddelsack un mit Stiffel, wo em vorne die große Zehe e' halwi Ehl' weit 'rausguckt, daß mer glaawe megt, er hätt' je vun eme pensionirte Kapejiner g'schenkt kriegt!

Ja, den Andrees hot mer kenne missе! 's hot immer viel reiche Bauere 'gewe in Seckenhe', awer gege' de Andrees waee's lauter Beddelbuwe. Hunnert Malterveis hot er die Schpelz uf de Fruchtmark nach Mannem fahre losse; die Schmuser sein freilich sellemot aach schun in alle Haiser 'rumgeloffe un ware so freindlich, wie heit zu Dag, de beschte Rahm for sich selwer owe runner zu scheppe, daß die aarme Bauee nit so viel Mih' hawe. Awer der Andrees hot sich selwer uf de Mark gschtellt un sein' Frucht verkaaft, die Geldkatz um sein' dicke Bauch geschnallt, die leer kumme, awer immer voll heemgange is. Simmereweis hätte er die Kronedahler doschtehn, hawe die Leit' g'sagt. Un so en Mann is e' Lump worre!! Sollt' mer's awer glaawe? an sei'm ganze Unglick war nix Schuld — als e' Beitsch'!"

Ich hab' en noch gekennt sein' Knecht, den große Seppel, er war jo in Mannem bei de Dragoner, un em Stiffelmaier sein Mahd war sein Schatz, — e' schen's Päärle! No, der Seppel is alle Dunnerschdag uf eme Bernerwägele mit dem Herr Andrees uf de Fruchtmark g'fahre, un in der goldene Gans hawe se eing'schtellt. Do segt emot uf em Heemweg der Seppel zum Andrees: „Mit dere Beitsch' fahr' ich awer nit mehr uf Maumem! Heit hot em Itzig sein Sohn vun Ladeberg im Schtall zu mer g'sagt: „Nu, vun wellem Hossaddler is se? So e' Beitsch' muß ich aach hawe! wann se der reiche Andrees hot, muß es Mode sein!" — Do hot Alles gelacht; ich hab' awer nix zu sage gewißt, als: wann se mei'm Herr gut genug is, was leiht mir d'ran!"

Dodriwer hot der Andrees en Zorn 'kriegt, wie e' Haus! „Wart nor, Itzig," segt er, „dir will ich's Uze vertreive! Morge des Dags, Seppel, holscht mer die scheensicht' Beitsch' bei'm Saddler Bärcklau in Mannem, un wann se zehn Gulde loscht! Do soll er se noochmache die Mode, der rothe Judedeu!"

Uf em nächschte Markdag war richdig die nei' Beitsch' do, fein, was druf schteht. Mein Andrees hot se selwer in die Werthschtub' g'hängt, daß se aach alle Leit' sehe könne. — „E' scheeni Beitsch, meiner Seel'!" segt der goldene Gansweerth, „awer sascht zu schern for die altmodische Kummet, wo Eire Gail' um de Hals 'rumschlodderе!"

Mein Andrees segt nix, awer 's is em en Stich in's Herz gange. Kaum hot er's erwarde könne, bis der Fruchtmark vorbei war, dann is er selwer zum Bärcklau gelofte un hott zwee silwerbladdirte Gaisig'scherr gekaaft, — en Fersicht hätt' sich nit mit en zu schäme brauche. Die Geldkatz word freilich des Mol leer heemgange sein. Zum Unglick hot awer der Andrees 's Mäß nit genumme g'hatt, do hot er des G'scherr nit iwer die dicke Köpp vun seine Bauerегail gebrocht. „Leg's e' Weil hinne uf's Bernerwägele un deck's zu," hot er zum Seppel g'sagt, „daß es der Gansweerth nit sieht, dann dem sein' Uze hab' ich dick!"

Der Zorn un die Hitz' hawe awer em Andrees Dorscht gemacht. „Drinfscht vor em Heemfahre noch en Schoppe Bier zum Abtihle," denkt der Andrees un geht in die „att Sunn." — So um Fünfe hot mer sellemol immer e' scheeni G'sellschaft vun Mannemer Berger dort getroffe, b'sunners wun dene, die Freind ware vum Metzger Sodele grad niwer seine warme Knoblochswärschtcher. Bun dene hot freilich der Dinkelschbiel seelig — Ihr habt ihn jo noch gekennt! — nix 'gesse, awer nooch eme gute Handel hot er an dem Dag in der alte Sunn aach en Schoppe getrunke, — zum Unglück vun unserm Andrees! Denn wie der an de Disch kummt, verzählt der Dinkelschbiel g'rad von e' Paar Metleburger Schweißfischs, die er in Frankfort vun eme russische Fersicht um e' Schpottgeld vun tausend Gulde gekaaft hätt'. „Des wär' was for en Mann, wie der Heer Andrees! Kann mer nit sage bei dene Fruchtpreis', die Herrn Bauere sinn Fersichte? warum solle se nit aach hawe ihr Verguige an e' Paar feine Gaischer?"

Der Andrees segt nix, awer er schmunzelt.

„Schenke Se mer die Ehr'," segt der Dinkelschbiel, „an meine grine Seite!" un ziegt de Andrees newer sich uf de Schtuhl. — Sie misse wichdige Sache mitnanner g'hatt hawe, des hot Jeder g'sehe, dann der Dinkelschbiel hot nix wie schtill mit em gedriwwert, un der Andrees hot ball mit em Kopp

g'schittelt, ball hot er mit em genickt; awer sihe gebliwwe sinn se, bis die Lumpegloct' gelitte hot. Sein' Schoppe hot em Andrees des schen' Kellermädel, die Bawett', wo schpäter die G'schicht' mit dem Batwirer g'hatt hot, — zähle misse; der Dinkelschbiel hot seini alleen z'sammegebrocht. — Abgekihlt war er awer nit der Andrees, dann uf em Heemweg hot er wie verrickt uf die zwee dicke Gail 'neing'schlage, daß der Seppel endlich feogt: „Solle se dann ganz die Kränk' kriege, die aarme Diecher?"

Digitized by Google

„Der Deiwel soll se hole mit ihrem Gedäbbel!“ kreischt der Andrees, „morge kumme die Mekteburger Schweißfüchs, do wersicht emol sehe, was laafe heißt!“

No, sie sinn kumme die zwee Mekteburger, — un nit lang' druf e' scheeni gebolschterti Schees, mit dere der Andrees mit Familie nit alleen uf de Fruchtmark, sunnern aach fleißig in's Theader nach Mannem g'fahre is. Mit so ere Schees hot mer awer nadirlich nit mehr in der goldene Gaus einkehre könne, wo nix wie dreckige Bauere einschtelle dähte, wie der Andrees jetz g'sagt hot; — e' Karminad mit Kardoffel war aach le Middagesse mehr for so e' Herrschaft. Alleweil hot's g'heeße: „Seppel, jetz fahrscht in de Pälzer Hof!“ Verschteht sich, hot do mein Andrees mit de vornehme Leit' an der Daweldoft gesse; ich hab' en felwer emol dort getroffe, wie er newe so eme Handelsbaron g'sesse is. — „Sie machen in Früchte, Herr Oekonom!“ frogt der en. — „Was,“ segt der Andrees, un kriegt en rothe Kopp, „Sie werre doch nit meene, daß mir in Seckenhe' noch so weit zurück sinn? Do hot jed's Haus sein' guti Anschtalt in der Beziehung; verschtanne? Iwrigens hab' ich mich jetzt in Mannem angekaaft, do laß ich des in Borzlan einrichte; wann Se's sehe wolle, sein Se eingelade.“

Iwer die sunnerbar' Einladung hot's nadirlich G'schter gewe; glücklicherweis' hab' ich awer des Misverständniß uffkläre könne, un 's hot zu keene weidere Händel g'fihrt, herngege zu ere gude Budell Nierschteener.

Awer mein Andrees hot richdig in Seckenhe' Alles verkaaft, un is mit de zwee Fraile Döchter, — e' Wittmann war er, — als Rendier uf Mannem gezoge. Daß er do ball viel gute alte Freind g'funne hot, könnt Ihr Eich denke, besunners vum denne, die Morgens um zehne schun ihr' halwe Schöppelcher trinke un was derzu picke, wie s' es heeße; der Andrees hot jo Zeit derzu g'hatt. Wie en awer ersicht emol der Schampagner angenumme hot, is er aus de Schtörm' gar nit mehr 'rausdag mit seidene Kleder uf de Gasse 'rumgeloffe, un hawe gemeent, mer däht en die Landbumeranze nit ansehe, wann se die dicke Seckenheimer Backe un die Summerflecke hinner de Schteier verschtedelt hälte.

No, so is dann des Ding e' paar Jährcher fortgange, bis es uf eemol g'heeße hot: „Beim Andrees wackelt's!“ Un do hot's dann gewackelt un als fortgewackelt, bis er umg'schmisse is, un im Mannemer Schornal gschtanne hot: „In Folge richterlicher Verfügung werd en Andrees Alles verschteigt.“ — Wie's do geht, wißt Ihr: Der Dinkelschdiet hot sein' Mekteburger wider genumme, der Pälzerhofwerth hot die Schees kaaft, die zwee Mamselle sinn diene gange — un der Andrees is zuletzscht in's Armehaisel uf Seckenhe' kumme, wo er noch is.

Bun all' seine Reichdimer hot er nor een Stickl zum

ewige Andenke mitgenumme un bedrachts alle Dag. Un was meent Ihr, was des is? Des is die Beitsch', wo em der Seppel beim Bäreklau g'holt hot. Un wann mer'n frogt, was er dann noch mit ere Beitsch duht, wo em 's Schefesfahre doch vergange is, do segt er: „Wann ich die Beitsch nit gekaaft hätt', wär' ich heit noch der reichschte Mann in Seckenhe'!“ un verzählt eem die G'schicht.

Ja, ja, Ihr siewe Leit, so geht's!“ W.

kumme. — Sein' zwee Mamselle sein jetz aach am helle Weer-

Lösung des Räthsels in voriger Nummer.

„Geld — Geduld — Ge—du—ld.“

Schlagende Antwort.

„Hören Sie, Herr Doktor, wie kommt es denn, daß wohl gelehrte Leute reicher Leute Häuser frequentiren, aber nicht umgekehrt?“ — „Das kommt daher, Herr Baron, weil die gelehrten Leute wissen, was ihnen fehlt, die reichen Leute aber nicht!“

Digitized by Google

Ausrede.

Wachtmeister: „Was haben Sie denn für Flecken in Ihrer Montur? Warum putzen Sie dieselben nicht weg?" — Soldat: „Herr Wachtmeister, das sind Sommerflecken, die gehen im Winter nicht heraus."

Kennzeichen.

A.: „Warum hat denn der Herr Student ein so zerrissenes und zerhauenes Gesicht?" — B.: „Damit man's ihm ansieht, daß er studirt, — anhören kann man's ihm so nicht!"

Das folgsame Lenerl.

Vater: „Leni, der Mutter geht's schlecht, der Bader war g'rad da, er sagt, er kann nicht mehr helfen, — vielleicht hilft unser Herrgott, mußt halt recht d'rum beten!"

Wie's 's Lenerl verstanden hat.

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter.

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpedionen angenommen.

18.

Nro. 1606.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Wie Meister Rembrandt seiner Haushälterin das Schwatzen abgewöhnt hat.

„Es ist leichter, der Meeresfluth Stillstand zu gebieten, als eine Weiberzunge zum Schweigen zu bringen!“ So lautet ein alter Satz und ich selbst mache durchaus nicht den Anspruch, jene Weisheitsregel erfunden zu haben, weil ich sonst die mir unendlich schätzbare Achtung der Damenwelt für immer verlieren würde. Gleichwohl kann ich nicht umhin, unter gewissen Umständen die Wahrheit des alten Spruches anzuerkennen, obgleich ich nicht so ungalant bin, darin ein Generalurtheil aller Weiberzungen zu finden; im Gegentheile — ich lasse unendlich viele Ausnahmen gelten.

Aber wozu alsdann einen so garstigen Satz just obenan wie zum Anfang einer Erzählung zu stellen? So fragen gewiß schmollend alle unsere liebenswürdigen Leserinnen. Je nun, ich bin einmal solch ein närrischer Kauz, der aus Bosheit zuweilen erst eine Behauptung aufstellt, blos — um dann ihre Unhaltbarkeit oder ihre Ausnahmsfähigkeit darzuthun.

Die Geschichte, die ich hier erzählen will, ist, offen gestanden, auch mehr für die Männer bestimmt, als für die Frauen und es soll mir lieb sein, wenn auch nur ein einziger Adamssohn, der mit einer allzuschwatzhaften Evastochter durch das Leben wandeln muß, in dem anzuführenden Beispiele ein Mittel findet, sein Femininum dauerhaft zum Schweigen zu bringen. Die lieben Frauen können aber immerhin ohne Bedenken auch mein Geschichtlein lesen, vielleicht ist es auch ihnen von Nutzen, wenn sie eine gar zu redselige Magd haben, deren gründliche Heilung ihnen am Herzen liegt. —

In der großen geld- und wasserreichen Stadt Amsterdam lebte vor mehr als zweihundert Jahren der berühmte Maler Paul Rembrandt, von dem wohl Jeder schon gehört hat, und dessen herrliche Bilder noch Heutzutage mit Recht als wahre Meisterwerke bewundert werden. — Nicht Jeder weiß jedoch wohl Näheres aus des berühmten Meisters Leben, das wahrlich reich genug an Sonderbarkeiten ist. Eine Lebensbeschreibung des großen Malers wollen wir hier nicht geben und blos einen Grundzug seines Charakters anführen, der eben die Veranlassung zu dem folgenden Vorfalle gab.

Rembrandt war nämlich außerordentlich sparsam; ja, man behauptete sogar, daß seine Sparsamkeit bis zum Geiz ausartete und daß er darauf bedacht war, den Werken seiner Hände stets die höchstmögliche klingende Anerkennung zu verschaffen. Mehr als einmal ließ

Digitized by Google

er die Nachricht seines Todes ausbreiten; die Kunstliebhaber beeilten sich, aus dem Nachlasse des Malers zu den höchsten Preisen Kunstwerke zu erlangen und wenn der ganze Vorrath glücklich und theuer Absatz gefunden hatte, so erschien plötzlich der Todtgeglaubte wieder in frischer Lebenskraft, erklärte das Gerücht seines Todes für unwahr und malte rüstig weiter.

Rembrandts Haushalt war, wie sich aus dem Vorgefallenen leicht erklären ließ, durchaus nicht glänzend. Viele Dienerschaft hielt er zumal für einen großen Luxus und Verschwendung. Seit seine erste Frau, eine berühmte Schönheit aus dem Bauernstande, gestorben war, begnügte sich Rembrandt mit einer Haushälterin, die ihm seine Wirthschaft zur Zufriedenheit führte. Vollkommen zufrieden konnte Rembrandt mit Barbara, der Haushälterin, leider nicht sein, denn sie gehörte eben zu jener Klasse der Erdenbürgerinnen, von denen die Rede im Oben angeführten Satz ist. An Barbara's Zunge hätte allerdings der aufmerksame Beobachter gewiß die Grundregeln zur Herstellung eines perpetuum mobile entdecken können, denn man konnte von jener eben sagen, daß sie nie stille stand. Geredet mußte werden; stumm sein wäre für Barbara der Tod gewesen! Sie fühlte sich zu Zeiten schon erschrecklich unglücklich, daß sie in Rembrandt's Hause außer dem Meister selbst auch gar keine Menschenseele zum Unterhalten hatte. Der Maler war auch nicht gerade besonders redselig und ließ zuweilen Barbara wohl eine Stunde lang erzählen und plappern, ohne daß er ihr viel antwortete. Rembrandt arbeitete ruhig weiter bei Barbara's Berichten der neuesten Stadtneuigkeiten, wurde ihm jedoch endlich der Vorschwall unerträglich, so bat er Barbara, hinauszugehen und ihres Dienstes in der Küche zu warten. Mit verschiedenen tiefen Seufzern gehorchte Barbara, das heißt — erst wenn Rembrandt seinen Befehl zum zweiten oder dritten Male etwas energischer wiederholt hatte. Dann schlich die gekränkte Haushälterin hinaus in die Küche und setzte mit Schüsseln und Töpfen, an denen sie freilich gutwilligen Zuhörer fand, ihre Unterredung fort. Es schien in der That, als wenn die Koch- und Tischgeschirre Barbara verständen, wenigstens mußte man dieß als gewiß annehmen, wenn man den Reden Barbara's zuhörte. „Denk' die nur, alter Wasserkessel," tauteten solche Unterhaltungen, „denk' dir nur, da hat Myntheer van der Boven seine alte, treue Ursula fortgejagt, weil sie aus Versehen dessen große chinesische Porzellanvase zerbrochen hat. Du glaubst es nicht? Du hältst so etwas für unmöglich? Nun sieh' ein Christenmensch an, da hat der gute, biedere, eiserne Wasserkessel wahrhaftig ein weicheres Herz als der alte, abscheuliche van der Boven! Aber wie verstandt sieht du dort aus, du große zinnerne Bratenschüssel. Freilich, du kannst nichts dafür, daß dein Herr keine Gasterein gibt und sich dagegen mit den einfachsten Gerichten begnügt. Es ergeht dir, wie der Gewürzschachtel da oben, die vertrocknet auch, ohne daß sie zum Gebrauch kommt. Es ist aber auch nichts darin, denn die theuern indischen Gewürze kosten viel zu viel, als daß Herr Rembrandt davon in seine Küche bringen könnte. Arme Gewürzschachtel! Es ist grade so mit mir; in eines vornehmen Kaufherrn Hause hätten wir Beide ein lustigeres Leben geführt."

Und so konnte Barbara stundenlang sich mit den Küchengeräthschaften unterhalten und ihnen das erzählen, was Meister Rembrandt nicht wissen wollte. Das lebhafte Küchenauditorium bot überdies noch den „Vortheil, daß Barbara nie den geringsten Widerspruch zu hören bekam. Inweilen war ihr aber auch diese stumme Gesellschaft unzureichend und sie sehnte sich nach Gegenrede, wie der von der Sonne versenkte Grashalm nach Regen. Aber auch für solche Fälle war endlich ein Auskunftsmittel gefunden. Der Hof hinter Rembrandts Hause stieß gleichzeitig an drei Nachbarhäuser und auch in diesen schafften und wirkten weibliche, dienstbare Geister, denen ein zeitweiliger Gedankenaustausch unendlich viel galt. So war es denn gekommen, daß stets des Nachmittags zu derselben Stunde die Küchenbeamtinnen jener vier Häuser irgend wichtige Geschäfte auf den Dachböden abzumachen hatten. Im Grunde genommen war es jedoch nur die Lust an den gegenseitigen Unterhaltungen, welche die Mädchen hinauflockte. Bald konnte man alsdann ihre Köpfe, einen nach dem andern, an den Dachfenstern der verschiedenen Häuser erscheinen sehen und dann entspann sich alsbald eine lebhafte Unterhaltung zwischen ihnen, die um so rückhaltsloser sein durfte, als die Herrschaften unter ihnen zu dieser Zeit gewöhnlich noch gemüthlich der Mittagsruhe pflegten.

An Stoff zu Unterhaltungen fehlte es den vier Haus- und Küchenverwalterinnen niemals. Da war an jedem Tage irgend etwas vorgefallen, was von diesem hohen Richterstuhl besprochen werden mußte. Die Ungerechtigkeit der betreffenden Herrschaften, die Unbeständigkeit der Liebhaber, die Unglückseligkeit ihres Berufes, und hundert andere dergleichen Sachen bildeten neben verschiedenen Stadtneuigkeiten den Hauptstoff ihrer Gespräche, die gewöhnlich nicht früher ein Ende nahmen, bis die Herrschaften endlich die Dienerinnen vermißten und laut nach ihnen riefen. Fast immer war es Rembrandt, der diese lieblichen Unterhaltungen störte. Der stets fleißige Meister kannte natürlich keine Mittagsruhe und begab sich jeden Tag sogleich nach der kurzen Tafelzeit wieder an die Staffelei. Oft geschah es nun, daß seine Freunde ihn zu der frühen Nachmittagsstunde zu besuchen pflegten. Wenn diese alsdann lange vergeblich den eisernen Klopfer an der Hausthür in Bewegung setzten und keine Barbara erschien, um die Harrenden einzulassen, so mußte sich endlich Rembrandt selbst zum Pförtnerdienste bequemen, oder wenigstens der schwatzhaften Haushälterin seine strengen Befehle zum Dachfenster hinauf rufen.

Unzählige Male hatte sich schon dieselbe Scene wiederholt und Rembrandt machte dann immer seinem Grolle gegen Barbara auf die nachdrücklichste Weise Luft. Allein eben so oft war auch dies immer vergeblich geschehen, denn der nächste Tag fand zu derselben Stunde unfehlbar die Haushälterin wieder oben beim Dachfenster-Rendezvous.

Rembrandt war darüber im höchsten Grade aufgebracht. Schon oft hatte er sich vorgenommen, Barbara fortzuschicken, allein dann mußte er sich bei ruhiger Ueberlegung immer wieder sagen, daß gerade jener Fehler das Einzige sei, was er an Barbara auszusetzen habe. Im Uebrigen war er vollständig mit ihr zufrieden, da sie sein Hauswesen vortrefflich besorgte

Digitized by Google

und immer auf seinen Vortheil mehr bedacht war, als auf ihren eigenen, was so oft in ähnlichen Verhältnissen der umgekehrte Fall ist. Rembrandt wollte daher lieber versuchen, Barbara von ihrer Schwatzhaftigkeit zu heilen. Das war jedoch eine riesige Aufgabe, die der Maler sich gestellt hatte und lange Zeit wollte es ihm nicht glücken, ein probates Auskunftsmittel zu ersinnen. Endlich glaubte er den richtigen Weg zu seinem schwierigen Ziele gefunden zu haben und sofort traf er alle zu seinem Unternehmen nothwendigen Vorbereitungen.

Rembrandt war überzeugt, daß eben nur dieses Mittel oder sonst keines Erfolg haben könnte und beschleunigte deshalb die Ausführung seines Planes so viel als möglich.

Als eines Tages das Mittagessen vorüber war, gab Rembrandt seiner Haushälterin verschiedene Aufträge außer dem Hause, wodurch sie mindestens einige Stunden von daheim entfernt bleiben mußte. Barbara wollte Anfangs Einwendungen machen und diese Besorgungen späteren Stunden vorbehalten, allein Rembrandt erklärte ihr bestimmt, daß er sofort seine Aufträge ausgeführt wissen wollte. Mit schwerem Herzen gehorchte Barbara, denn nun konnte sie doch heute nicht bei der Dachfensterunterhaltung sein, die ihrer so drückend gefesselten Zunge die einzige Freiheit bot. Kaum hatte Barbara das Haus verlassen, als Rembrandt ein soeben erst vollendetes Bild aus einem Verschluß nahm und

damit hinauf an das von Barbara so geliebte Dachfenster eilte. Hier überzeugte er sich erst, daß noch keine der geschwätzigen Nachbarinnen auf dem Zungenschlachtfelde erschienen sei; dann lehnte er das Bild, welches er mitgebracht, an das geöffnete Dachfenster und entfernte sich nun wieder.

(Schluß folgt.)

Bei'm Sternenwirth. 139

Mein Herz ist im Wirthshaus,
Im Wirthshaus zum Stern;
O Sternenwirths Rother
Wie trink' ich dich gern!

Mein Herz ist im Wirthshaus,
Im Wirthshaus zum Stern;
O Sternenwirths Marie
Wie hab' ich dich gern!

Mein Herz ist im Wirthshaus,
Im Wirthshaus zum Stern;
O Sternenwirths Geldsack
Wie hätt' ich dich gern!

Des Sternenwirths Marie
Die geh' ich zu frei'n;
Das Wirthshaus, der Rothe,
Der Geldsack geh'n d'rein!

Im Wirthshaus zum Sterne
Fliegt Einer hinaus;
Sein Herz ist im Wirthshaus —
Der Freier liegt draus'. Uh.

Rebus.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Digitized by Google

„Aber, Fräulein! Ohne Schirm oder Regenmantel bei diesem Wetter?" — „Ja — wenn ich dann nach Haus komme, muß ich mich vollständig umziehen und damit bringe ich wieder eine Menge Zeit hin!"

Zur Warnung.

Fräulein Eulalia hat sich einen modernen Frühjahrshut gekauft, auf dem eine prächtige Goldamsel sitzt. Eulalia hat aber die Rechnung ohne ihre — Katze gemacht. Kaum erblickt diese den fremden Vogel, als sie wie wüthend auf den Kopf ihrer Herrin springt und den vermeintlichen Leckerbissen unbarmherzig zerreißt.

Feine Unterscheidung.

„Ich möchte eine Theekanne!" — „Wünschen Sie dieselbe, wenn ich fragen darf, für Ihren Hausgebrauch oder zu einem Geschenk?" — „Zu einem Geschenk!" — „Dann würde ich zu dieser rathen, — die ist um 2 Mark 30 Pfennige billiger!"

Unglaublich und doch wahr.

Was ist ein Offiziersbursche, der den Sohn seines Hauptmanns spazieren trägt?

Ein Gemeiner mit Hauptmanns Range.

Digitized by Google

„Was, Herr Vetter, mit Kartoffeln in Uniform warten Sie mir auf! die gibt man bei uns zu Hause den Schweinen.“ — „Wir nicht, Herr Vetter! — Trag' die Kartoffeln ab, Johann!“

Naiv.

„Liebe Frau, die Besuche des Herrn Lieutenant muß ich mir ein für alle Mal verbitten!“ — „Aber, lieber Mann, der Besuch gilt ja nicht Dir, sondern mir!“

„Dein achter Geburtstag kommt heran,
Was Du Dir da wünschest, das sag' mir an.“
So spricht die Mutter zu ihrem Kind;
Das legt an ihr Ohr seinen Mund geschwind
Und flüstert: „Ich will es sagen Dir, —
Einen Courmacher, Mutter, wünsch' ich mir.“
Die Mutter wird schier schreckenblaß:
„Einen Courmacher willst Du? was ist denn das?“
„Weiß ich's?“ das Kind das Wort nun nimmt,
„Er ist ja nicht für mich bestimmt;
Die Schwester Emma seufzte tief,
Sie meinte wohl, daß ich schon schlief,
Doch lag ich wachend noch im Bett —
„„Ach, wenn ich doch auch einen Courmacher hätt'!““
So drang ihr Seufzen an mein Ohr,
Und da, lieb' Mutter, nahm ich mir vor,
Mir einen zu wünschen und ihr ihn zu geben,
Um zu erheitern der Schwester Leben.“
Da spricht die Mutter zum Kind bewegt,
Indem sie auf's Haupt die Hand ihm legt:
„Was Du gewünscht, kann ich nicht geben,
Dich aber nehme für's ganze Leben
Der liebe Gott in seine Hut,
Daß stets Du bleibst so herzensgut,
Die eig'nen Wünsche zu halten zurück,
Um zu sorgen für eines Andern Glück.“

G. Hull.

Alpen-Toilette.

Dame: „Ich würde gerne auch einmal so einen Gletscher besteigen; aber ich bin in Verlegenheit, was ich dabei anziehen soll." — Tourist: „Was wird man da viel anziehen? Da nimmt man eine Joppe und einen Alpenstock und damit — Basta!"

Bauern-Schatzkammer.

Doktor: „Aber Frau, so einen geschwollenen Backen haben und barfuß gehen! Hat denn die reiche Bäuerin keine Strümpfe?" Bäuerin: „I freilich, 'n ganzen Haufen! sind aber just all' miteinander voll alter Kronenthaler!"

Berufsfreudigkeit.

„Haben Sie gelesen, Herr Collega! In Birma werden der Prinzessin Ohrenringe gestochen und da haben alle Beamten vierzig Tage lang Gerichtsferien. Sie, das wär' nicht übel, wenn wir in Birma wären! Vierzig Tage lang gar nichts zu thun und doch den pragmatischen Gehalt bekommen, — die Berufsfreudigkeit! Herr Collega! — Birmanischer Beamter möcht' ich sein, und wenn alle Jahr zehn Prinzessinnen auf die Welt kämen — ich hätt' nichts dagegen!"

Digitized by Google

Als Herr Habenichts in's Geſchirr ging, verließ der Geldmenſch mit einem ſtummen Bückling das Zimmer.

Recht deutlich.

Ein Kaufmann ſchenkt ſeinem Buchhalter als Weihnachtsgeſchenk einen Fünfzigmarkſchein. Der Buchhalter läßt ihn auf die Erde fallen, und Beide ſuchen nun, da es dunkel war, längere Zeit nach demſelben. Als der Kaufmann bemerkt, daß der Buchhalter den Schein gefunden, und trotzdem noch weiter ſucht, fragt er: „Haben Sie ihn denn nicht gefunden?“ — „Ja,“ entgegnet dieſer, „einen habe ich gefunden, aber den zweiten Schein kann ich nicht finden!“

(Romanze.)

Auf einem Eſel reitet der Hirt,
Seine Beine reichen zumal
Bis an die Erde. Groß iſt der Burſch —
Aber größer iſt ſeine Qual.

Am Raſenhügel, ſtill vergnügt,
Blies ſeine Flöte er;
Da kam die Botſchaft, daß ſein Lieb
Dem Tode nahe wär'.

Da ſprang er haſtig auf's treue Thier,
Und in Eile jagt' er nach Haus;
Leider zu ſpät, ach, langte er an:
Mit dem Liebchen war es ſchon aus! . . . .

Was ſoll er thun, was kann er thun
Im Schmerz, der arme Tropf? —
Er nimmt den Stock und ſchlägt damit

Den Eſel auf den Kopf.

M. P.

Digitized by Google

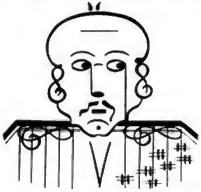
Logik.

Professor (zu einem Studenten, den er zum ersten Mal unter seinen Hörern erblickt): „Ah! Sie sind der neu angemeldete Studiosus Billerbeck!" — Student: „Ich bin erstaunt, wie der Herr Professor mich erkennen!" — Professor: „Einfach, vermöge meiner Logik. Ich kenne alle meine werthen Hörer, Sie kenne ich nicht, — daran erkenne ich Sie!"

Das Aergste.

Afrika-Reisender: „Also diese Leute hier sind Menschenfresser? Schrecklich, abscheulich!" — Missionär: „Ja leider, sie essen Menschenfleisch, und was das Aergste dabei ist — sogar am Freitag!"

Ein musikalischer Charakterkopf.



Program

zu den bevorstehenden großen

Frühjahrs-Concerten

von der fest engagirten **Waldkapelle**,
unter Leitung
des Herrn Kapellmeisters **Storch**.

Unter Anderm das neu einstudirte Melodrama:

„Der Waldmeister",

in welchem das tragische Ende des Titelhelden, welcher ertrinkt und verduftet, in rührender Weise von der berühmten **Altistin**, Frau **Nachtigall**, gesungen wird.
Colorsturfängerin: Fräulein **Lerche**. Baßist: Herr **Rabe**.

Solo-Quartett
der Herren **Zaunkönig**, **Zeisig**, **Stieglitz** und **Specht**.

Die Pausen werden erheiternd ausgeführt durch die bekannten, unübertrefflichen Leistungen des Herrn **Hase**, Clown, der Familie **Eichhorn**, Akrobaten.

NB. Abends Feuerwerk,
unter Leitung des rühmlichst bekannten Pyrotechnikers, Herrn **Glühwurm**.

Entrée frei!

Ergebenst ladet ein **Die Phantasie.**

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1607.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

19. **LXIV. Bd.**

Du hast mir viel gegeben.

1.

Ein Mörder, der zum Richtplatz schon geführt,
Der schon die Qual der Todesangst empfindet,
Wird in des Kerkers Nacht zurückgeführt
Und ihm des Königs Gnadenspruch verkündet.
Als der Gefang'ne sich zu ew'ger Haft
Und zum Galeerensclaven hört verdammen,
Da faßt ihn der Verzweiflung wollste Macht,
Sein ganzes Inn'res steht in lichten Flammen.
Und krampfhaft wühlt die Hand im wirren Haar,
Die bleichen Lippen convulsivisch beben;
Mit wildem Lachen ruft er: „Es ist wahr,
Du gnäd'ger König hast mir viel gegeben!"

2.

Herr Moritz Zwiebel, welcher glühend liebt,
Der bringt es endlich sachgemäß zu Stande,
Daß er der Holden zu erkennen gibt,
Wie sehr er lechze nach dem Ehebande.
Und wie er schmachtend ihr zu Füßen girrt,
Da fühlt die Schöne ihre Pulse fliegen
Und hingerissen von dem Augenblick
Beginnt sie an die Brust sich ihm zu schmiegen.
Herrn Zwiebel ist der Bräut'gamsstand so neu,
Vom Knie vermag er kaum sich zu erheben,
Und triumphirend ruft er: „Mainer Treu,
Rebbelche Herfch, Du hast mer viel gegeben!"

Digitized by Google

3.

Es schleicht ein Mann in's Zimmer sich herein,
Sein holdes Weib liegt in der Wochenstube,
Ein Zwillingspaar passirte eben ein,
Ein zartes Mägdlein und ein kräft'ger Bube.
Des Vaters Auge streift die Wächnerin,
An ihrer Brust die beiden jungen Leben,
Fast resignirt blickt er auf Alles hin
Und seufzt: „O Weib, Du hast mir viel gegeben!"

4.

Ein Flüchtling, der der Heimath lange fern,
Kehrt wieder heim zu seinem Vatererde,
Damit er elend, ohne Glück und Stern,
Am Schauplatz seiner Jugendtage sterbe.
Und zu des Friedhof's weihevollem Ort,
Wo seiner Eltern letzte Ruhestätte,
Schleicht still am Wanderstabe er sich fort
Und nieder sinkt er an der heil'gen Stätte
Und schluchzt: „Zu Ende geht des Pilgers Lauf,
Bald flieht es mich das trügerische Leben,
Bald nimmt mich deutsche Muttererde auf,
O Heimathland, Du hast mir viel gegeben!"

5.

Ein Geck, der sich im Spiegelglas erblickt,
Gefällt sich so in seinen eig'nen Reizen,
Daß er, im tiefsten Innersten erquickt,
Sich vornimmt, mit dem Selbstlob nicht zu geizen.
„Wie zierlich," lächelt er, „bin ich gebaut,
Der Schönheit Mitgift ward mir für das Leben,
Natur," so schließt voll Selbstgefühl er laut,
„Ich huld'ge dir, du hast mir viel gegeben."

6.

Der Krieg ist aus, die Sieger ziehen ein,
Im Festschmuck prangt die Stadt gewohntermaßen,
Ein altes Mütterchen wankt ganz allein
Durch die von Menschen reich belebten Straßen.
Ihr spähend Auge sucht den einz'gen Sohn,
Den das Geschick zur Stütze ihr erkoren,
Sein Name stand im Todtenblatte schon
Und doch — die Mutter gibt ihn nicht verloren.
Und wie sie durch der Krieger Reihen irrt,
Mit nassem Aug', in tiefster Seel' erschüttert,
Und wie das Herz ihr immer schwerer wird,
Und wie sie lauscht, und wie sie späht und zittert, —

Digitized by Google

Du haſt mir viel gegeben.

Fährt ſie empor, — ein ſtarker Arm ſie hält,
Er iſt's — ihr Sohn — er blieb ihr für das Leben,
Und jubelnd jauchzt ſie auf zum Sternenzelt:
„O ew'ger Gott, Du haſt mir viel gegeben!"

Ueberboten.

Gaſtgeber: „Lieber Freund, ſind Sie nicht erſtaunt, ſo ſchöne Spargel im Januar vorgeſetzt zu erhalten; das hat man doch in Ihrem Städtchen nicht?!" — Gaſt: „Was iſt dabei Wunderbares? Solche Spargel hat man ja bei uns ſchon vor acht Monaten gehabt!"

Täuſchung.

„Ade, ſchlaf wohl, Du ſüßes Kind,
Ade mein Glück, mein ganzes Leben,
Es wird ein ſchöner Traum geſchwind
Von mir erzählend Dich umgeben."

(Er blickt nochmals zärtlich nach ihrem Fenſter.)
„Gott, ſah' ich recht? Mit zarter Hand
Hat ſie den Abſchiedskuß mir nachgeſandt!"

Rebus.

(Auflöſung in nächſter Nummer.)

Digitized by Google

Die groß' Gaudi.

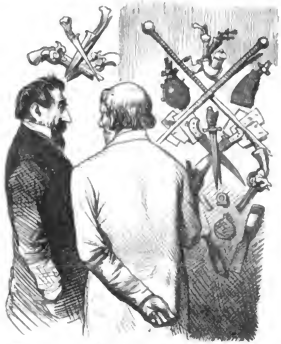
(Oberbayerisch.)

„No, heunt werd's zuageh', schaug' no' grad die Leut',
Mir hab'n uns gestert scho' d'rauf g'freut,
Und d' Lisi kimmt aa' und d' Gredl und d' Hanni,
Und ho's aa' g'sagt der lustinga Nanni.
Mir hamm's da prächti', muaß All's vorbei,
Drei Batallion Soldat'n glei',
Und Cüraſſier und Kanonier,
Dees werd a' Spektakl und a' Gwirr,
Und elfi' hundert Veterana
San aa' dabei mit vieli Fahna,
Und d' Muß' dazua, es werd a' Pracht. —
Schau'! da kimmt d' Rosl, Du Rosl, gieb Acht,
Und tummi Di', g'schwind! geh' 'rauf, es geht o',
Sie temma, sie temma, es rührt si' scho',
Und Diendln paßts auf, 'n Sepp bal' ma' segn,
Er is ja a' G'freiter, dem wint' mer entgegn,
Und 'n Hansi, bal' der thuat vorheimarschirrn,
Den thäan ma' ganz ernsthaft salutirn."
Und da lacha die Diendln wie mit g'scheit —
Und was is's mi'n Zug, der s' gar a so freut?
Was 's is? A' General werd digrab'n,
Dees is die groß' Gaudi, die d' Diendln hab'n!
Mei'! Er, wie er g'storben is, hat aa' nit denkt dro',
Was er ihna damit für an' G'falln hat 'tho'.

v. Rodell.

Privatsammlung eines niederbayerischen Schullehrers.

(Ein Beitrag zur Kulturgeschichte.)



„Ei, was haben Sie denn da für eine Raritätensammlung, bester Herr Lehrer?" — „Es sind Gegenstände, die ich so nach und nach meinen Schülern confiscirt habe: Lange Messer, Schlagringe, Stemmeisen, Terzerole, Zündhütchen, Pulver, Blei, Todtschläger, Spielkarten, Schnupftabacksgläser, Cigarrenspitzen ꝛc."

Bummler-Philosophie.

A.: „Nun sagen Sie doch, Herr Baron, bekommen Sie denn nie Langweile?" — B.: „Wenn ich nichts zu thun habe, dann nie!"

Digitized by Google

Scharfsinn.

„Wohin willst Du denn jetzt gehen, Papa?" — „Ich muß heute unserem durchlauchtigsten Landesherrn meine Aufwartung machen!" — „So, darum hast Du Dich als Kellner angezogen!"

Prophetisch.

Louis: „Immer plag' Dich zu, dummer Bauer, die Früchte Deiner Mühe werden doch von uns geerntet werden." — Bauer: „Kann schon sein, denn ich säe Hanf!"

Ersatz.

Fräulein Amalie: „Sehr liebenswürdig von Ihnen, Herr Arthur, daß Sie uns zwei Plätze für die Oper besorgt haben. Meine Schwester und ich sind jedoch eingeladen und da werden deßhalb meine Mutter und meine Tante mit Ihnen gehen!" —

Immer derselbe.

Herr: „Darf ich Sie bitten, mir für einen Augenblick Ihr Ohr zu leihen?" — Banquier: „Zu wie viel Perzent?"

Digitized by Google

(Schluß.)

Jenes Bild aber war nichts anderes, als das Porträt der Haushälterin in ihrem Sonntagsstaate; und daß es von täuschender Aehnlichkeit war, dafür bürgt wohl, daß es ja eben Meister Rembrandt gemalt hatte.

Bald darauf erschienen die Nachbarinnen, eine nach der andern. Jede war höchlichst verwundert, — nicht darüber, — daß Barbara schon oben am Fenster stand, sondern vielmehr, daß Jene heut am Werkeltage in ihren Feierkleidern erschienen war.

„Was soll nur das bedeuten," rief Margareth, des gegenüber wohnenden Arztes Köchin, „was soll nur das bedeuten, daß Du Dich heute so festlich herausgeputzt hast? Gehst Du etwa zu einer Hochzeit, oder zur Kindstaufe, Barbara?"

Die Angeredete blieb jedoch die Antwort schuldig zu Margareth's großer Verwunderung, die allerdings an Barbara noch niemals Schweigsamkeit bemerkt hatte.

Jetzt kamen an den andern Dachfenstern auch noch die Nachbarinnen Kathrin und Anna zum Vorschein. Von Beiden wurden dieselben Fragen wegen des ungewohnten Putzes an Barbara gerichtet, allein auch sie blieben ohne Antwort. Man kann sich denken, welche Indignation dieses unerklärbare Benehmen Barbara's in ihren Freundinnen hervorbrachte. Es fielen eine Menge durchaus nicht schmeichelhafte Bemerkungen, welche aber auch nicht im Stande waren, die Barbara am Fenster drüben aus ihrer kalten Ruhe zu bringen.

„Ach, laßt die dumme Gans," rief endlich Margareth ihren beiden andern Freundinnen zu. „Man sieht ja, daß sie nun einmal nicht mit uns sprechen will."

„Wahrscheinlich hält sie sich heute für etwas Besseres als wir," sagte höhnisch Kathrin, „aber auch wir könnten ja unsere Festkleider anlegen, wenn wir nur wollten. So gut wie die Barbara sind wir wohl auch noch."

„Ich sollte denken, wir wären vielleicht noch besser als die Barbara," versetzte Anna, „sie braucht sich gar nicht so viel einzubilden. So stolz und hoffärtig als sie, sind wir wenigstens gewiß nicht, und man weiß es ja: Stolz ist immer ein Zeichen großer Beschränktheit!"

Auch hierauf entgegnete Barbara zum großen Aerger der Nachbarinnen kein Wort, und diese beschlossen deßhalb, die Stolze nicht im Geringsten mehr zu berücksichtigen.

Die Unterhaltung blieb jedoch heute sehr einsilbig; es war, als ließe der Aerger die Andern gar nicht zu Worte kommen, denn Barbara blieb auf jede spitzfindige Anspielung fortwährend die Antwort schuldig. Die Unterhaltung wurde deßhalb heute früher abgebrochen; man trennte sich bald und Jede machte der Barbara noch ein keineswegs schmeichelhaftes Abschiedscompliment.

Rembrandt hatte aus einem Versteck der ganzen Scene mit beigewohnt und sich höchlich über das Gelingen seines Planes gefreut. Es war gewiß eine höchst schmeichelhafte Anerkennung seiner Kunst, daß sich die drei Nachbarinnen sämmtlich durch das Bild hatten täuschen lassen. Rembrandt nahm jetzt das Porträt und verschloß es sorgfältig wieder.

Als nach einigen Stunden Barbara von ihrem Ausgang zurückkehrte, eilte sie alsbald hinauf an das Dachfenster, um zu sehen, ob noch eine der Freundinnen beim Rendezvous anzutreffen sei. Allein umsonst; es ließ sich keine mehr blicken und Barbara beschloß, am nächsten Tage sich durch desto lebhaftere Unterhaltung hier oben für die heutige bittere Entbehrung schadlos zu halten. Die arme Haushälterin hatte jedoch hierin leider die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn auch am nächsten Tage hatte Rembrandt gleich nach Tische für sie eine Menge Aufträge, die sie wieder einige Stunden vom Hause entfernt hielten. Ihr Widerspruch blieb abermals fruchtlos und mit Seufzen gehorchte endlich Barbara dem grausamen Befehle ihres Gebieters.

Als sie fortgegangen war, nahm Rembrandt ihr Bildniß wieder hervor und ging damit hinauf an ihren Lieblingsplatz, wo es die Stelle der Abwesenden am Dachfenster abermals vertreten mußte.

Es war heute wie Gestern; die Nachbarinnen erschienen wieder später auf der Plauderstätte und waren wüthend, als sie die stolze Barbara wiederum im Sonntagsstaate schon an ihrem Platze fanden. Man war jedoch klug genug, um sich den Aerger nicht merken zu lassen. Die drei Gegnerinnen verfolgten heute ohne vorher stattgefundene Verabredung dieselbe Taktik. Man begrüßte Barbara sehr höhnisch und kümmerte sich alsdann nicht weiter um sie; das heißt, man zog sie zwar nicht in das Gespräch und redete sie nicht an, allein die Unterhaltung war voll der bittersten Ausfälle gegen des Malers Haushälterin. Letztere konnte zur großen Betrübniß der Andern auch heute wieder nicht aus der Fassung gebracht werden. Das Gespräch wurde deßhalb abermals sehr bald abgebrochen. Mit einem keineswegs schmeichelhaften Gruße und mit abscheulichen Grimassen gegen das Bild verließen die Nachbarinnen ihre bisherigen Lieblingsplätzchen, nachdem sie noch der stolzen Barbara die bitterste und unverbrüchlichste Feindschaft geschworen hatten.

Triumphirend nahm Rembrandt hierauf sein Bild wieder fort, — er hatte seinen Zweck vollständig erreicht; der wohlangelegte Kriegsplan war über Erwarten gelungen und ruhig konnte er dann die Schlußscene des Dramas der lebenden Barbara überlassen.

Die nach Unterhaltung lechzende Haushälterin kam sehr früh von ihrem Ausgange heim. Sie hatte sich fast über ihre Kräfte und ganz gegen Gewohnheit beeilt, denn sie hoffte, dafür auch gewiß die Freundinnen noch an ihren Dachfenstern zu finden. Allein auch heute schlug ihre Hoffnung wieder fehl und unwirsch im höchsten Grade kehrte sie an ihre Arbeit zurück.

Auch am folgenden Tage war Barbaras Laune eine sehr üble, denn sie fürchtete, daß wiederum Rembrandt gleich nach Tisch sie vom Hause entfernen würde. Allein zu ihrer größten Freude trafen diese Befürchtungen nicht ein und vergnügt eilte sie noch vor der gewohnten Stunde hinauf zu dem geliebten Dachfenster, um endlich ihrer seit zwei Tagen gefesselt gewesenen Zunge heute den Vollgenuß der Freiheit zu lassen. Sie war die Erste auf dem Rede-Turnier-Platze und die Zeit, bis die Andern erschienen, kam ihr wie eine peinigende Ewigkeit vor.

Endlich kamen fast zugleich Margareth, Kathrin und Anna

Digitized by Google

zum Vorschein und wurden von Barbara auf das Freudigste begrüßt. Aber wer malt der Letzteren Erstaunen, als ihr Gruß nur die höhnischsten Gegenerwiederungen fand.

„Seht nur einmal die einfältige Dirne an," rief Margareth den beiden Verbündeten zu, „heute, wo sie ihre Festkleider abgelegt hat, scheinen wir ihr wieder gut genug zu sein."

„Laßt sie doch schwatzen so viel und mit wem sie immer will," entgegnete Kathrin, „mit uns braucht sie nicht mehr zu reden!"

„Oder wir brauchen ihr auch nicht darauf zu antworten," bemerkte Anna spöttisch.

Barbara wußte gar nicht, wie ihr geschah. Sie suchte sich Aufklärung zu verschaffen und forschte nach dieser plötzlichen Sinnesänderung der Freundinnen, allein diese hatten an den beiden vorhergehenden Tagen so tiefe Feindschaft gegen sie gefaßt, daß allen Fragen Barbara's nur die beleidigendsten Entgegnungen folgten.

Eine Zeit lang ließ sich diese, die keine Erklärung der sonderbaren Umwandlung ihrer bisherigen Freundinnen finden konnte, die Schmähreden gefallen. Plötzlich lief aber auch ihr die Galle über und sie vergalt Schimpf mit größerem Schimpfe. Ein furchtbarer Jungenkampf brach los, und diesen zu schildern

ist meine Feder in der That zu schwach. Nur so viel kann ich mittheilen, daß Barbara ihre Vorwürfe mit fabelhafter Sicherheit auf die Gegnerinnen schleuderte und dabei so wohl zu verfahren wußte, daß sie durch allerlei Anspielungen auch diese unter einander bald feindlich stimmte. Es war ein entsetzliches Gefecht, und die vier Damen bedauerten aufrichtig, daß ihre Dachfenster nicht so nahe beisammen lagen, um sich wechselseitig die schöne Gelegenheit zu geben, einander die Augen auszukratzen.

Die energische Intervention der aus ihrer Mittagsruhe durch den Lärm aufgeschreckten Herrschaften machte erst dem hitzigen Streite für Heute ein Ende. Die Dachfensterzusammenkünfte aber waren damit für immer eingestellt, denn aus den vier Freundinnen waren plötzlich vier erbitterte Feindinnen geworden, die sich gegenseitig Tod und Verderben schwuren.

Rembrandt hatte seinen Zweck vollständig erreicht. Barbara war jetzt auch des Nachmittags in der Küche zu finden. Ueberhaupt schien auch ihre Zunge durch die letzte traurige Erfahrung theilweise gelähmt oder mindestens erschlafft. Die Erinnerung an den Dachfensterkampf wirkte noch lange Zeit gar zu niederdrückend auf sie.

* * *

Mancher junge oder alte Junggesell, dem das leidige Schicksal vielleicht auch mit einer so überaus schwatzhaften Haushälterin bedacht hat, wird von dem Beispiele Rembrandts wohl Gebrauch zu machen suchen, um sein zungenfertiges Uebel zu kuriren. Das ist jedenfalls lobenswerth und wir wünschen, daß in Folge dessen unsre braven Maler recht viele Aufträge für Bilder schwatzhafter Haushälterinnen bekommen mögen.

Rembrandt aber that noch mehr, was wir jenen Herrn wohl noch eifriger zur Nachfolge empfehlen möchten. Rembrandt sah nämlich ein, daß es keine größere Wahrheit auf Erden gebe, als den alten Bibelspruch: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist!" Nun hatte aber Barbara so manche gute Eigenschaft: sie war nicht übel von Antlitz und Gestalt, dazu immer thätig und außerordentlich sparsam. Vielleicht war die letztere Eigenschaft gerade die am meisten beachtenswerthe in den Augen Rembrandts, kurz — er heirathete bald darauf die Barbara und man hat nicht gehört, daß er in der Folge diesen Schritt bereut habe.

Nun, Ihr jungen und alten Junggesellen, für Euch schließen wir unsere Erzählung, gewiß zur Zufriedenheit aller Frauen (der Haushälterinnen obenan!), auch mit einem Bibelspruche, nämlich: „Gehet hin und thuet desgleichen!"

A. S.

Auflösung des Rebus in voriger Nummer.

„Er" hat einen Strich, und „Sie" ist auch nicht ganz richtig.

Aus Ostpreußen.

Unteroffizier: „Welche Waffe hat der Soldat außer dem Gewehr?" — Soldat: „Das Barschienenmesser." — Unteroffizier: „Weßhalb nennt man es so?" — Soldat: „Weil es zu „Barschiedenem" gebraucht wird."

Digitized by Google

(Auflöſung in nächſter Nummer.)

Erklärlich.

Robert: „Sag' mal, Papa, wann haben wir Zwei uns denn eigentlich kennen gelernt? Ich kann mich wirklich gar nicht mehr darauf erinnern!"

Converſationston.

Commerzienrath: „Bitte, mein Herr, ſind Sie ſchon verheirathet?" — Gaſt: „Nein, Herr Commerzienrath!" — Commerzienrath: „Ach, wie ſchade! Ich wollte mich ſoeben nach dem Befinden Ihrer geehrten Frau Gemahlin erkundigen!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpedienen angenommen.

20. **Nro. 1608.**

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Der Freischütz.

(Eine deutsche Geistergeschichte.)

Das Theater in der Residenz D. war in den ersten zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts gar wohl besetzt. Vorzüglich war es die Primadonna, Madame Wilder — eine geborne Italienerin, die aber einen deutschen Bassisten geheirathet hatte — welche das Publikum durch das echte Gottesgnadenthum ihrer Künstlerschaft begeisterte. Sie war noch jung, etwa zwanzig Jahre alt und von wunderbarer dunkler Schönheit. Sie sang ihre Parthieen ganz rein in deutscher Sprache, aber im Sprechen ging es ihr doch recht, recht schwer mit dem Deutschreden.

Ihr Gatte, Herr Wilder, war ein braver Mann mit einer kräftigen Baßstimme. Er hatte selber den Kontrapunkt studirt und komponirte gern Chöre für Gesangvereine. Er war ein herzensguter Mensch.

Madame Wilder war eine stille Frau, sehr freundlich mit allen Collegen, sehr bescheiden, von makelloser Treue für Herrn Wilder, und dabei stets bemüht, ihren Haushalt in Ordnung zu halten. Man sagte, sie und ihr Gatte seien sehr glücklich.

Da wurde Carl Maria's von Weber neue Oper „der Freischütz" auf's Repertoir gesetzt, welche gerade damals ihren Triumphzug um die Welt begann. Herr Wilder war für den Kaspar wie geschaffen mit seiner sonoren, dröhnenden Baßstimme. Für die schwärmende Agathe konnte man sich keine bessere Darstellerin denken als Madame Wilder. Der Chor der Oper war vortrefflich, für's Aennchen war eine frische junge Wienerin aus der Schule Salieri's, Dlle. Neumann, da. Nur mit dem Max war die Direktion des Hoftheaters einen Augenblick in Verlegenheit, da ihr erster Tenorist, Herr Michaeler, an einem Lungenleiden erkrankte. Zum Glück war ein junger Sänger aus Cassel disponibel, Herr Eduard Hermann, der noch nicht lange bei der Bühne, doch schon alle Welt bezauberte. Seine Stimme war eigentlich ein prächtiger Bariton, hatte aber so wunderbar weiche und lyrische Anklänge und eine so staunenswerthe Höhe, daß er jede Tenorparthie mit Leichtigkeit bewältigte. Und dabei verlieh er eben diesen Tenorparthieen eine ganz wundersame Kraft durch die tiefe, weiche Resonanz seiner Töne, welche er seinem Baritonregister verdankte. Dabei war er wirklich materisch schön. Eine Gestalt vom vollkommensten Ebenmaße, ein stolzes, echt männliches Haupt, und ein sicheres, liebenswürdiges Benehmen. Aus seinen hellen Augen strahlte die Lebenslust der Jugend und um seinen Mund spielte stets ein frohes, gutes Lächeln, dem man ansah, dieser herrliche Mensch, den die Natur in ihren

Digitized by Google

besten Launen geschaffen zu haben schien, könne Niemanden etwas zu Leide thun.

Herr Hermany kam gleich am zweiten Tage nach seiner Ankunft zur Probe. Die Gesellschaft war schon beisammen.

Die frische, nur hie und da von drohenden Anklängen der Geisterwelt durchdröhnte Ouvertüre der neuen Oper war vom Orchester präzise exekutirt worden. Herr Hermany wurde vom Direktor auf der Bühne jedem Mitgliede vorgestellt. Es gab da herzliche Grüße, denn der neue Sänger war ein offenes, leichtbewegtes Gemüth, und er selber machte den gewinnendsten Eindruck. Nur bei Madame Wilder schien das Gegentheil der Fall zu sein. Wie sie Herrn Hermany erblickte, trat sie wie entsetzt einen Schritt zurück, und barg die rechte Hand, die sie ihm reichen sollte, in ihrer Linken. Hermany war etwas frappirt, aber er dachte bei sich blos: „Oh! eine prüde Sängerin! Und die soll die Agathe singen? Schade! da wird's kein rechtes Feuer geben im Spiele." Aber als ihm hierauf ihr Gatte vorgestellt wurde, dachte er, schon ganz versöhnt, „ach so, sie ist verheirathet! jetzt verstehe ich ihr Benehmen. Ihr Gatte ist gewiß ein eifersüchtiger Narr! — Doppelt Schade! In diesen Weib hätte ich mich närrisch verlieben können. Welche Augen! Sie treffen einen mitten in's Herz." — Da er aber ein ehrenhafter, geradsinniger junger Mann war, so dachte er nicht mehr daran, daß ihm die wunderschöne Italienerin gefallen könne, und da er aber ein warmherziger, junger Mensch war, suchte er sich in das Aennchen oder wenigstens in eine der Brautjungfern zu verlieben, was jedoch nicht recht anging.

Madame Wilder aber kam von dieser Probe unwohl nach Hause. Ihr guter Mann war sehr um sie besorgt. Aber es war nichts. Blos ein wenig Kopfschmerz. Am zweiten Tage konnte sie die Probe ganz gut mitmachen. Sie beantwortete den Gruß des schönen Sängers nur kalt und markirte ihre Scenen blos. Herr Wilder warf sich mit Leib und Seele in den Kaspar, und Herr Hermany suchte sich „vielleicht doch" in das Aennchen zu verlieben.

Die Probe dauerte ziemlich lange. Herr Wilder begab sich aus derselben in einen Geselligkeitsverein, Madame Wilder ging also allein nach Hause. Dort angekommen warf sie sich in ihrem Zimmer vor einem altersschwarzen Bildchen der Madonna aus der chiesa della Salute in Venedig, vor der sie getauft worden war, auf die Kniee und betete in der schönen Sprache Toscana's zu ihr hinauf: „O heilige Mutter, Er ist da, den ich liebe, Du weißt es ja, weil Du ja Alles weißt, was auf der weiten Erde geschieht. O rette mich! Ich sah ihn niemals früher, aber wie er vor mich hintrat, erkannte ich in ihm meinen Traum. Als Mädchen schon, wenn ich an den Ufern der Lagunen für die Fremden sang, dachte ich an den blonden Mann — noch ehe ich ahnte, was Liebe war. All' mein Sehnen zog mich nach Deutschland. Ich wurde hier viel bewundert, aber auch viel beneidet. Du weißt es ja, Dir hab' ich's ja Alles geklagt! Da kam mein jetziger Mann und rettete mich in meiner Hülflosigkeit. Und ich habe geschworen, ihm eine treue Gattin zu sein, aber ich habe ihm nicht gesagt, daß mich die Sehnsucht nach einem Traumbilde heraufgelockt hat nach dem deutschen Lande, und daß dieses Traumbild gestern vor meine Seele getreten ist in sichtbarer Gestalt. Und ich schmachte nach seinem Kuße, und würde doch lieber sterben, als meinem guten, stillen, vertrauenden Gatten untreu werden!" — So weinte und betete Madame Wilder daheim. Ihr Gatte, wie er aus dem Vierhause kam, fand sie in tiefen Schlummer gesunken. —

Am andern Tage war die erste Vorstellung der langerwarteten herrlichen neuen Oper Weber's auf dem Hoftheater von D. Sie ging brillant vorüber. Das Publikum jubelte der Musik und den Sängern zu. Nur Hermany-Max bemerkte an seiner Agathe eine gewisse Kälte, die ihn selber anklättete. Er fragte sie einmal in einer Musikpause leise: „Sind Sie unwohl?"

Sie verneinte, aber sie sagte flüsternd: „Treten Sie weiter weg von mir. Sie beängstigen mich." Und sie drängte ihn fort.

Herr Wilder sang den Kaspar musterhaft, mit vollem teuflischem Humor, und Aennchen sang vorzüglich, aber Herr Hermany konnte sich doch nicht recht in sie verlieben.

Die Vorstellung ging unter stürmischem Beifall zu Ende. Zum Schlusse war Agathe wirklich unwohl geworden. Herr Hermany schminkte sich nicht ab. Er wechselte nur seine Kleidung und eilte nach Hause. Er liebte es nicht, nach einer schönen Leistung im Gasthof der Gegenstand banaler Huldigungen zu werden. Sein Hausthor war geschlossen, und er mußte lange läuten. Daheim angekommen, wollte er sich eben sein frugales Souper: Schinken mit Eiern, bereiten, als sich die Thüre seines

Zimmers plötzlich öffnete und Madame Wilder — im Kostüme der Agathe vor ihm stand. Sie mußte ihm auf dem Fuße ge-

Digitized by Google

folgt sein. „Madame, — Sie sind nicht mehr unwohl?“ stammelte der gute, ehrenhafte junge Mensch erstaunt und ein wenig verlegen.

Madame Wilder schüttelte ihr langes, schwarzes Haar zurück, welches seltsamer Weise von Wasser zu triefen schien. „Ja,“ sagte sie, und ihre Stimme klang wirklich so klar wie Glas. Sie blieb an der Thüre stehen und lehnte sich wie müde daran an. „Nein, ich sehe mich nicht. Ich bin nur gekommen, um Ihnen zu sagen, Herr Hermany, daß Sie die Oper Weber's noch nicht ganz empfinden, so herrlich Sie auch den Max singen. Sie wissen nicht, daß Agathe eigentlich doch an dem Schusse stirbt, den Max nach der Taube richtet. Nur die albernen Regisseure haben den Schluß freundlich gemacht. Die Hölle plant ihr Unglück auf einzelne Menschenherzen schon Jahrtausende früher und läßt sich nicht betrügen. Wer unglücklich sein soll, wird rettungslos unglücklich. Und so ist's mit Agathe. Max trifft sie in's Herz . . .“

Hermany sah, wie sein seltsamer Besuch zu frösteln schien, und wollte ihre Hand fassen. Aber sie wich zurück. „Nein,“ sagte sie mit der glashellen Stimme, „rühren Sie mich nicht an. Ich muß meinem Gatten treu bleiben. Und so wie Sie mich berühren, habe ich keinen Muth mehr. Denn ich liebe Sie! Wissen Sie das nicht? Ich habe als kleines Mädchen schon von Ihnen geträumt. Ich suchte Sie in den kalten Ländern hier. Und dann hielt ich Sie wirklich nur für einen Traum meiner Seele. Und plötzlich treten Sie vor mich hin, wo es zu spät ist. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß Max nie lächeln darf in der Oper, denn er ist das Unglück für Agathe. Wenn er auch nichts dafür kann . . . So . . . Jetzt gute Nacht.“

Er wollte zu ihr sprechen, aber sie war schon verschwunden. Wie weggeweht aus seinem Zimmer. Er wußte, daß das Thor geschlossen sein mußte und ergriff daher sein Licht und eilte ihr nach. Aber auf der Treppe war sie nicht mehr zu sehen. Er stieg bis zum Thore hinab, aber sie war nicht mehr da. Es wurde ihm plötzlich müde zu Muthe. Er stieg die Treppe hinauf, und ohne weiter über das seltsame Abenteuer nachzudenken, fiel er in einen tiefen Schlaf. Die letzten Gedanken, die sich ihm in Träume verwandelten, waren: „Hätte sie's gleich gesagt! Ich hätte sie ohnedieß viel lieber gehabt als die Neumann . . . !“

Wie er in sein Zimmer kam, schlug seine Uhr elf Uhr vor Mitternacht. Am andern Morgen, als er auf der Frühprobe erschien, fand er die ganze Bühne leer. Nur der Theaterdiener sagte: „Ja, wissen Sie denn noch nicht, Herr Hermany? Heute ist's ja nichts. Weil die arme Madame Wilder gestern Abends gestorben ist.“

„Gestern Abends?“ starrte Herr Hermany.

„Nun ja, noch ehe sie ausgekleidet werden konnte, in der Garderobe traf sie der Herzschlag. Sie sind also früher nach Hause gelaufen? Aber um Gotteswillen, was werden Sie denn so blaß?“

„Sie starb gestern Abend?“ fragte Herr Hermany athemlos und heftig.

„Ja. Um zehn Uhr, in der Garderobe hier, ehe sie noch den Anzug abgelegt hatte. Man trug sie dann nach Hause, als Leiche.“

* * *

Das Hoftheater zu D. mußte sich in der nächsten Zeit mit Schauspiel begnügen; denn seine Primadonna war todt und Herr Hermany lag einige Wochen hindurch krank. Er genas wohl, aber er blieb immer seltsam ernst. Er hatte sich ja eine volle Stunde hindurch mit einer Todten unterhalten.

E. M. Vacano.

Auflösung der räthselhaften Inschrift in voriger Nummer.

„Abraham, e' Sau is a' (auch) gut, aber die solle mir au' nit esse.“

Ungefährliches Anerbieten.

„Hör' Sepp, heut' hab' ich mir eine Jagdkarte gelöst.“ — „Was?? Das Geld hättest Du sparen können. Für zwanzig Pfennig' mach' ich Dir den ganzen Tag 'n Hasen!“

Illustrirte Anzeige.

„Festgeschenke für Jagdliebhaber aus Hirsch- und Reh-Geweihen.“

Digitized by Google

Mahnung der Reue.

Oft iſt's ein Wörtchen winzig klein,
Daran viel Luſt hängt und viel Bangen;
Daran Verſtoßen und Verzeih'n,
Daran zwei Menſchenleben hangen.
Und dennoch mag man es nicht ſprechen
Und mag des Grolles Trotz nicht brechen
Mit dieſem Wörtchen winzig klein.

Ein winzig Wort zur rechten Zeit,
O, wie viel Gram oft hätt's gelindert,
Und wie viel Weh und banges Leid
Und ſpäte Reue hätt's gehindert;
Manch' zages Hoffen neu entzündet,
Und manches ſtolze Glück begründet —
Ein winzig Wort zur rechten Zeit.

Scheint dir das winz'ge Wort zu ſchwer,
Bedenk: läßt du es ungeſprochen,
Zwei Menſchenleben bleiben leer,
Zwei Herzen werden jäh gebrochen;
D'rum troh' nicht, bis das Andre rede,
Sprich du das Wort und brich die Fehde,
Scheint auch das Wort dir noch ſo ſchwer.

H. Rieſer.

Auflöſung des Rebus in voriger Nummer.

Eine Morgenröthe (eine Mohrchenrede).

Talent zum Schweren.

Falſchheit will geübt ſein, ſollſt du
Es zu etwas in ihr bringen;
Treue aber wird dir auf den
Allererſten Wurf gelingen.
Dennoch laſſen zu dem — Schweren
Hier die Meiſten ſich belehren!

Dr. Märzroth.

Kurz und gut.

Gutsherr: „Herr Pfarrer, Ihre heutige Predigt, ſo kurz ſie war, war dennoch vortrefflich!" — Pfarrer: „Ja, wenn ich mehr Zeit darauf verwendet hätte, ſo wäre ſie noch kürzer geworden!"

Beruhigung.

Frau: „Herr Doktor, helfen Sie meiner kleinen Anna . . . Sie wiſſen, daß ich mir eine kleine homöopathiſche Hausapotheke eingerichtet habe in 25 Schächtelchen; denken Sie ſich, meine Anna hat ſoeben alle auf einmal gegeſſen!" — Arzt: „Hat ſie die Schächtelchen auch mitgefreſſen?" — Frau: „Nur die Kügelchen." — Arzt: „Dann thut's ihr nichts; gehen Sie beruhigt nach Haus."

Digitized by Google

Mann: „Du, Frau, iſt unſer Bier ſchon warm?“ — Frau: „Ja, es iſt ſchon warm.“ — Mann: „Recht warm?“ — Frau: „Recht warm!“ — Mann: „Na, dann trink's aus, daß wir ein friſches kriegen.“

Fatal.

„Lieber Freund, bei Ihnen wär's auch höchſte Zeit, daß Sie heirathen, — ſchauen Sie ſich doch um ein Mädchen um.“ — „Ich hab's ja ſchon probirt, wenn ich mich aber umſchau', nachher ſchauen die Mädel eben auch um!“

Vorſicht.

Gründer: „Sie haben mich ja heute ſchon einmal angebettelt! Warum kommen Sie denn ſchon wieder?“ — Bettler: „Weil man nicht wiſſen kann, wie lang es bei Euch Herrn noch dauert!“

Sei wahr.

„Vor Allem Eins, mein Kind: Sei treu und wahr,
Laß nie die Lüge Deinen Mund entweih'n;
Von Alters her im deutschen Volke war
Der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein."

So spricht mit Dichters Wort die Frau Mama
Zum Sohn, den bei der Lüge sie erfand;
Als Priesterin der Wahrheit steht sie da,
Er schweigt und birgt das Antlitz in der Hand.

Da tritt die Dienerin herein zur Thür:
„Madame," so meldet sie, „Besuch ist draus." —
Die eben Wahrheit predigt, spricht zu ihr:
„Geh' schnell und sag', ich sei jetzt nicht zu Haus."

Wechselseitig.

„Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen die vier Mark, die Sie von mir gewonnen haben, nicht zahlen kann, da ich kein Geld bei mir habe." — „So, kein Geld?! Was ist das für eine Keckheit, ohne Geld zu spielen; — wie bezahle ich jetzt meine Zeche?!"

Der Unersättliche.

Gourmand: „Aber, mein Herr, fürchten Sie denn nicht, daß Ihnen diese großen, harten Knödel im Magen liegen bleiben?" — Geizhals: „Wär' schon recht, wenn sie liegen blieben!"

Aus Nächstenliebe.

„Nun, was hast Du heute für ein Geschäft gemacht?" — „Nicht von Belang. Ich bin über ein Felleisen gestolpert und hab's mitgenommen, damit nicht ein Anderer den Hals bricht."

Spruch.

Solang es den Dichtern schlecht gegangen,
Sie immer von Tugend und Liebe sangen:
Doch seit sie leben auf großem Fuß, —
Besingen begeistert sie nichts als Genuß!

Digitized by Google

Die Entkorkung der Flasche.

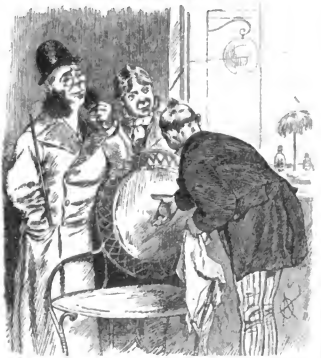
(Ein gläsernes Trauerspiel.)

Digitized by Google

Zur Strafe.

Lehrer: „Na, kleiner Meyer, kommst Du auch einmal wieder in die Schule?“ — Meyer: „Oh, ich hätte noch zu Haus bleiben können, aber weil ich meine kleine Schwester geprügelt hab', hab' ich heute zur Strafe in die Schule gehen müssen!“

Wurst wider Wurst.



Zwei Bummler (bei einem Barbier eintretend, den sie necken wollen): „Sagen Sie 'mal, rasiren Sie auch Affen?“ — Barbier: „Hab's bis jetzt noch nicht probirt; bitte, wollen Sie Platz nehmen!“

Verdächtiges Bier.

„Frau Wirthin, haben Sie gutes Bier?“ — „O ja! Ausgezeichnetes Flaschenbier.“ — Tourist (nachdem er getrunken): „Das ist ja nicht genießbar! (zum Knecht, der in der Ecke sitzt:) Da, trink' Er die Flasche aus!“ — Wirthin: „Nein, nein! Von dem Bier darf der Knecht nichts trinken, — der muß morgen früh wieder arbeiten!“

Wechsel.

Frau: „Gott, Anselm, wie bist Du jetzt so kalt gegen mich! Wie ich noch nicht war Deine Frau, nanntest Du mich stets Dein Gold, — o wie lang hab' ich jetzt schon diesen Namen nicht mehr gehört!“ — Mann: „Was soll ich sagen zu meiner Frau Gold; hat Gold doch für mich nur dann Werth, wenn ich es wechseln kann.“

Redaction: Kaspar Braun in München. — Verlag von Braun & Schneider in München.
Druck von C. A. Schurich (E. Wühlhaber) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

21. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

№ 1609.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Ein Gottesgericht.

Sturm und Blitz die Tannen mähen,
Wasserstürze tosen wild,
Und der Waldbach rast mit jähem
Donnerlauf dahin und schwillt.

In der nächtlich stillen Mühle
Heult der Hund, die Windfahn' kräht,
In der engen Kammer Schwüle
Todeskrank der Müller ächzt.

Nur die Tochter ist im Zimmer
Bei dem Sterbenden allein,
Kramt in Truhen, frägt ihn immer:
„Sprecht doch, Vater, was wird mein?"

Und der Magd im dunkeln Gange
Flüstert heimlich zu der Sohn:
„Nimmer treibt's der Alte lange,
Bald pfeift's hier aus anderm Ton.

Kaum die Nacht noch kann es dauern,
Und dann bin Ich Herr im Haus!
Nimmer lachen dann die Bauern
Mich, den lahmen Rothkopf, aus.

Silber hat er drinn in Summen,
Von der Mutter noch Geschmeid' —
Schmücken soll Dich's zu der dummen
Bauerndirnen gift'gem Neid!"

Digitized by Google

Ein Gottesgericht.

Stiller wird es in der Kammer,
Wilder draußen wird die Nacht —
Kaum hört man des Alten Jammer,
Wie das morsche Holzwerk kracht.

Und wie d'rinn der Kranke stöhnend
Schwer aufseufzt zum letzten Mal —
Zittert, birst die Mühlwand dröhnend,
Fluth durchbricht sie überall.

Durch den Sturm und Donner gellen
Hilferufe in's Gebraus —
Bald verstummen sie, — die Wellen
Werfen weit vier Leichen aus.

A. Loß.

Alte Regel.

Was uns ein gutes Glück gebracht,
Das hat man immer „selbst gemacht";
Was unser Ungeschick verschuldet,
Wird meistens „unverdient erduldet."

Gutes Gewissen.

Richter: „Angeklagter, Sie sind jetzt entlassen, — der wirkliche Dieb ist ermittelt!" — Lehmann: „Nu' säh'n Se, Herr Richter, ich hab' mer doch gleich gedacht, daß ich unschuldig bin."

Verfänglicher Maßstab.

„Sag' einmal, Kleiner, können wir in einer halben Stunde in's nächste Dorf gelangen?" — „O ja, aber da müßt Ihr schon laufen wie die Spitzbub'n!"

Digitized by Google

(Vor 1873.)

Der Bankdirektor liest:

„Geehrte Generalversammlung!

Mit freudiger Genugthuung schreiten wir dazu, Ihnen den Bericht über die Geschäftsergebnisse des abgelaufenen Jahres zur Kenntniß zu bringen. Bei einem Kapitale von 3'000,000 Gulden haben wir einen Gewinn von 1'660,000 Gulden erzielt. Wenn wir davon die statutenmäßige Dotirung des Reservefonds mit 10% abziehen, so bleiben als Reingewinn 1'500,000 oder 50% des Aktienkapitals, respektive 50 Gulden per Aktie. An Wohlthätigkeitsanstalten haben wir im Laufe des Jahres 60,000 Gulden vertheilt. Wir haben uns veranlaßt gesehen, 60 neue Beamte zu engagiren und die Gehalte sämmtlicher Beamten um 20% zu erhöhen. Jeder einzelne Geschäftszweig erfreut sich des lebhaftesten Aufschwunges und die Aktien unserer Bank steigen täglich im Kurse. Wir haben die Ehre, Ihnen die Erhöhung unseres Kapitals auf das Doppelte, also auf 6 Millionen vorzuschlagen, damit wir in die Lage kommen, unsern Geschäftskreis den Erfordernissen des wachsenden Verkehrs entsprechend auszudehnen. (Bravo, Hoch, Hurrah!) Dieselben glänzenden Resultate weisen sämmtliche von uns gegründete Anstalten auf, und deren in unserm Besitze befindlichen Aktien nehmen an Werth stetig zu. Daher . . . .“

(Der Rest des Berichtes wird inmitten des sich erhebenden Jubels und des nicht enden wollenden Beifallgeschreies unverständlich.)

(Seit 1873.)

Der Bankdirektor liest:

„Geehrte General-Versammlung!

Mit Bedauern schreite ich zur Verlesung des Berichts über unsere Geschäftsergebnisse während des abgelaufenen Jahres. Bei einem Aktien-Kapital von 3'000,000 Gulden haben wir einen Verlust von 1'500,000 Gulden erlitten; leider ist auch der Reservefond, der bereits die Höhe von 1'115,000 Gulden erreicht hatte, verloren. Der Verlust stellt sich auf 50% des Kapitals, respektive auf 50 Gulden per Aktie. Wir haben uns im Laufe des Jahres genöthigt gesehen, 60 Beamte zu entlassen und die Gehalte der verbleibenden um 20% zu vermindern. Wir haben vor einigen Monaten die Regierung um ein Darlehen

von einer halben Million gebeten, zogen aber unser Ansuchen wieder zurück, da wir uns überzeugten, daß uns selbst mit dessen Gewährung nicht geholfen wäre. Wir schlagen Ihnen vor, dem Gesetze gemäß den Verlust abzuschreiben und unser Kapital auf die Hälfte zu reduziren. Sollten im Laufe der nächsten Monate, wie es zu befürchten steht, weitere Verluste eintreten, so behalten wir uns vor, Sie zu einer außerordentlichen Generalversammlung einzuladen, in der Sie dann die Liquidirung unserer Bank zu beschließen haben werden, um unsere Aktien an der Börse vor gänzlicher Entwerthung zu schützen. Die von uns gegründeten Anstalten sind sämmtlich theils im Konkurs, theils dem Ruin nahe, so daß der Werth der betreffenden, in unserm Besitz befindlichen Aktien Null ist. Die . . . .“ — Die Aktionäre: „Genug, genug, wir wollen nichts mehr hören!“ (Rehmen eiligst Reißaus.)

L. K.

Dienstwillig.

Lehrer (nach einer Unterbrechung): „Wir wollen jetzt fortfahren!“ — Patzen-Toni: „Soll ich vielleicht einen Fiacker holen!?“

Digitized by Google

Abgefertigt.

(Eine Dame ſpricht in einer Geſellſchaft mit einem jungen Herrn über die neueſten Erſcheinungen in der Literatur. Des für ihn unverſtändlichen Geſprächs überdrüſſig, wendet er ſich an die Dame mit der Frage): „A propos, mein Fräulein, Sie entwickeln ſo viele literariſche Kenntniſſe, — haben Sie denn das jüngſt erſchienene Kochbuch ſchon durchſtudirt?“ — „Wie können Sie zweifeln, mein Herr! Um Ihnen jedoch einen Beweis zu geben, bin ich bereit, Ihnen zu zeigen, wie man Ochſenzungen zu behandeln und mit Stockfiſchen umzugehen hat.“ — Sagt's und dreht ihm den Rücken.

Galant.

„Nicht wahr, lieber Max, Du willſt zu Deinem Thee lieber Wurſt, als Süßigkeiten?“ — „Gewiß, mein Engel, denn Du biſt mir ſüßer als alle Süßigkeiten, und daß Du mir nicht Wurſt biſt, iſt ſelbſtverſtändlich.“

Mißglücktes Latein.

Fräulein Elſa: „O, ich bin eine ſehr gute Fußgängerin, Herr Profeſſor. Als ich im vorigen Jahre in Wiesbaden zur Kur war, machte ich einmal eine Tour von Rüdesheim aus über den ganzen Niederwald bis Aßmannshauſen und das durchaus per podex apostolorum — wie Ihr Lateiner ſagt.“

Bitterſüß.

„Liebe Frau, da leſe ich eben, daß nach ſtatiſtiſchen Nachweiſen die Dichter unter allen Menſchen durchſchnittlich am kürzeſten leben.“ — „Ach, lieb' Männchen, da freue ich mich aber, daß Du doch eigentlich kein rechter Dichter biſt.“

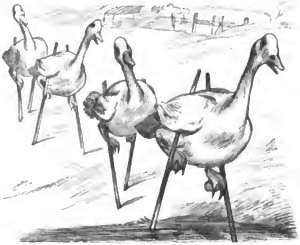
Digitized by Google

Wie wäre das doch ſchön und nett,
Wenn der Laubfroſch einen Schnurbart hätt'!

Wie wär' es praktiſch, ſchön und gut,
Hätt' jeder Ochſe einen Hut!

Und könnt' die Wildſau Pauken ſchlagen,
Das wäre luſtig, nicht zum ſagen!

Sehr gut wär's, hätt' Herr Kikriki
Statt ſeines Kamm's ein Paraplui.



Und könnt' die Gans auf Stelzen geh'n,
Wie wär' das luſtig anzuſeh'n.

Doch mehr als dies noch wär' fidel,
Könnt' Schlittſchuh laufen das Kameel!

Digitized by Google

Und wenn die Schildkröt' tanzen könnt',
Da rief' ein Jeder: „Welch Talent!"

Däs wär' den Säcklern ein Vergnügen,
Wenn die Giraffen Cravatten trügen.

Wie gut der Invalid es hätt'
Wenn 's Schwein wie eine Orgel thät'!

Das gäbe eine gute Pirsch,
Wenn Filzschuh tragen thät' der Hirsch.

Wie musikalisch wär's im Nil,
Wenn singen könnt' das Krokodill!

Digitized by Google

Wie lieblich wär' es, wenn die Haſen
Im Feld Trompeten würden blaſen!

Sehr niedlich wär's und int'reſſant,
Wenn fliegen könnt' der Elephant.

Wie nützlich wär' es für den Staat,
Lebt' von der Luft der Büreaukrat!

Doch das erſpart' das meiſte Geld,
Käm 's Weib geputzt ſchon auf die Welt.

v. Miris.

Digitized by Google

Zeitgemäße Frage.

„Ah, das ist gut, daß ich Dich treffe! Weißt Du schon, daß ich mich vorgestern hier etablirt habe?" — „Was Du nicht sagst! Da nimm doch meinen herzlichen Glückwunsch! Nun, und wann gedenkst Du denn Deine Insolvenz anzuzeigen?"

Eine große Wahrheit.

Es ist kein Mensch so schlecht, daß er nicht eine gute Cigarre vertragen könnte.

Das Neueste.

In Philadelphia wird ein Monstre-Teleskop zur Ausstellung gelangen, dessen Gläser von solcher Schärfe sind, daß die Augen eines einzigen Menschen nicht hinreichen, um etwas erblicken zu können, sondern drei bis vier Personen zu gleicher Zeit hineinschauen müssen.

Scheinbarer Widerspruch.

Es kann Einer sehr häßlich und unangenehm sein und dennoch ein sehr angenehmes Wesen an sich haben.

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

22. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpedionen angenommen.

№ 1610.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige. **LXIV. Bd.**

Achtzig Stufen hoch.

„Achtzig Stufen hoch!“ So heißt ja ein Roman von A. von Auer! höre ich romankundige Leser rufen. Man beruhige sich. Ich mache jenem Roman keine Konkurrenz, ich erzähle einfach von einer Leiter, die — doch man höre!

Mein Vetter Rudolph Menken war achtundzwanzig Jahre alt und Referendarius. Es gibt Leute, die in diesem Alter schon alle möglichen Liebeserfahrungen hinter sich haben und in diesem Fache routinirt mit sicherem Blick und Griff sich eine reiche Erbin herausholen. Nicht so Rudolph. Er hatte sich nie um Weiber bekümmert, es war noch keiner gelungen, ihn zu rühren, sein Herz war ein offener Tempel, in welchem jede Jungfrau mit einer ganzen Aussteuer, ohne etwas zu riskiren, einziehen konnte. Allein Rudolph hatte nicht die mindeste Lust, diesen Tempel, der immerhin ein Janustempel bleibt, zu öffnen. Im Gegentheil! Je näher er dem Alter kam, da ältere Basen die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und verwundernd ausrufen: „Aber Rudolph, wann endlich?“ und die jüngeren Basen immer verschämter — andere auch immer unverschämter — im Umgang werden und sich heimlich besinnen, wie sie sich als Frau Menkenin anzunehmen würden, desto scheuer wurde er gegenüber der schöneren Hälfte der Menschheit.

Und doch hätte er nur zugreifen dürfen und wahrlich Jede hätte eine gute Partie gemacht. Er war ein schöner junger Mann, hatte bis jetzt einen untadelhaften Lebenswandel geführt und wenn eine seiner Verehrerinnen nach seinem Examen fragte, so befand es sich ebenso glänzend, wie sein Vermögen.

Großes, Abenteuerliches, Ungeheuerliches war ihm noch nie passirt, nur zweier folgenschwerer Unglücksfälle erinnerte er sich. Er war als Knabe von einer Leiter gefallen und hatte den Fuß gebrochen. Und zum Zweitenmale war er als Jüngling von einer Leiter gefallen und hatte den Arm gebrochen. Seitdem hatte er eine unüberwindliche Scheu vor Allem, was Leiter heißt, denn es hatte sich allmählich die Idee in seinem Kopfe festgesetzt, wenn er das Drittemal von der Leiter falle, breche er den Hals.

Rudolph wohnte bei seiner Tante, Konradine mit Namen. Sie war der einzige Gegenstand seiner Verehrung. Aber heirathen konnte er sie doch nicht. Tanten haben aber Nichten und eines Tags kündigte Tante Konradine ihm an: „Morgen kommt Julie auf Besuch, sei auch höflich!“

Rudolph witterte sogleich Unrath, versprach jedoch das Seinige zu thun. „Aber heirathen muß ich sie nicht?“

„Bewahre! Sie nimmt Dich gar nicht!“ war die Antwort. — —

Als Rudolph am andern Morgen in das Zimmer der

Digitized by Google

Tante trat im Schlafrock, die Pfeife im Mund und das neueste Werk über Civilproceß in der Hand, hatte er die Nichte längst wieder vergessen. Ohne sich umzusehen, nach flüchtigem Gruß, begann er sogleich: „Welch' herrliches Werk, Tante, der Civil—" Ein Geräusch machte ihn aufmerksam, er blickte auf und siehe! die Tante hatte sich in ein reizendes Mädchen verwandelt mit braunen Augen und einem zierlichen Stumpfnäschen und lachenden rothen Lippen, und diese — gräßlich! — kam auf ihn zu, mit dieser war er — noch gräßlicher! — allein. Als sie ihm mit einem lachenden „Guten Morgen!" die Hand hinstreckte, war er wie versteinert; die Pfeife — das erinnerte er sich plötzlich — schickte sich nicht, vor Damen zu zeigen, — schnell schob er sie hinter sich, den Civilproceß steckte er in die Falten des Schlafrocks und verbeugte sich leicht. Lächelnd verbeugte sie sich ebenfalls.

Jetzt trat die Tante herein, und als sie Beide so stehen sah, brach sie in ein lautes Gelächter aus, in das Julie fröhlich einstimmte. Rudolph aber starrte sie noch eine Weile an, dann machte er Kehrt und ging von dannen.

An diesem Morgen begann es bei Rudolph zu dämmern, daß es außer der Civilproceßordnung noch eine andere Ordnung im Menschenleben gebe und nach einigen Tagen beichtete er der Tante: „Ich will heirathen."

„Ganz recht, — wen willst Du beglücken?"

„Julie!" war die Antwort.

„Hast keinen schlechten Geschmack. Aber ob sie Dich will?"

„Ich will sie erringen, Tante, ganz allein. Hörst Du, ohne Deine Hilfe!"

„Gratulire zu diesem Heroismus! — erringe sie!"

Nach einiger Zeit aber kam Rudolph wieder zur Tante Konradine. „Tante," sagte er, „in der Stube kann ich mir kein Weib erringen."

„Gut, so lieben wir in freier Luft!"

Nun ging das Arrangiren los. Es wurden Wasser- und Landpartieen, Spaziergänge in Berg und Thal, in Wald und Feld in Scene gesetzt und Rudolph verlor immer mehr sein Herz, ohne den Muth zu haben, sich ein anderes dafür zu erobern. Julie fand ihn durchaus nicht so sanft und kalt, denn wenn ein anderer junger Mann sich um sie bemühte, schoß Rudolph wie ein Pfeil auf ihn los und entwickelte eine Beredsamkeit, vor welcher Keiner Stand hielt, — um dann sogleich Julie glückselig anzuschweigen.

Nach einer ganz besonders gelungenen Landpartie, bei welcher er immer mit Julie allein gewesen war, fragte Tante Konradine: „Nun, Rudolph, hast Du Dich ihr erklärt? Lange genug wärst Du mit ihr allein gewesen!"

„Ja, Tante," sagte Rudolph vorsichtig, „ich glaube jetzt, daß sie bei einer Anfrage, wie sie sich zu einem Antrage von meiner Seite stellen würde, nichts durchaus Verneinendes vorbringen würde."

„O Du Langweiler, — weiter bist Du nicht gekommen!?"

„Bitte, Tante, noch eine Wasserpartie! Vielleicht gelingt's."

Aber es gelang nicht und der Tag kam immer näher, an dem Julie wieder abreisen sollte. Rudolph lief umher nicht wie ein brüllender Löwe, aber wie ein Huhn, das zu verlegen im Begriffe ist.

Es war der Abend vor Juliens Abreise. Tante Konradine versuchte das Letzte. Wir waren, eine kleine Gesellschaft, bei ihr zusammen; als der Abend herabsank, rief Tante allmählig sämmtliche Gäste ab und verdustete dann selbst. Reizende Dämmerung begann im Zimmer zu herrschen. Nach geraumer Zeit verflammelten wir uns an der Thüre; drinnen hörte man leises Flüstern. Ah, das ist Liebesgeflüster! Natürlich! „Rike, schnell, die zwei Flaschen Burgunder, links im Keller, um die Ecke!"

Die begabte Rike eilte an den so klar bezeichneten Ort und bald prangten die zwei Flaschen auf der Serviertafel. Leise und feierlich betrat man die Stube. Die Herzen und die Gläser klapperten erwartungsvoll. Wir vermutheten, Beide selig in den gegenseitigen Armen liegend zu finden. Ach nein! Rudolph saß in der einen Ecke des Sophas, in welche er sich

förmlich hineingearbeitet hatte, als ob ein giftiger Wurm in der andern Ecke läge. Hier aber saß Julie breit und gemüthlich und lachte ihn und uns verständnißinnig an; und die ersten Worte, die wir hörten, waren: „Der Betreffende wurde wegen im Affekt verübter Tödtung verurtheilt, aber vom Standpunkt des Strafrechts aus —"

„Gott im Himmel, wann kommen die 'mal an das Eherecht!" seufzte Tante Konradine. „Rike, trag' ab!"

Niemand wird es der Tante verargen, wenn sie Rudolph an diesem Tage etwas hart anließ; er aber versicherte sie, daß er immer darauf lossteuere, sich ihr zu erklären und dem Gespräch eine bezügliche Wendung zu geben versuche.

„Sehr passende Wendung, von einem Todtschläger zu sprechen!"

„Sieh', Tante, wenn ich gerade mit der Sprache herausrücken wollte, dann sah sie mich immer mit einem solch neckischen Blick an, daß ich kein Wort herausbrachte."

Digitized by Google

„Nun“, sagte die Tante unwillig, „morgen geht sie, — magst sehen, wie Du zu Deinem Weibe kommst!“

Aber auch Julie erhielt von der geschäftigen Tante eine Strafpredigt. „Was lachst Du dem Ungtückseligen denn immer in's Gesicht, — mach' ein ernstes Gesicht, Kindskopf, bei ernsten Dingen!“

„Tante, ich liebe ihn ja von Herzen, aber wenn er sein Antragsgesicht macht, muß ich lachen. Wenn ich nicht morgen abreisen müßte, wollten wir auf der Leiter zum Glück schon noch weiter kommen!“

„Leiter! Mädchen, das Wort hat Dir Dein guter Engel eingegeben! Du bleibst morgen noch hier, wir nehmen die Einladung zu dem Obstherbst der Krone'schen Familie an und das Weitere ergibt sich.“

Die zwei Frauen sprachen noch Manches leise unter einander und schließlich rieb sich die Tante vergnügt die Hände: „Na warte, Langweiler, dir wird das Geständniß der Liebe erpreßt!“

In dieser Nacht hatte Rudolph einen schrecklichen Traum: Er stand mit Julie unten auf einer Leiter, oben stand der Priester und winkte ihm. Er bemühte sich, die Leiter zu erklettern, aber das Corpus juris, das er zu schleppen hatte, und die Pfeife, die er rauchen mußte, hinderten ihn. Da verlängerte sich die Leiter nach unten und mit ihr ging Julie lachenden Gesichts in die Ferne; er wollte ihr nach, aber die Leiter fieng an zu schwanken und zu zittern — in Schweiß gebadet wachte er auf.

„Das wird ein schöner Tag heut' werden,“ sagte er zu sich, indem er aus den Federn kroch. Und als er gar von der Einladung zum Obstherbste hörte, -sah er schon seinen Traum erfüllt; und was mußte Julie denken, wenn er sich weigerte, eine Leiter zu besteigen!

Das Obstfest ging seinen heiteren Gang; glücklich war Rudolph bis jetzt den Gefahren der Leiterbesteigung entgangen und hatte nur mit leisem Schauer zugesehen, wie Leute ohne Todesangst sich auf den Leitern bewegten. Jetzt saß er vergnüglich in einem Winkel des großen Gartens auf einem Baum und dachte an Julie. Da hörte er plötzlich ihre Stimme: „Ah, da hängen zwei wunderschöne Aepfel! wer mir sie holte!“ Als Rudolph hinab blickte, sah er ein lachendes Gesicht durch die Zweige herausnicken und eine kleine weiße Hand zeigte auf einen Ast, ganz oben, fast unerreichbar.

„Ich bringe sie Ihnen!“ rief Rudolph hinab.

„Soll ich Ihnen eine Leiter schicken?“ schallte es herauf.

„Um Gotteswillen, nein!“ wollte er rufen, aber schon war sie fort. Nun findet zwar Liebe überall einen Weg, aber die angestrengtesten Versuche Rudolphs, den Zweig zu erreichen, blieben fruchtlos. Mißmuthig stieg er herab und da kam auch schon ein Knecht, stellte die Leiter in die Aeste hinein und ging.

„Nun, Rudolph, wollen Sie mir die Aepfel holen?“ sagte Julie.

„Von Herzen gern, aber die Leiter —“

„Steht wunderschön in die Zweige gelehnt.“

„Wohl, aber Sie müssen wissen, daß die Leitern —“

Sie sah ihn lachend an; er vollendete den Satz nicht, das Blut stieg ihm in's Gesicht. „Sie wagen es nicht!“ sagte sie lachend.

Da hatte er den Fuß auf die erste Sprosse gesetzt. „Fräulein Julie, ich bin überzeugt —“

„Daß Sie mir die Aepfel prächtig herunterholen werden.“

Er stand schon auf der dritten Sprosse. „Fräulein Julie“ — er setzte den Fuß auf die fünfte — „wenn mir“ — die sechste, sie krachte — „ein Unglück zustoßen“ — die siebente — „sollte, so“ — die achte — „wissen Sie, daß ich“ — die neunte — „daß ich“ — die zehnte, — „Sie“ — die elfte — „unaussprechlich“ — die zwölfte und die übrigen flog er mit rapider Geschwindigkeit in die Höhe, die Leiter schwankte und oben von der höchsten Sprosse klangs herab: „Sie — grenzenlos liebe!“ Und unten lachte ein Gesicht glückselig herauf, aber es war ein anderes Lachen als bisher.

„Nun,“ schallte es herauf, „bekomme ich meine Aepfel und Dich?“

Rudolph brach die Aepfel und stieg mit der Sicherheit und Schnelligkeit eines Bergmanns die Leiter herab. Unten angekommen, schloß er die Geliebte in die Arme: „Da hast Du mich, willst Du mich?“

„Von Herzen gern! Wenn Dir nicht blos die Todesangst das Geständniß erpreßt hat!“ gab sie neckisch zur Antwort.

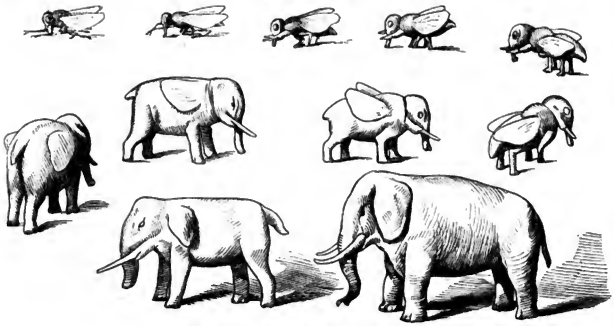
„Aber nicht wahr, es erfährt Niemand —“

„Bewahre, wenn nicht die böse Tante Konradine —“

„Gottlob dazu sagt,“ klang der Tante Stimme, „und wenn Euer Glück so groß ist, wie die Leiter zu demselben, dann gratulire ich Euch von ganzem Herzen!“

P. Erwe.

Digitized by Google



Wie aus einer Mücke ein Elephant werden kann.

Beruhigung.

Hausfrau: „Nach Ihren Zeugniſſen und Ihrem anſtändigen Weſen zu urtheilen, glaube ich es mit Ihnen verſuchen zu dürfen; auch habe ich gewiß nicht bei Ihnen, wie leider bei Ihrer Vorgängerin, Beſuche von Liebhabern zu befürchten!?" — Dienſtmädchen: „Was?! Der ihre Liebhaber haben auch Sie beſucht? Die Frechheit! Nein, gnädige Frau, meine Verehrer verſteh' ich ſchon bei mir zu halten, — die dürfen mir aus der Küche nicht heraus!"

Unſchuldige Lüge.

Herr: „Sagen Sie, Fräulein Bertha, ich weiß nicht, ſind Sie oder Fräulein Emma die ältere Schweſter?" — Fräulein Bertha (die gern ſo jung wie möglich ſein will, ab doch nicht läugnen kann, daß ſie die Aeltere iſt): „Ich bin älter, — aber blos um drei Monate!"

Digitized by Google

Wann ſchmollen Frauen?

Statt eines trinkſt du zwei Glas Bier,
Und deinen Engel ſiehſt du ſchmollen;
Komm' nie zu ſpät, das rath' ich dir,
Dein Schatz wird dir ſonſt furchtbar grollen;
Beſuche Freunde nicht zu oft,
Sonſt glaubt ſie ſich von dir verlaſſen,
Und widerſprichſt du unverhofft,
Sie iſt im Stande dich zu haſſen; —
Doch ſiehſt du meiſt die ſchönen Frauen ſchmollen,
Wenn ſie nicht wiſſen, was ſie wollen.

F. Küſter.

Letzter Verſuch.

Friedel: „Du, Mama, unſer Nero iſt ein ſo ungezogener Hund — meinſt Du nicht, ich ſoll ihm einmal

den Struwelpeter vorleſen, damit er artiger wird?"

Vorzug.

Weinreiſender: „Ein vorzüglicher Portwein, Herr Baron! Ausgezeichnetes Mittel gegen Podagra! Ich laſſe eine Probe hier und erlaube mir, morgen Ihre gütige Beſtellung entgegenzunehmen!"

(Am nächſten Tag.)

Weinreiſender: „Wie viel darf ich notiren, Herr Baron?" — Baron: „Bedaure, ich habe den Wein verſucht, ziehe aber entſchieden das Podagra vor!"

Unveränderte Beſchäftigung.

Johann: „Alſo Sie können mir den Lohn vom letzten

Jahr nicht zahlen — das hat nichts zu sagen. Ich habe mich während der fünf Jahre, seit ich in Ihren Diensten bin, überzeugt, wie prächtig Sie kutschiren können. Nun, da ich ein selbstständiger Fuhrherr werde, brauche ich einen Kutscher; ich frag' Sie also, gnädiger Herr, — willst Du mein Kutscher werden?"

Traurige Wahrheit.

(Zwei Buben kommen eben aus der Schule, und auf dem Heimwege sagte der Eine zum Andern): „Gelt, die ganze Welt gehört unserm lieben Herrgott im Himmel?" — „Freilich," erwiedert der Andere, „aber der Teufel hat eine große Hypothek d'rauf, sagt mein Vater!"

Wissenschaftliche Frage.

Fremder: „Gestatten Sie mir, Herr Professor, als Unbekannter Ihnen meine tiefste Verehrung für Ihre Leistungen auf dem Gebiete der Astronomie auszusprechen. Ich lese Ihre wissenschaftlichen Artikel mit wahrem Interesse." — Professor: „Ich fühle mich sehr geschmeichelt. Wahrscheinlich habe ich die Ehre, einen Herrn Collegen —" — Fremder: „Das weniger, ich wollte mir nur erlauben, eine wissenschaftliche Frage an Sie zu richten, deren gewissenhafte Beantwortung für mich von höchster Wichtigkeit ist. Es handelt sich darum, ob die gegenwärtige milde Witterung von Bestand sein wird." — Professor: „Ah, Sie haben wahrscheinlich eine große Vergnügungsreise vor?" — Fremder: „Das weniger. Der Bestand der Witterung hat nichtsdestoweniger für mich ein hohes Interesse. Glauben Sie, Herr Professor, daß ich es wagen darf — meinen Winterüberzieher zu versetzen?"

Illustrirte Romanphrase.

„Ferdinand's Kopf brannte, als er bei Laura eintrat, die zur Thüre hinaus schoß."

Der Sündenbock.

Doktor: „Ich glaube bestimmt, daß an Ihrem Uebelbefinden hauptsächlich die Schwankungen des Barometers schuld sind!" — Gräfin: „O, dann lassen Sie doch das dumme Ding sogleich aus dem Zimmer schaffen!"

Digitized by Google

Beklagenswerth.

Stiefelputzer: „Mein Gott! mein Gott! Warum ist mein Herr kein Hans Sachs und nur lyrischer Dichter!“

Der kluge Pinko.

Unser junger Pinko pflegt sich nach dem Mittagsessen zur Abhaltung seiner Siesta auf den Teppich zu legen, wobei er, da sein Vließ der Farbe des Letzteren entspricht, oft nicht gesehen, wohl aber auf Schwanz oder Pfoten getreten wird und deßhalb meist humpelt. Nachdem dies kürzlich auch wieder geschehen, leckte er am andern Tage nach dem Mittagsmahl seinen Teller mit besonderer Sorgfalt rein und legt sich

hinein, — offenbar in der Absicht, dem oft erlebten Malheur vorzubeugen.

Im Frühjahr, wenn die Erd' erwacht,
Der Winter aus dem Land gejagt,
Ist doch in Garten, Feld und Flur
Von Ruh' und Frieden keine Spur.
Die Vögel schlagen all' im Hain,
Die Sonne sticht, als müßt's so sein,
Die Knospen springen überall,
Das Unkraut schießt in großer Zahl,
Und retirir' ich mich an's Haus,
So schlägt mein alter Nußbaum aus.
Wahrhaftig, 's hat mich ernst gemacht,
Doch setzt nur da die Flur — die tacht!

Beigerl und Vergißmeinnicht.

(Altbayerisch.)

Da Wald und 's Gras und d' Bleamln, d' Baam —
Glaub's mir, ja daß dö g'rad so ham
A' Sprach', und daß's in eanam Leb'n
Dös Rämli', wia bei uns thuat geb'n.
Schau' — leg' di' nur amal in' Wald,
Und hör' da zua, da siagst es bald,
Wia d' Aest' fi' biagn, und halt'n fi' z'sam',
Was j' da All's hoamti' z' red'n ham;
Wia von da Tanna d' Kron' fi' stolz
Neigt gnädi' auf dös and're Holz;
Wie d' Blattln rausa auf dö Baam,
Wenn's moana, daß j' oft Platz z'weng ham,
Wie oan's dös ander' 'runtadruckt,
Wia 's Schwach' fi' vor dem Stirkan duckt,
Und wia's z'letzt tanz'n miteinand,
Und Zugluft is da Musikant;
Wia j' heiratb'n und d'rauf daberb'n,
Wia d' Mensch'n — nur g'rad daß dö sterb'n. —
Ja — heirath'n — dös thean j' erst recht,
Und schnell vermehrt fi' oft ean' G'schlecht. —
J' hab' amal a' Hochzeit g'seg'n,
J' will's erzähl'n, was da is g'scheg'n:
's war bei an Bachl — silberklar —
(Sag'n Dichta — do' es is nöd wahr)
Da guckt a' Beigerl hoamli' 'raus
Und duft' fi' gar so liabli' aus.
Daneb'n ganz hart a' Bleaml steht,
's Vergißmeinnicht, recht herzli' nett.
Dö ham fi' lang im Still'n schon gern,
Und möchten hatt a' Paarl wer'n. ·
Da faßt an Muath 's Vergißmeinnicht,
Und buft tt 's Beigerl 'nein in's G'sicht;
Da Wind der hat an Pfarra g'macht,
Und so ham j' d' Hochzeit z'sammabracht.
Dös war a' Glück, a' Seligkeit!
Dös war a' Leb'n volla Freud'! —
Do' Alles auf da Welt hört auf,
So geht's dem Paarl bald aa'- d'rauf; —
Amal, wia j' g'rad recht g'liabt fi' ham,

Da kimmt a' Kuah — frißt all' Zwoa z'samm'!

Verfänglich.

Kartenaufschlägerin: „Ein junger, hübscher Mann steht Ihnen sehr nahe. Er liebt Sie. Sie werden drei Kinder bekommen." — Dame: „Und von der Hochzeit steht nichts in den Karten?"

Grobe Frage.

Pepi: „Den Käs mag mein Vater nicht, — Sie sollen ihm einen geben mit recht große Löcher!" — Käshändler: „Was, den Käs mag er nicht? Frißt denn Dein Vater die Löcher oder den Käs?"

Erkennungszeichen.

„An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen."

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

23. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1611.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummer 30 Pfennige. **LXIV. Bd.**

An die Frauen.

„Ehret die Frauen! Sie flechten und weben" —
Dieses Gebot hat uns Schiller gegeben.
Und wer gehorchte nicht willig und gern
Solchem erhabenen Meister und Herrn?

Aber wo seh'n wir, so weit wir auch schauen,
Jetzo noch spinnen und weben die Frauen?
Nimmer bewegt sich — als wär's eine Schand' —
Sittig am Rocken die zierliche Hand.

Und statt der schönen, geflochtenen Zöpfe
Schwindelt das Haar um die struppigen Köpfe.
Darum, ihr Frauen, verlanget nicht mehr,
Daß man, nach Schiller, euch heute noch ehr'.

Gebrochene Tinten.

Es ist ein uraltes Gesetz der Malerkunst, die Farben in warme und kalte einzutheilen. Die erste Reihe umfaßt bekanntlich die Farben, welche dem Feuer am nächsten stehen, also Roth, Gelb und die zahllosen Varianten in Braun, Violett ꝛc. Die zweite Reihe schließt die Farben ein, die dem Wasser und der Luft näher stehen, also Weiß, Blau und die Compositionen in kaltem Grau und Grün. Auf dieses Gesetz hatte meinen Freund, der im Malen sich versuchte, einmal ein großer Künstler aufmerksam gemacht, und aus den Worten des großen Mannes bildete die Phantasie meines Freundes ein ständiges Gesetz; nicht so sehr für seine Versuche in der Malerei, als vielmehr für sein ganzes inneres Leben; ein Gesetz, das noch fortwirkte, als er die Versuche in der Malerei längst aufgegeben hatte; ja dasselbe war so innig mit seinem Leben verwebt, daß er die Gegensätze aufsuchte, wenn dieselben auch noch so ferne lagen und dadurch seinem Lebensbilde den Charakter des Bizarren aufdrückte, daher er von den Menschen zuweilen für einen Narren angesehen wurde, obwohl er vielleicht eben so vernünftig war, als seine Beurtheiler, aber von entschieden besserem Herzen.

Digitized by Google

Wie gerne hätte er sich der schönen Kunst der Malerei ausschließlich gewidmet; aber Verhältnisse, die zu bewältigen nicht in seiner Macht lagen, zwangen ihn, den Pinsel bei Seite zu legen und sich dem Lehrfache zu widmen. Ein sehr sau'res Brod! — Das sei Jedem gesagt, der es nie gegessen hat! — Mein Freund erhaschte eine kleine Professur, die eben so viel abwarf, um sein anspruchloses Leben anständig zu fristen, und er war glücklich dabei; nannte man ihn doch Herr Professor und bezeugte ihm eine gewisse Achtung, deren er sich sehr freute, da er sie in der Unschuld seines Herzens für wahr hielt.

Pinsel und Palette wurden also sorgfältig in ein Kistchen verschlossen und auf den Dachboden getragen, nicht ohne einem wehmüthigen Blicke des Abschieds und der inneren Ueberzeugung: seine Lieben nicht für immer bei Seite gelegt zu haben. Nun ging es an's rüstige Schaffen. Ach, was hat so ein kleiner Professor Alles zu thun! Was für ein Wust von Büchern verschiedener Sprachen und Wissenschaften umgab den armen Mann! Dazu kamen musikalische Werke verschiedener Classiker, und Zeichnungen von Landschaften, Köpfen und Thierstücken; denn er hatte die feste Ueberzeugung, daß es keine für sich allein dastehende Kunst gebe, sondern daß sich alle Künste und Wissenschaften so nahe berühren, daß die Grenze derselben schwer zu bestimmen sei und eine ohne Hilfe der andern gar nicht bestehen könne. Er wollte es in Allem zu etwas Tüchtigem bringen und meinte es zudem ehrlich genug mit den Menschen, um ihnen so viel als möglich zu bieten; denn in seinem kindlichen Herzen hielt er alle Menschen von dem wahren Drange nach Kunst und Wissen, der ihn erfüllte, beseelt.

Daß neun unter zehn von seinen Schülern nach den Künsten nur darum griffen, weil sie modern waren und man in Gesellschaft damit flimmern und prunken konnte — das fiel ihm nicht ein. Einer solchen elenden, absichtlichen Entweihung der Kunst hielt er die Menschen gar nicht fähig.

Wohl hatte er Pinsel und Palette zur Ruhe gelegt; aber im Herzen malte er fort, idealisirte und zeichnete die kleinlichen Charaktere der Menschen in großen Umrissen, brachte die großen Mängel und Fehler in verkleinerte Perspektive, und wo der schmutzige, aschfarbige Ton der Trägheit stand, hatte seine Phantasie die glänzendsten Peachtinten der Empfindung zur Hand, und so brach er eine Tinte durch die andre, bis ein schönes Gemälde fertig war, dem nichts fehlte als — Naturwahrheit.

Eine Zeit hindurch ging das ganz gut. Er that, was alle Maler thun: er zeigte den Menschen ihr eigenes Bild schöner, als es in der Natur ist; das that er gewiß nicht in der Absicht, zu betrügen; nein, aber er war es gewohnt, jede unschöne Tinte durch eine andere zu brechen und that es unbewußt, bis er endlich selbst nicht mehr im Stande war, den ursprünglichen Ton zu erkennen.

Schon sein Aeußeres erinnerte sehr an eine Malerpalette. Da waren Miene, Kleidung und Haltung im Widerspruche mit einander wie kalte und warme Tinten. Einmal trug er einen langen, schweren Rock und ein kleines, rundes Hütchen, ein andermal ein kurzes Röckchen, einen großen, breitkrämpigen Hut, enge Beinkleider und plumpe Schuhe; oder, wenn er in lichten

Farben gekleidet war, schlich er mit einer Armesündermiene langsam einher, und ein andermal glichen seine Kleider einem Trauteranzuge, dabei lächelte er seelenvergnügt und gestikulirte mit den Händen triumphirend in der Luft herum. Diese Vernachlässigung seines Aeußeren war aber weder absichtliches Streben nach dem Besonderen, noch gemeine Lüderlichkeit, sondern es war ihm hierin ergangen wie so vielen Andern, die aus purer Sorge für den inneren Menschen den äußeren total vergessen. Ueberdieß war er als Lehrer beliebt, denn er war von der aufopferndsten Hingebung für den Gegenstand erfüllt und hatte die Gabe, die Sache dem Schüler begreiflich zu machen, wenn derselbe überhaupt ein Begriffsvermögen hatte, was doch in den meisten Fällen da war; so bestand das innere Gute neben dem verwahrlosten Aeußeren wie ein gutes Gemälde in einer Teddlerbude.

Das Lebensbild des kleinen Professors schien eine hübsche Idylle zu werden, ruhig und gleichförmig in der Zeichnung der Umrisse und einheitlich in den sanften Trieben eines ruhigen Abends. — Da nahm das Schicksal den Pinsel zur Hand und malte über das ruhige Bild einen purpurnen Himmel in den peäshigsten Feuertinten, die zu dem bescheidenen Bildchen gar nicht paßten und den Mann innerlich und äußerlich umwandelten.

Der kleine Professor hatte eine Schülerin, die ihn fast jedesmal mit den Worten empfing: „Ach! Herr Professor! heute müssen Sie schon entschuldigen! ich habe wieklich nichts thun können! Der kleine Puzzi ist so krank, daß ich um sein Leben recht besorgt bin! Aber das nächste Mal werde ich recht fleißig sein!"

Das nächste Mal war's aber wieder so; und das dritte Mal so wie das zweite Mal und die gute Dame kam nie zum Studieren, weil sie ihre Zeit dem Puzzi widmen mußte. Nun wird jeder Leser denken, die Dame war eine besorgte Mutter und der kleine Puzzi ein kleines Kind! — Nicht doch! Die Dame war ein junges Feäulein und der kleine Puzzi ein — Pintsch, den sie sorgfältig in ihre Kleider wickelte, der von ihrem Teller fraß und in ihrem Bette schlief.

Zu diesem Feäulein kam eines Tages eine Freundin, eine ganz besondere Erscheinung. Eine von der Natur in edlen

Digitized by Google

Umrissen angelegte Gestalt, mit intelligenten Zügen, schwarzem Haare, dunklen Augen und äußerst feinen, einnehmenden Bewegungen. Schien gleich das ganze Wesen durch Kummer oder wer weiß welche Ereignisse ein wenig zerstört zu sein, so wirkte doch diese Erscheinung so mächtig auf die Phantasie des kleinen Professors, daß der für Conversation sonst so schwer zugängliche Mann ihren Worten sein Ohr willig darbot. Die Worte waren auch mit so schöner, schmeichelnder Stimme gesprochen, daß sie den Weg vom Ohre zum Herzen finden mußten.

Der Zufall ist den Damen fast immer günstig und so traf es sich denn einmal, daß der kleine Professor die schwarze Dame nach Hause geleitete, da er eben des Weges ging, der an ihrem Hause vorüberführte; als ein galanter Mann konnte er das gar nicht vermeiden; ja, er mußte sie doch wohlbehalten bis an die Thüre ihrer Wohnung bringen; daß man ihn dann bat, einzutreten, daß ihn die Mutter äußerst zuvorkommend empfing, daß man ihn dann bat, wieder zu kommen, das Alles schien dem arglosen Manne so natürlich, als — sein Wiederkommen.

So kehrte er denn gelegentlich wieder, und das geschah ein oder zweimal in der Woche; da erfuhr er nun, daß die Familie einst in sehr guten Verhältnissen gelebt hatte und das schwarzäugige Mädchen durch spätere unglückliche Ereignisse in eine Bahn gedrängt wurde, die ihrem Naturell zuwiderlief, obwohl dieselbe auch zur Kunst führen sollte. Und endlich gestand das Mädchen mit zitternder Stimme, daß es sich der Musik ausschließlich widmen möchte, aber in ihrer Kindheit nur mangelhaften Unterricht erhalten habe und jetzt leider nicht in der Lage sei, einen guten Lehrer zu bezahlen. Mehr brauchte man dem kleinen Professor nicht zu sagen. Auch wenn diese Worte nicht von einem so sanften, bittenden Blicke begleitet gewesen wären, hätte der kleine Professor mit dem großen Herzen seine Dienste angeboten, da es galt, ein Talent zu fördern, dem nichts fehlte, als die Mittel. Selbst mit Mühsalen jeder Art kämpfend, hatte der Mann besondere Sympathie für mittellose Talente.

Umsonst hatte ihm die blonde Beschützerin des Seidenstrumpfes aus den Karten, die sie meisterhaft aufzuschlagen wußte, Unglück prophezeiht und ihn vor einer schwarzen Dame gewarnt, die ihm viel Leid bereiten werde. Wie viel kannte er schwarze Damen? Welche von Allen ging es an? Eine Dame mit schwarzem Haare und dunklen Augen oder blos eine schwarzgekleidete Dame? Das hatte ja die Unheil verkündende Piquedame nicht näher bestimmt. So hätte der Mann jedenfalls denken müssen, wenn er überhaupt auf das ganze Kartenorakel irgend ein Gewicht gelegt hätte, obwohl dasselbe von Seite der blonden Dame mit einer fast ängstlichen Besorgniß geboten wurde, die auf ein Haar das Gepräge des Neides trug. Ueberdieß konnte der kleine Professor umsomehr die Warnung der erzürnten Blondine lächelnd zurückweisen, da er unendlich mißtrauisch gegen das schöne Geschlecht und — wie er meinte — auf dem besten Wege war, ein gründlicher Weiberfeind zu werden. Indem konnte ja das Mädchen mit dem schwermüthigen Blicke und der feingeschwungenen Mundlinie nicht böse sein. Hieß sie doch — Angelika! Der Name deutete schon auf den Engel hin und wenn nicht Alles, was man je von Engeln erzählte, pure Fabel war, so mußte sie ein Engel sein. So dachte wenigstens der Professor nach einigen Besuchen, die er dort gemacht und wobei er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß Mutter und Tochter das harte Loos ehrlicher Armuth in stiller Zurückgezogenheit theilten, redlich bemüht, durch ihrer Hände Arbeit ihr Leben zu fristen, so gut es ging. Das war das rechte Feld für den Mann, der nichts in der Welt genießen konnte, ohne es mit Jemanden zu theilen. Mit diesen armen, ehrlichen Menschen konnte er theilen. Nicht etwa Geld und Gut — nein! das hätte ihr Ehrgefühl verletzt; aber sein Wissen, seine Kunst! Das konnte so leicht geschehen, ohne daß es die Menschen recht merkten, und doch von großem Nutzen für sie sein. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Thräne.

Ihr täuscht euch, wenn ihr glaubt, daß die Vergoldung,
Die Blumen, ein geflicktes Tuch, ein Kranz,
Ein silbern Crucifix und sonst dergleichen,
Dem Sarge ganz allein verleihet Glanz.

Das Alles schmückt ihn wohl; doch dürft ihr's glauben,
Das Herrlichste, was ihn in Ehren hält,
Ist eine Thräne, die, gar still entquollen,
Aus treuem Auge auf ihn niederfällt.

M. Stein.

Digitized by Google

Die Welt ist voll von Maus- und Ratzenfallen,
D'rum hüte dich, Katz' oder Maus zu sein:
Sei lieber Katze oder sonst ein Thier mit Krallen, —
Dann gehst du wenigstens so leicht nicht ein!

v. Hemis.

Menagerie-Deutsch.

Wärter (vor dem Bibergitter): „Ja, meine Herrschaften, dieses Thier kommt nur in einigen Gegenden und bei'm Füttern vor."

Dei' Herzle ist no net verwacht.

(Schwäbisch.)

Dei' Herzle ist no net verwacht,
Und gleicht em Knösple zart,
Des still, getränkt vom Thau der Nacht,
Dem Tag entgegeharrt.

Auf oi'mal wird's im Oste' hell,
Und 's Knösple dees bricht auf,
Und so verwacht dees Herzle schnell,
Fällt 's Licht der Liebe d'rauf. G. S.

Liebes-Virtuosität.

„Nun, Fräulein Alwine, sind Sie auch manchmal eifersüchtig?" — „Eifersüchtig?! Das hab' ich nicht nöthig, — ich hab' immer gleich wieder einen Andern!"

Schuldlos.

Vater: „Ich bedaure, mein Herr, Ihnen meine Tochter Anna nicht zur Frau geben zu können, — sie ist noch viel zu jung." — Tochter: „Aber, Papa, das ist doch nicht recht, dem Herrn wegen eines Fehlers, für den doch ich nichts kann, einen Korb zu geben."

Digitized by Google

„Es blies ein Jäger wohl in sein Horn.“

Die Prüfung.

Ein reicher Gutsbesitzer, der auf moderne Töchter-Erziehung blutwenig hielt, verwarnte seinen erwachsenen Sohn sehr häufig vor unsern gelehrten, schnabelschnellen, putzsüchtigen Dämchen. „Du mußt Dir eine rechte Hausfrau erwählen,“ pflegte er zu sagen, „keinen Zieraffen, der über einen Besenstiel stolpert.“ — Der junge Mann nahm die Lehre sich zu Herzen; an einem schönen Frühlingsmorgen, da sein Vater eine große Gesellschaft auf sein Gut geladen hatte, legte er, als man vom Tische aufbrach, um einen Spaziergang durch den Park zu machen, einen Besen quer über die Haustreppe. — „Gieb Acht,“ sagte er zu einem Freunde, der mit ihm draußen wartete, „dieser Besen soll mir eine Frau wählen helfen; dasjenige junge Mädchen, welches diesen Besen aufhebt und sich dessen nicht schämt, soll meine Frau werden!“ — Sie warteten, bis die Gesellschaft den Speisesaal verließ und herauskam; die

meisten der jungen Damen schritten über den Besen hinweg, einige stolperten darüber, endlich aber bückte sich ein junges

hübsches Mädchen darnach, hob ihn auf und stellte ihn in einen Winkel. — Der junge Mann hielt sein Wort und warb um das Mädchen, erhielt das Jawort — und hatte seine Wahl nie zu bereuen. Seine Frau besaß alle Eigenschaften, die das Glück eines Mannes begründen.

Köppel.

Digitized by Google

Ein Heuschreckjüngling saß im Gras
Mit kreuzweis überschlag'nen Beinen;
Gebeugt das Haupt, schaut er kaum auf,
Ihm stand wahrhaftig nah' das Weinen.
Das Herz ist ihm so voll, so schwer,
Er kann nicht mit den Andern hüpfen;
Leer dünket ihm ihr Treiben all,
Möcht' in die Erd' am liebsten schlüpfen.
Da nahet ihm ein Heuschreck sich,
So von der alten Garde einer,
Dem Springen rechte Herzenslust,
Und spricht: „Was weinest du, mein Kleiner?"
„Ach!" seufzet dieser, „was ist doch
Das für ein nichtig-eitles Treiben?
So ewig springen in der Luft
Und ruhig nirgendwo verbleiben!"
Darauf der Alte: „Junger Freund,
Dem Schwermuth hat den Sinn umnachtet,
Der sich Heuschreckenexistenz
Vom Schildkrötstandpunkt aus betrachtet —
So lange du ein Heuschreck bist,
Erfaß als Heuschreck auch das Leben!
Meinst du, der schlanken Beine Zier
Sei uns zum Kriechen nur gegeben?"

Indeß der Alte also spricht,
Kam rasch ein Storch daher geflogen:
Der Alt' entschlüpft', der Junge ward
In Schnabels Abgrund schnell gezogen.

Reither.

Gehorcht muß sein.

Der Oberst von Scharfenschwert war, obwohl strenge im Dienst, doch von seinem Regiment als Soldatenvater angebetet. Nur etwas ungeduldig war er, und dann ging es ohne kernige Ausdrücke allerdings nicht ab, die er aber stets, wenn sein Aerger verraucht war, wieder durch irgend eine Freundlichkeit an dem Betroffenen gut zu machen wußte. — Eines Morgens wollte es durchaus nicht gelingen, das Regiment in tadellose Front zu bringen; höchst ärgerlich sprengte er endlich vor den Fahnenträger des Centrumbataillons und donnerte ihn an: „Sie steh'n mit Ihrer Stange da, wie ein wackeliger Blitzableiter, geh'n Sie zum Teufel!" und davon reitend beorderte er den ältesten Stabsoffizier, das Regiment in die Kaserne zu führen. — Nach dem Einrücken meldete sich aber der Fahnenträger, Feldwebel Wakermann, bei seinem Bataillonscommandanten zur Beschwerde über die ihm widerfahrene Kränkung. — Dieser, der außer Dienst mit dem Obersten auf dem vertrautesten Fuße stand, verfügte sich in die Wohnung des Gestrengen, der ganz wohlgemuth bei einer Flasche Rüdesheimer seinsten Latakia rauchte. „Na, grüß' Dich Gott, alter Junge; da, stopf' Dir eine Pfeife und thu' mir Bescheid!" — Der Kommandant blieb in dienstlicher Stellung steh'n, ohne eine Miene zu verziehen. — „Na, was Teufel hast Du denn?" — „Zu Befehl, Herr Oberst, ich komme mit einer Beschwerde." — „Ueber wen?" — „Ueber Herrn Oberst selbst."

Jetzt stand auch der Oberst auf und nahm die dienstliche Stellung an; „warum, Herr Oberstwachtmeister?" — „Herr Oberst haben den Feldwebel Wakermann einen wackligen Blitzableiter genannt und zum Teufel gehen heißen." — „Wann?" „Heute beim Exerciren." — „Da weiß ich kein Wort mehr davon, und?" — „Er fühlt sich gekränkt, und will, da seine Dienstzeit mit Ende dieser Woche abläuft, austreten, während mir sehr daran liegt, ihn bei der Fahne zu erhalten, denn er ist der beste Unteroffizier im ganzen Regiment." — Der Oberst wurde sehr ernst. „Das ist eine dumme Geschichte; meine verwünschte Hitze!" Er sann eine Weile nach — plötzlich lachte er laut auf und sagte: „Lassen Sie heute um 3 Uhr das Bataillon im Kasernenhof antreten; und jetzt, Kamerad, seh' Dich her, wir wollen die Sache schon in's Gleiche bringen; da! Prosit!" — — Nachmittags, als auf Befehl des Obersten die Unteroffiziere vor der Fronte des Bataillons um denselben und

Digitized by Google

Feldwebel Wackermann versammelt standen, begann der Oberst: „Feldwebel Wackermann!“ — „Zu Befehl, Herr Oberst.“ — „Sie fühlten sich gekränkt?“ — „Zu Befehl ja, Herr Oberst.“ — „Ich weiß warum; Sie sind ein braver Mann, und was mir herausgerutscht, thut mir leid, hier meine Hand darauf, schlagen Sie ein, Kamerad.“ — Ganz entzückt schlug Wackermann in die Hand seines Vorgesetzten ein, aber er erstarrte förmlich, als dessen bisher freundliches Gesicht sich in finsteren Ernst verwandelte, und er im strengen Tone fortfuhr: „Feldwebel Wackermann!“ — „Zu Befehl, Herr Oberst.“ — „Kennen Sie das Dienstreglement?“ — „Zu Befehl ja, Herr Oberst.“ — „Dann müssen Sie wissen, daß der Untergebene sich erst dann über einen erhaltenen Befehl beschweren darf, wenn er denselben vollzogen hat; haben Sie das gestern gethan, — sind Sie zum Teufel gegangen?“ — „Zu Befehl nein, Herr Oberst.“ — „Dann verurtheile ich Sie wegen Ungehorsams zu Stubenarrest von jetzt bis morgen zum Ausrücken; dabei haben Sie die Strafarbeit, die ich Ihnen schicken werde, fertig zu machen; sollte sie Ihnen allein zu schwer werden, dürfen Sie sich helfen lassen. Verstanden?“ — „Zu Befehl, Herr Oberst.“ — „Rechts um kehrt Euch — marsch.“ — —

Ganz hintersinnig saß seit einer halben Stunde Wackermann auf seiner Stube und wartete auf die Strafarbeit;

da öffnete sich die Thüre und ohne ein Wort traten herein die zwei Burschen des Obersten, jeder mit einem mächtigen Korbe, aus dem der Eine eine Menge von kalter Küche hervorholte, die für einen Einzelnen wohl auf 14 Tage ausgereicht hätte, der Andere aber eine Flaschenbatterie vor dem Verwunderten aufpflanzte, worauf Beide wieder stumm das Zimmer verließen. — Kaum aber waren sie verschwunden, als die vom lachenden Oberstwachtmeister dem Sträffling zu Hilfe kommandirten Kameraden hereinstürmten. Bald wiederhallte die Stube von donnernden Lebehochs auf den gestrengen Herrn Obersten.

Crassus.

„Du siehst ja ganz verstört aus, Freund, was ist geschehen?“ — „Ein großes Unglück. Du kennst ja mein Prachtexemplar von Schimmelhengst?“ — „Jawohl!“ — „Nun denke Dir, gerade auf diesem meinem Liebling ist in der letzten Nacht meine Frau mit einem Balletänzer durchgegangen. So ein brillanter Renner!! Du wirst meinen Schmerz begreifen!“

Protest.

Pfarrer (nach der Beichte): „. . .Und wie heißt Du denn, mein Kind?“ — Mädchen: „Hochwürden, mein Nam' ist kein' Sünd'!“

Digitized by Google

Nächstenliebe.

Lehrer: „Karl, Du kannst also immer noch nicht begreifen, was Nächstenliebe ist? Ich will sie Dir durch ein Beispiel klar machen. Denke Dir, Du und Dein Nachbar, der Fritz, ginget miteinander spazieren und Ihr kämet auf einen kothigen Weg; Fritz gleitet aus und fällt in eine Pfütze. Was würdest Du da thun?" — Karl: „Ihn auslachen!"

Pech.

„Herr Karl Pechhans macht seinem Namen alle Ehre. — Ich glaube, wenn der heute ein Hutmacher würde, — so hätten die Menschen morgen keine Köpf' mehr!"

Laut Taufschein.

(Bei der letzten Rekrutirung wird Schnorr Jeiteles aufgerufen, und erscheint vor der Kommission.) „Wer seid Ihr? Was wollt Ihr?" — „Haben Sie doch gerufen den Schnorr Jeiteles, Herr General!" — „Der könnt Ihr nicht sein, hier steht Schnorr Jeiteles 21 Jahre alt." — „Herr General! Daß ich bin geb'rn, is 72 Jahr, daß ich bin getauft, is 21 Jahr — also bin ich der Schnorr Jeiteles, den Sie meinen!"

Recht hat er.

Richter: „Sind Sie verheirathet?" — Angeklagter: „Ja." — R.: „Mit wem?" — A.: „Mit einem Frauenzimmer." — R.: „Nun, das ist doch selbstverständlich!" — A.: „O nein, denn sehen Sie, meine Schwester zum Beispiel ist gleich mit einem Mannsbild verheirathet."

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. A. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-handlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpedionen angenommen.

24.

Nro. 1612.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei direktem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Gebrochene Tinten.

(Fortsetzung.)

Angelika war sehr talentvoll. So ging man denn zum Studiren. Ein altes Klavier, für welches sich das Mädchen den jährlichen Miethzins von 36 Gulden vom Munde abgarte, war der Dolmetsch der herrlichen Weisen Mendelssohns und Beethovens. Obwohl dieselben darauf klangen, wie das Deutsche aus dem Munde eines Stockböhmen, war man doch zufrieden, ja glücklich, ein Studium gefunden zu haben, in dem sich beide Seelen verstanden. „Glücklich zwei Menschen, deren gemeinsames Streben in einem Punkte außerhalb ihres Wesens sich vereinigt," sagte der gern moralisirende Professor oft zu Angelika, die wohl das schöne Köpfchen bei diesen Worten ein wenig zweifelnd wiegte, aber nach und nach von dem strengen Wesen des Mannes ganz eingenommen schien, ja sich seinen kategorischen Imperativ völlig aneignete, indem sie die Pünktlichkeit in den Studien allem Andern vorzog und die kindischen Mädchenlaunen ganz aus dem Herzen zu verbannen schien.

Wenn man am Klavier müde geworden, so nahm man den Zeichenstift zur Hand und die Kunst der Linien und Schatten öffnete dem Talente Angelika's ein zweites Feld, auf dem sie sich eben so sicher bewegte, als auf dem ersten. Die Anfangsgründe beider Künste waren im Fluge überwunden. Außer einem entschiedenen Widerwillen gegen die heiteren Weisen Mozart's war gar nichts, was hemmend auf den Fortschritt der sehr gelehrigen Angelika zu wirken, oder das Band der Achtung und Freundschaft, das sie an ihren Lehrer knüpfte, nur im geringsten zu lockern im Stande gewesen wäre. Es war ein zartes magisches Band, das beide Seelen vereinte. Der verborgenste Wunsch, kaum in dem einen Wesen empfunden, wurde von dem Andern verstanden und sofort, ohne ausgesprochen zu sein, ausgeführt; jede Idee spiegelte sich zugleich in der Beiden Seelen wie ein blühender Rosenstrauch zwischen zwei ruhigen See'n.

Es war ein schönes Bild: Durch ein Doppelfenster, vor dem einige Blumen standen, drang ein breiter Lichtstrom in das Zimmer, denn das Fenster sah über das Dach des gegenüberstehenden Hauses und ein schönes Stück blauen Himmels blickte durch dasselbe und stille war es in dem Hofe — obwohl das Haus in der geräuschvollen Residenz lag — so stille, daß man das leise Picken der Wanduhr deutlich hörte, ja sogar das leise Athmen Angelika's, die sich über das

kleine Tischchen vorbeugte und mit zarten Fingern die Bleifeder geräuschlos über das Papier führte. Daneben saß der ernste Mann und schaute prüfend auf die Arbeit seiner Schülerin und nebenbei zuweilen auf die zarte blasse Wange des Mädchens, die jetzt vom Eifer des Studiums leicht geröthet war. Neben

Digitized by Google

Beiden saß die alte Mutter und nähte emsig und lächelte stillvergnügt vor sich hin, denn sie liebte ihre Tochter sehr und achtete den Mann hoch, der dieselbe in ihrem schönen Streben so sehr unterstützte.

Nicht ein Laut unterbrach die Stille, in welcher zwei Seelen glücklich waren und zum Schöpfer der Welten beteten, ohne daß sie es wußten, und ein milder Genius wachte über sie und beschützte ihr Heiligthum vor jedem störenden Frevel. So ging es ein Jahr hindurch. So oft der Professor kam, erwartete ihn Angelika an der Thüre, öffnete dieselbe ein wenig und streckte das kleine, weiße Händchen ihm zum Gruße entgegen. Nach kurzer, herzlicher Begrüßung setzte man sich an das kleine Tischchen, an dem die Mutter immer saß und nähte, dann ging es wieder an ein aufmerksames Verfolgen der Linien und dieselbe magische Ruhe lag wieder um die beiden Menschen, deren Seelen in einander übergingen, ohne daß sie es wußten, und deren größtes Glück war: sich nahe zu sein. Die Menschen bezeichnen diesen Zustand im gewöhnlichen Leben mit dem Worte „Liebe.“ Sie hatten aber kein Wort für ihren Zustand, es hätte sich auch keines finden lassen, das dieses Glück genügend bezeichnet hätte, das um so größer war, da es keine Selbstsucht kannte. Es war auch kein äußeres Zeichen ihres Seelenzustandes vorhanden, außer etwa, daß die Hände der Beiden zufällig sich fanden und kurze Zeit in einander ruhten oder daß Angelika ermüdet vom Denken ihr Köpfchen an die Brust ihres Freundes lehnte und der Professor ein Weilchen mit ihren schwarzen Locken tändelte, was nur sehr selten geschah und schnell unterbrochen wurde, da man sich zum Grundsatze gemacht hatte, dem Spiele der Sinne gar kein Recht einzuräumen. Somit war an eine Liebe im gewöhnlichen Sinne des Wortes nicht zu denken; — und doch war es eine Liebe, aber eine schönere, edlere Liebe, eine Liebe zweier Seelen, entsprungen aus dem gemeinsamen Streben nach dem Schönen. Wer je in solcher Weise geliebt hat, der wird die Seligkeit dieser Liebe kennen, und den unersetzlichen Verlust derselben lebenslänglich betrauern.

Ein verjüngender Zauber lag in der Atmosphäre dieser beiden glücklichen Wesen. Angelika war früher bleich gewesen, ihre Züge waren etwas eingefallen und zeigten deutliche Spuren von Kränklichkeit; dieser Typus war allmählig verschwunden; ihre Wange rundete sich und ein zartes Roth lag darauf, wie bei einer frisch aufblühenden Rose. Ihr Charakter, früher ein Gemisch von starrer Verschlossenheit und übermüthiger Laune, hatte sich ebenfalls geändert und war in ruhige Heiterkeit übergegangen, die einen schönen Anflug von Ernst hatte. Es war deutlich wahrzunehmen: die Seele dieses Mannes war der Magnet, an dem die Seele des Mädchens hing und dessen wärmenden Strahlen sie ihr Herz unbedingt geöffnet hatte.

Aber das Weib ist dem Abstrakten nicht für die Dauer hold. Alles muß sich doch zuletzt auf ihr Herz beziehen und die Stimme der Sinne überlaubt am Ende jede andere Stimme in ihr. Der erste offenbare Ausdruck für das erwachende Sinnesleben ist gewiß der Kuß. Man mag sagen was man will vom Kuße der Freundschaft, er dauert nur kurze Zeit und ist viel kühler als der Kuß der Liebe, der lange mit innigem Feuer die Lippen an einander fesselt.

Siehe da! Es ging dem Professor, wie es allen Männern geht. Angelika legte einmal ihren Arm um seinen Nacken, — sie mußte es offenbar thun, um sich im Gleichgewichte zu erhalten, da ihr Zeichenstift unter den Tisch gefallen war und sie den einen Arm hinabsenkte, um denselben aufzuheben; daß der Professor ihre zarte Gestalt umfing, um sie vor dem wahrscheinlichen Falle zu bewahren, daß sich ihre Lippen dabei begegneten und nicht an einander vorübergingen, sondern eine Weile sich vereinigten, wie es früher ihre Hände thaten — das war wohl gegen das beiderseitige Uebereinkommen, aber man verzieh es sich; um so leichter, da man nicht wußte, wer denn eigentlich dieser Uebertretung sich schuldig gemacht habe. Nun begann eine neue Epoche. Man studierte darum nicht minder fleißig, nur zuweilen mit verschlungenen Armen; aber da man wußte, welche Gefahr drohe, war man um so vorsichtiger und ein Kuß war nur der Preis für eine fleißige, sehr gelungene Arbeit. Dieser Zustand überstand den ersten, wenn nicht an Reinheit, doch an Seligkeit.

Einmal sagte Angelika: „Oh! ich bin so selig. Ich kann gar nicht denken, daß dieser Zustand je aufhören könne!“

Wodurch könnte er auch unterbrochen werden? Ein kühler Luftzug strich in diesem Augenblicke zum Fenster herein; da überfam den Professor eine böse Ahnung, als hätte der Hauch eines Dämons ihre Herzen berührt, und er sprach in tiefem Ernste und mit wehmüthiger Rührung: „Angelika, ein himmlischer Zauber umgibt uns. Er ist gegründet auf Wahrheit! Denn Wahrheit allein ist die feste Grundlage eines jeden Glückes! Eine Lüge, eine einzige Täuschung — und donnernd schließen sich die Pforten unseres Edens!“

Da sah Angelika mit ängstlichem Blicke in das ernste Auge ihres Freundes und, in Gedanken versunken, wiederholte sie mechanisch die Worte: „Eine Lüge, eine einzige Täuschung? — Nimmermehr!“ rief sie plötzlich, sich ermannend, fiel dem Professor um den Hals und eine heiße Thräne aus ihrem schönen Auge glitt über seine Wange.

Ein Fieberfrost zuckte durch seine Brust, aber das war nur ein Augenblick. Hatte doch Angelika ihren Arm um seinen Nacken gelegt und ihn an ihr Herz gezogen, das hörbar schlug, und glühende Küsse ihrer zarten Lippen erwärmten sein Herz bald und der Frühlingstraum der Liebe spann sich darin fort wie früher.

Wochen vergingen und kein Schatten trübte die sorgenvolle Seele des Mannes oder verschwand in der Gegenwart der liebenswürdigen Angelika. Aufrichtig besorgt für das Wohl des ihm so theuren Mädchens, mehr als für das eigene, konnte gleichwohl der arme Professor das frühere Gefühl der Sicherheit nicht mehr gewinnen und betrachtete die Dinge um sich her mit mehr Aufmerksamkeit, ja mit einem leisen Argwohn, als könne der unbedeutendste Gegenstand einen unsichtbaren Feind bergen, der bei zufälliger Berührung dieses Gegenstandes sein Versteck verlassen und als Zerstörer auftreten könne. Vergebens sagte sich der arme Mann: „Was wäre es auch? Es handelt sich ja nur um die Studien dieses Mädchens. Du willst ihr Talent

Digitized by Google

Gebrochene Tinten.

zu Tage fördern und zur Geltung bringen — ganz uneigennützig — ohne allen weitern Absichten. Wenn sie ihre Studien vollendet hat, dann hört ja ohnedem jede weitere Beziehung zu ihr auf — muß aufhören! — Muß aufhören!?" Dabei war aber doch dem armen Manne nicht gar wohl. Ja, ich meine, er glaubte selbst nicht recht daran!

Eines Tages saß Angelika am Piano und spielte die große C-dur-Sonate von Beethoven mit einer Zerstreutheit, die ihr sonst fremd war. Offenbar beschäftigte sie im Innern etwas ganz anderes als die Schöpfung des großen Meisters. Aber was? Das war schwer zu errathen. Da führte die rege Phantasie des Mannes jäh einen furchtbaren Streich nach seinem Herzen und zwar in ganz unerwarteter Weise. Sein Lieblingsstudium war einst die Schädellehre Gall's gewesen; und jetzt — o Entsetzen! als er Angelika von der Seite her ansah, hatte ihr Auge im Profil unleugbar die Gestalt eines Schlangenauges. Angelika schien seinen Blick zu fühlen; sie wendete rasch das Haupt und ein voller, zürnender Blick traf sein Auge und sein Herz wie ein Dolchstich. Das war der erste zürnende Blick aus ihrem Auge. Doch ein freundliches Lächeln begleitete ihn und wie natürlich war ihre Erklärung, daß die Schwierigkeit einer Passage ihr sonst heiteres Auge verdüstert habe. Ein Anderer hätte es vielleicht auch geglaubt; nicht so der Mann, dessen Vertrauen unbegränzt war, wenn er Jemanden desselben werth hielt, und dessen Mißtrauen ebenfalls gränzenlos war, wenn es einmal wachgerufen wurde.

Angelika war ängstlich bemüht, den Schatten, den ihr zerstreutes Wesen über das Herz ihres Freundes geworfen, durch verdoppelte Liebenswürdigkeit zu verscheuchen; aber dieses Streben schien so absichtlich, so gesucht, daß der Mann sich des Gedankens nicht erwehren konnte: Angelika suche ihm etwas zu verbergen und es schien ihm gewiß, ein fremder Gegenstand sei in ihrer Seele Ursache einer andern Gedankenreihe geworden. Angelika stellte es wohl entschieden in Abrede und behauptete, sie sei ebenso, wie früher, der Kunst mit ganzer Seele ergeben, doch entschlüpfte zuweilen leise ein Seufzer ihrer Brust und die Zerstreutheit schien eher zu- als abzunehmen. —

Der Zufall wollte einmal, daß der Professor allein eine Landpartie machte, um seinem, von allerlei Sorgen gepreßten Herzen in freier Luft Zerstreuung und Erholung zu gönnen. Er suchte ein einsames Plätzchen im Walde auf, das höchst selten von Jemand betreten wurde; dort wollte er ungestört über die jüngsten Ereignisse nachdenken und sich die Dinge zurecht legen, um den gestörten Frieden der Seele wieder zu gewinnen. Als er, in Gedanken vertieft, leise durch das Gras hinschritt, hörte er in der Nähe ein Mädchen weinen und eine andere Stimme, die ihr Trost zuspreach; diese beiden Stimmen waren ihm zu sehr bekannt, als daß er sich hätte täuschen können. Ja, es war Angelika und ihre Mutter. Auch sie hatten die Einsamkeit des Waldes aufgesucht. Hätte der Mann einen Augenblick nur gezögert, er würde die Ursache der Thränen Angelikas entdeckt haben; aber Horchen war nicht die Sache des ehrlichen Professors; er verachtete diese Abscheulichkeit an den Weibern und konnte sich derselben um so weniger selbst schuldig machen.

(Schluß folgt.)

Sprüchwörter.

Vor gethan und nachher bedacht,
Hat Manchen in groß' Leid gebracht;
Bei vorbedacht und nachgethan,
War auch schon Mancher schlimm daran.

Quäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt wie du den Schmerz;
Vom Menschen hörst du das nicht sagen,
Ihn darfst du schinden, quälen, plagen.

Doppelter Nutzen.

Der Herr Lehrer Knöpple weiß stets das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden: Er setzt sich auf seinen Kirschbaum, studirt und macht zugleich die wirksamste Vogelscheuche.

Selbstgefühl.

Dame: „O, ich möchte so gern berühmt werden! Ich möchte etwas recht Großes thun! Etwa wie Jeanne d'Arc, Sappho, oder einen Tyrannen ermorden!" — Doktor: „Schade, meine Gnädige, daß es heut zu Tage kein Kapitol mehr zu

Digitized by Google

retten gibt! Ich glaube, daß Sie Ihren römischen Schwestern an Kühnheit wenig nachstehen würden!" — Dame: „O, ich würde sie noch übertreffen!"

Belohnte Güte.

Fritz und Emma: „Bitte, liebe Mama, ein Stückchen Zucker!" — Mama: „Nein, der Zucker ist nicht für Euch!" — Fritz: „Ach bitte, bitte, nur ein ganz kleines Stückchen." — (Die Mutter läßt sich endlich erweichen und gibt den Kindern das Verlangte.) — Fritz: „Aber, Mama, was bist Du schwach!"

Der Lügner.

Mama (auf ihren kleinen Sohn zeigend): „Sie glauben gar nicht, lieber Major, was ich mit meinem kleinen Louis ausstehe, um ihm das Lügnen abzugewöhnen. Es kommt kein wahres Wort aus seinem Munde." — Louis (am Fenster): „Mama, Mama, da kommt der Papa!"

Geschäftliche Generosität.

Dame: „Aber, bester Herr, ein Dutzend Photographieen zehn Mark und — ich bin ja gar nicht getroffen — das sind ja scheußliche Bilder!" — Photograph: „Sie haben Recht, gnädige Frau, ganz gut sind die Bilder nicht, deßwegen hab' ich aber noch ein Viertelduzend darüber gemacht — die bekommen Sie gratis!"

Digitized by Google

„Entſchließe Dich doch endlich einmal, Hans, zu einem Beruf! Sag', was willſt Du werden?" — „Wenn die Mutter dreht und der Vater den Karren ſchiebt und das Geld einſammelt, dann möcht' ich am liebſten ein Drehorgelmann werden."

Einer wie der Andere.

Armenvater: „Iſt das eine Schlechtigkeit! Sogar in die Sammelbüchſe hat Jemand ein falſches Geldſtück geworfen! Reſi, gleich geh' zum Wirth und ſchau', daß Du's anbringſt!"

Der beſte Ausweg.

Hausherr: „Nun, was iſt's? Schon wieder vierzehn Tage die Zinszeit vorbei und noch nicht bezahlt!" — Miether: „Ja entſchuldigen Sie, die theuere Zeit und der geringe Verdienſt. Mit dem beſten Willen konnte ich nicht ſo viel zuſammenſparen." Hausherr: „Dumm's G'ſchwätz: Wenn Sie keinen Zins zahlen können, nachher kaufen Sie ſich ſelbſt a' Haus!"

Digitized by Google

Der Ritter Kuno war an Gütern reich,
Und sein Gemahl schön, einer Göttin gleich,
Doch neidet er den ärmsten Bauer,
Sein Weib macht' ihm das Leben sauer.
Da kam es zur Vollendung seiner Schmach,
Daß ihm die Falsche auch die Treue brach,
Sein liebster Freund und Streitgenosse
Entführte sie auf schnellem Rosse.
Der Ritter war im Walde auf der Pirsch,
Die Fährte spürend nach dem Edelhirsch,
Als sie an ihm vorübersprangen,
Sein Weib von fremdem Arm umfangen.
Er starrte lautlos nach und regt' sich nicht,
Als äffe ihn ein spukhaft Traumgesicht;
Sein Knapp' im bittersten Verdrusse
Erhob die Armbrust rasch zum Schusse.
Der Herr jedoch drückt abwärts ihm die Hand,
Bis ihrem Blick das flüchtige Paar entschwand;
Der Diener sprach: „Euch macht Entsetzen,
Daß ich konnt' Euer Weib verletzen,
Und wisset doch, daß nie mein Bolzen fehlt; —
Der Bösewicht wär' nicht mehr auf der Welt."
Der Ritter machte „hum" drauf heiter,
Und sagt' nur „eben d'rum," — nichts weiter.

Crassus.

Sinnsprüche.

Mancher schon hat schlecht gefa'rt,
Weil er stets gedacht der Erndte;
Wer um Lohn, früh oder spät,
Thaten nur vollbringen lernte,
Der hat ihn schon abgemäht,
Eh' er sich vom Platz entfernte.

Die Meisten haben das Meiste satt,
Was ihnen das Glück beschieden hat,
Weil sie fortwährend das Andere quält,
Was Andere haben und ihnen fehlt.

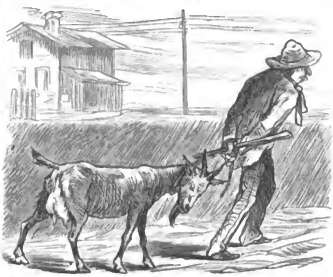
Die kleinen Leiden groß zu wähnen,
Heißt wirklich in großes Leid gerathen;
Warum auch stocherst in den Zähnen
Du, lieber Freund, mit einem Spaten?

A. Roderich.

Malitiös.

„Sieh, liebe Freundin, ich würde mich über die Untreue Fredors nicht ärgern, wenn die Person, wegen der er mich verlassen hat, nur wenigstens hinter den Ohren trocken wäre!" — „Da muß ich Dir ganz Recht geben; er hätte Dich wegen eines 16-jährigen Backfisches nicht hintansetzen dürfen, wo Du doch wenigstens zweimal so alt bist."

Unvorsichtig.



Der Kanderer Crispin will sich eine Ziege anschaffen und geht in's Dorf, wo bei einem Händler eine solche zum Verkaufe steht. Es gelingt ihm, dieselbe billig zu erstehen, und froh gelaunt tritt er den Rückweg an. Die Straße, die er zu wandeln hat, führt über die Eisenbahn; als er bei derselben anlangt, findet er den Schlagbaum, der von

Digitized by Google

Unvorsichtig.

dem Wächter des nicht weit davon liegenden Stationshauses mittelst einer Zugvorrichtung bedient wird, geschlossen. Crispin bindet die Ziege daran fest und geht dann in das in der Nähe gelegene Wirthshaus. Nachdem er seinen Durst gestillt, und der Zug die Stelle passirt hatte, begibt er sich wieder auf die Straße, um mit der Ziege seinen Weg fortzusetzen. Doch — wer beschreibt sein Erstaunen: Hoch oben in der Luft am

aufgezogenen Schlagbaum hängt die Ziege! — Der Wächter hatte nach Passirung des Zuges vorschriftsmäßig den Schlagbaum wieder aufgezogen und so das Unheil angerichtet.

Auf einen kakophonischen Dichter.

Wenn eine Wahrheit je auf Erden wahr war,
So ist es die, du Rhythmenpaganini,
Daß jedes Lob auf deine Kunst ersparbar,
Denn Weihrauch, ihn bedarf ja das Genie nie.
Dein Ruhm durchbraust des Lorbeerhaines Laub laut,
Wir können nichts dazu und nichts davon thun:
Wir wissen nur: So weit des Himmels Blau blaut,
Wird kein Poet dir's gleich in Klang und Ton thun.

E. Ecklein.

Herr Levy steigt voll Hast in die Kalesche,
Sie soll nach Leipzig ihn zur Messe führen;
Und, außer einen Reisekorb voll Wäsche,
Begleitet ihn ein Buch mit Werthpapieren.
Er trägt das Geld auf seinem bloßen Leibe
Und grübelt über zwei verschied'nen Fällen.
Bald denkt er an den Abschiedskuß vom Weibe,
Bald an die Stadt mit ihren Mordgesellen;
Fast unwillkürlich muß er oft erblassen,
Ihn schreckt sogar das Klappern einer Mühle;
Und eben fühlt er sich so recht verlassen
In seines Geldwerth's wichtigem Gefühle, —
Da springen plötzlich aus dem Waldesdunkel
Zwei Strolche vor mit drohenden Gesichtern;
Und ihrer Augen beutegierig Funkeln
Das sekundirt den beiden Bösewichtern.
Die rufen mit sehr stark markirtem Grimme:

„Dein Geld! Sonst mußt Du heute noch erbleichen!"
Und Levy fühlt's, daß hier durch seine Stimme
Wohl kein Gesinnungswechsel zu erreichen.
D'rum schreit er laut: „Ich will mer ja ergeben,
Doch muß es sein, verehrtes Gegenüber,
So nehmen Se mer ungenirt das Leben,
Denn — meine Werthpapiere sind mer lieber!"

Digitized by Google

Klassische Bearbeitung.

A.: „Nehmen Sie mein gerades Wesen nicht übel, — ich bin nun einmal so ein Sohn der Wildniß." — B.: „Richtig. Doch würde zu Ihrer Bearbeitung kein Halm hinreichend sein,

— da müßte man schon einen Klopfstock zu Hülfe nehmen."

Ein falscher Schluß.

„Herrgott, Herr Capitän, wenn es am Nordpol wirklich so eine schreckliche Kälte hat, wie Sie eben erzählten, was für eine Hitze muß es dann erst am Südpol haben!"

Zur Bierfrage.

„Wissen Sie's schon, jetzt thun sie das Bier mit Flußwasser verdünnen." — „O, das ist noch gar nichts, drinnen in der Stadt wollens' jetzt das Flußwasser mit Bier verdünnen."

Verurtheilt.

Dichter: „O, ich bin ein gebrochener Mann!" — Kritiker: „Ja, ja, ich habe Ihre Stücke gesehen!"

Redaction: Kaspar Braun in München. — Verlag von Braun & Schneider in München.
Druck von C. A. Spurich (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Fliegende Blätter

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-Handlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungsexpeditionen angenommen.

No. 1613.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes (26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei directem Bezuge. Einzelne Nummer 30 Pfennige.

25. LXIV. Bd.

Gebrochene Tinten.

(Schluß.)

Raschen Schrittes ging er also auf Angelika zu, die ihm weinend an den Hals flog und ihm gestand, sie habe des Waldes Einsamkeit aufgesucht, um ihren Kummer auszuweinen; denn sie glaube, er liebe sie nicht mehr, er sei so kalt und verschlossen gegen sie.

Der Professor, gegen sich ebenso mißtrauisch, als gegen Andere, machte sich nun wirklich im Herzen Vorwürfe und suchte das weinende Mädchen vom Gegentheile zu überzeugen; er versicherte sie seiner innigsten Theilnahme und Freundschaft.

„Freundschaft? welch' kühles Wort," sagte Angelika, legte ihre Hand traulich in seinen Arm, und so gingen sie hin in der würzigen Luft eines Maitages unter dem stillen Blätterdache des Waldes und ihre Worte erstarben auf ihren Lippen, und diese Lippen, die sich so sehr nach Liebe sehnten, preßten sich glühend an einander. Ein Purpurhimmel wölbte sich über den Zweigen und die ganze Natur um sie herum war Wonne und Seligkeit. So schritten sie dahin, sie wußten nicht, wie lange, nur das fühlten sie Beide: daß diese Stunden namenlos glückliche seien. Alle Zweifel in dem Herzen des armen Professors waren in seligen Gefühlen zerronnen und er träumte von einem fernen Lande mit ewigem Frühling, wo er ungestört mit diesem theuern Weibe leben möchte, dem Studium der schönen Künste — und — der Liebe! rief es in einem Winkel seines Herzens und Angelika sprach seinen Gedanken aus, der in ihre Seele übergegangen war; dann pflückten sie duftende Waldreben und gruben Blumen und Epheu aus der Erde, die sie vorsichtig gepackt nach Hause trugen, und Angelika pflegte dieselben als Zeugen eines schönen wonnigen Maitages.

Die Natur hatte längst ihr Maigewand abgelegt und es gab schwüle Tage draußen und tosende Gewitter; aber im stillen Zimmer unter dem Dache war immer noch wonniger Mai. Die Luft wehte so kühlend durch das große Fenster. Da saßen Angelika und der Professor oft eng an einander geschmiegt, träumend von einem fernen Lande, wo ein ewiger Lenz duftet und ein wolkenloser Himmel in purpurner Farbe erglüht.

Die Studien der gelehrigen Angelika waren schon so weit vorgeschritten, daß man ein Viertelstündchen den Träumereien widmen konnte. Waren es doch so himmlische beseligende Träume! —

Eines Tages saßen sie traurig beisammen; es war ein trüber Julitag, der Himmel war in dunkelgraue Wolken gehüllt; kalte Regenschauer zogen in kurzen Pausen vorüber und ließen

Digitized by Google

das Dach gegenüber, das sonst in allen Farben schimmerte, in düsterm Grau erscheinen. Das Träumen der beiden Herzen war schon in ein Wünschen übergegangen, wie jeder Traum, der oft wiederkehrt, im Herzen des Menschen den Wunsch nach Besitz erzeugt.

Angelika war in düsterer Stimmung. Der Professor saß an ihrer Seite und, mit dem rechten Arme sie umschlingend, blickte er auf die schöne Gestalt und drückte sie wehmüthig an die Brust, wie in bangem Vorgefühle, daß er dieses theure Wesen bald verlieren werde. In den Seelen der Beiden ging etwas sehr trauriges vor. Angelika war offenbar ermüdet von rastlosen Stunden und ihr Herz machte dem Professor stille Vorwürfe und wünschte eine Lösung der Dinge auf anderem, weniger mühevollen Wege. Der Professor hingegen wußte, daß es keinen anderen Weg in das Land ihrer Träume gebe, als rastlose Stunden und mochte im Stillen die Muthlosigkeit des Mädchens tadeln. Es war ein höser Augenblick rathloser Ermüdung, um so gefährlicher, da er durch die äußeren Verhältnisse eher gesteigert, als gehoben wurde. Beide hüteten sich wohl, irgend ein Wort auszusprechen, in der Furcht, es möchte durch seinen düstern Klang den bangen Zustand noch verschlimmern.

Da löste der Zufall die düstere Wolke durch ein komisches Intermezzo. Ein Hausfirjude trat in den Hof und schrie mit gellender Stimme: „Handeln! handeln!"

Wie ein Zauberspruch weckte das Wort die beiden Träumer. Aus einem Munde riefen sie: „Handeln! ja, handeln müssen wir, nicht träumen!"

Der Jude hatte wohl keine Ahnung, was sein Wort, das ja ganz anders gemeint war, für eine Wirkung hatte und wie es zwei leidenden Seelen ihre Spannkraft wiedergab. Eine stürmische Umarmung, ein glühender Kuß, und dann ging es rasch an's Piano und studirt wurde mit neuer Kraft, um das geträumte Eldorado zu erreichen, und ermüdete Angelika zuweilen, so rief sie sich selbst das gefügte Wort zu, das der Jude in ganz anderer Bedeutung unter ihrem Fenster gerufen hatte. Ein wonniger Himmel glühte abermals in prächtigen Purpurtönen über dem Haupte des Professors und er begann an die Erfüllung eines Traumes zu glauben, die er noch kurz vorher für unmöglich gehalten hatte. Seine Phantasie zeichnete das Bild einer nahen Zukunft in den kühnsten Umrissen und überkleidete es mit den prächtigsten Tinten!

Die größten überraschendsten Wendungen in den Geschicken der Menschen werden oft durch Kleinigkeiten herbeigeführt. Das Verhängniß schreitet über Brücken von der Breite eines Haares und steht vor uns in riesiger Gestalt, zertritt unsere Saaten unbarmherzig und stößt uns mit rauher Hand vor sich her in eine trostlose Wüste. —

Der Zufall (um sich des allgemeinen Ausdruckes zu bedienen) wollte es einmal, daß der Professor seinen Regenschirm bei Angelika vergaß, was eine sehr leicht mögliche Sache war, da man beim Abschiede eher an alles Andere dachte, nur nicht an den Regenschirm. — Des andern Morgens war schönes Wetter. Im Verlaufe des Tages aber zogen Wolken am Himmel herauf und ein feiner Sprühregen begann, als der Professor sich eben in der Nähe des Hauses befand, in dem Angelika wohnte. Was war natürlicher, als daß er die hohen Treppen hinanstieg, um — den Regenschirm zu holen? — nun, das wohl auch, aber mehr noch, um Angelika zu sehen. Es war zwar nicht seine gewöhnliche Stunde, aber sie hatte ihm ja oft versichert, er sei zu jeder Stunde willkommen, er werde sie stets am Piano oder am Zeichentischchen antreffen.

Sei es nun, daß seine rege Phantasie ihn äffte, oder flüsterte ihm ein Dämon eine Warnung in's Herz, er war zweimal daran, umzukehren; und es lag ihm wie Blei in den Gliedern. Aber er schalt sich kindisch, nahm alle Kraft zusammen und stand endlich vor der weißen Thüre und zog die Klingel. Aber sie gab heute einen ganz andern Ton; vielleicht hatte er sie nicht in gewohnter Weise angezogen. Auch kam nicht Angelika hergehüpft, um die Thüre zu öffnen, wie sie es ja immer that, da sie seine Art zu klingeln schon kannte, sondern die alte Mutter, die in der Küche beschäftigt war, öffnete die Thüre und erschrack beim Anblicke des Mannes. Nach kurzem Gruße ging er an ihr vorüber und schritt über die Schwelle des Zimmers, auf der ihm Angelika entgegentrat, den Regenschirm in der Hand, mit bleichen Wangen und farblosen Lippen, zu Tode erschreckt, in größter Bestürzung, nur die Worte stammelnd: „Den Regenschirm, nicht wahr? — den Regenschirm suchen Sie?"

In der Fensternische aber saß ein Mann in so behaglicher Ruhe, die Beine gekreuzt, den Ellbogen auf das Tischchen gestützt, in der Linken eine brennende Cigarre, so bequem, daß man sah, der Mann sei hier schon zu Hause. Der Professor hatte sich's nie bequem gemacht, obwohl er hier schon sehr oft gewesen; der Mann aber that es, obwohl er kein Bruder oder anderer Verwandter der schönen Angelika war, sondern ein ganz fremder Mann, der aber entweder schon sehr oft hier gewesen oder ein Mensch von sehr geringer Bildung sein mußte, da er von einem Rechte Gebrauch machte, das man nur sehr intimen Freunden einzuräumen pflegt.

Der Blick des Professors streifte den Mann, verweilte einen Augenblick schmerzlich auf dem Zeichentischchen, auf welchem der Mann seinen Ellbogen gestemmt hatte, und heftete sich dann auf Angelika, die schuldbewußt zusammenknickte, völlig zur Leiche erblaßte und nicht im Stande war, ein Wort hervor zu bringen. Nach einem Augenblicke der peinlichsten Spannung erhob sich der Mann aus seiner bequemen Stellung, und empfahl sich, da er wohl merken mochte, daß er jetzt überflüssig sei.

Angelika hatte sich indeß von ihrem Schreck ein wenig erholt und beschwor den Professor, nichts Arges zu denken, sie wollte längst seinen Rath in dieser Angelegenheit, der sie ohnedem sehr geringe Aufmerksamkeit schenke, einholen; der Mann habe die Absicht, um ihre Hand anzuhalten, aber sie könne da keinen Entschluß fassen, denn sie träume ja mit ihrem lieben Professor von einem ganz anderen Himmel. Und nun verdoppelte sie ihre Zärtlichkeit gegen den armen Mann, gegen den sie — wie sie wohl fühlen mochte — sehr unrecht gehandelt hatte.

Digitized by Google

Aber es war umsonst. Der Mann hatte kein Wort des Tadels für sie! — nein! — sein Herz fühlte Mitleid mit dem armen Mädchen, das ihren einzigen wahren Freund so leichtsinnig auf das Spiel gesetzt hatte. Er preßte Angelika an sein Herz, das von den schmerzlichsten Gefühlen zerrissen war, küßte sie auf die Stirne, ein paar heiße Thränen fielen auf ihr schwarzes Lockenhaar und mit trauriger Stimme sprach er die Worte: „Angelika, sagte ich Dir nicht einst: Eine Lüge, eine einzige Täuschung, und donnernd schließen sich die Pforten unseres Edens!“ — Dann küßte er nochmals die schöne Stirne des Mädchens, das er einst so sehr geliebt hatte, schritt zur Thüre hinaus und kam nicht wieder. —

Unten im Hofe angelangt, blickte er noch einmal zum Fenster empor. Der Himmel, der einst so freundlich über diesen Räumen gestanden, war in düstere Wolken gehüllt und kalter Regen strömte nieder. Am nächsten Morgen schwebte wieder die Sonne glänzend im tiefblauen Aethermeere; aber der Professor sah sie nicht. Der Himmel seines Herzens mit all seinen purpurn glühenden Tinten war verschwunden. Durch kaltes Grau gebrochen für immer!

Alte Wahrheit.

„Ich sage nur — heiße man es nun Aberglaube oder nicht — aber wenn dreizehn Personen bei einander zu Tische gesessen sind, so ist noch immer eine dabei gewesen, welche vor den andern gestorben ist.“

Wettlauf.

Am Kletterbaum zu zeigen ihre Kraft,
Steh'n im Begriff die Steiger sich zu schicken,
Und ringsum paßt die Menge schon und gafft
Hin auf die Kühnen mit neugierigen Blicken.
Beraubt der Aeste, und der Rind' entschält,
Ist eingeleift der Baum noch listiger Weise;
Hart ist dem Werbenden das Ziel gestellt,
Vom Wipfel winken hoch herab die Preise.
Ein Erster jetzt umklammert fest den Baum,
Und strebt empor mit aller Kraft der Glieder;
Doch ach! er klomm hinan zur Hälfte kaum,
Da lahmt die Kraft, er kutscht zur Erde nieder;
Empfangen von der Gaffer lautem Hohn,
Macht er in aller Eile sich von dannen;
Indessen rüstet sich ein Zweiter schon,
Zu gleichem Ziel die Kräfte anzuspannen;
Der auch und Andre theilen noch sein Loos,
Die's wagen, ihre Stärke zu erproben;
„Bleibt hübsch am Boden!“ jubelt stets der Troß,
„Was habt Ihr denn zu suchen auch da droben?“
Jetzt kömmt ein Mann von herrlicher Gestalt,
Und staunend blickt die Menge auf den Prächt'gen;
Er klimmet leicht hinan, ohn' Aufenthalt
Beginnt er sich der Preise zu bemächt'gen;
Den letzten nur, der an der Spitze hangt,
Ein kostbar Goldstück, will er noch erfassen,

Doch, als er hoch sich reckend nach ihm langt,
Weicht seine Kraft, er muß ihn fahren lassen.
Er gleitet niederwärts in großer Hast,
Empfangen hier von spottendem Gelächter:
„Hätt'st Du den höchsten Preis zuerst erfaßt,
Wenn Du ein Klett'rer heißen willst, ein ächter!“

„Sei froh mein Sohn,“ sagt ihm ein heit'rer Mann,
„Denn hättest alle Preise Du vereinigt,
Die da, von denen Keiner klettern kann,
Sie hätten sicher Dich vor Wuth gesteinigt;
Jed' Streben ist der Ohnmacht tief verhaßt,
Ihr Neid erwacht, sie fühlet sich beleidigt,
Und wer es wagt, der mache sich gefaßt,
Daß sie mit plumper Bosheit sich vertheidigt.“

Crassus.

Fein unterschieden.

Ich kann Ihnen gar net sagen, Frau Nachbarin, was meiner Schwester ihr Aeltester für a' Lump is. Denken Sie sich, heut' hat er mir einen Thaler g'stohlen; von dem Geld

Digitized by Google

Fein unterschieden.

hat er sich drei Glas Bier gekauft, — 's andre hat er versoffen."

Deplacirte Redensart.

„Sie, schöner junger Herr, kaufen Sie mir doch 'was ab!"

Uebergalant.

Einen höflicheren Mann, besonders Damen gegenüber, als Herrn Wedelhuber findet man wohl nicht leicht wieder. Sitzt er da neulich im Gasthaus, eben im Begriff, einen Braten zu zerschneiden; kaum aber hat er den ersten Schnitt gethan, als er aufspringt, die Handschuhe anzieht, den Hut von der Wand nimmt und vor dem Tische in tiefer Verbeugung stehen bleibt. Auf die verwunderte Frage eines Gastes, was ihn denn plötzlich überkomme, antwortete er feierlich: „Dieses Roastbeef ist offenbar von einer Kuh — und gegen das schöne Geschlecht kann man nie höflich genug sein."

A.: „Schön, daß ich Sie endlich treffe; Sie gehen mir heute schon den ganzen Tag im Kopf herum." — B.: (auf seine Stiefel zeigend): „D'rum sind meine Stiefel so schmutzig."

Beruhigung.

Vater: „Zu Deinem Geburtsfest, Sarah, schenk' ich Dir diesen Perlenschmuck!" — Sarah: „Aber, Vater, weißt Du denn nicht, daß Perlen Thränen bedeuten?" — Vater: „Fercht' Dich nicht, die bedeuten nix, — die sind falsch."

Das ist der alte Postillon,
Der dort mit der rothen Nasen,
Der an die vierzig Jahre nun schon
Das Horn so trefflich geblasen.
Er blies es im Lenz und zur Sommerzeit,
Wenn bunt sich färbte des Herbstes Kleid,
Wenn fußhoch lag der Winterschnee —
Und die rothe Nase, o weh, o weh,
Ja, ja, die rothe Nasen,
Die hat er sich richtig erblasen.

Sechs Meilen hin, sechs Meilen her,
Durch sieben Dörfer gekommen,
Frisch, Schwager, sonst hält's mit dem Blasen schwer,
Einen wackern Trunk Euch genommen!
Schier dreißig Jahre bist du alt,
Wie hat's so hell über Feld geschallt!
Ihr bließt wohl auch andere Stückchen, he?
Und die rothe Nase, o weh, o weh,
Ja, ja, die rothe Nasen,
Die hat er sich richtig erblasen.

Ein Silberstückchen? Den besten Dank!
Versteht sich, als Trinkgeld gegeben!
Da laß' ich den Herrn frisch, fröhlich und frank
Im Sendenhorster*) eins leben!
Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein —
Zum ersten, zum zweiten, zum dritten schenkt ein!

*) Ein vortrefflicher, zu Sendenhorst im Münsterlande gebrannter Schnaps

Digitized by Google

Der guten Dinge sind drei, juchhe!
Und die rothe Nase, o weh, o weh,
Ja, ja, die rothe Nasen,
Die hat er sich richtig erblasen.

Wie war die Liesel ein herziges Ding,
Und hörte so gerne das Blasen!
Noch einmal so gut „Mein Schätzelein“ ging,
Wenn Liesel gelugt auf die Straßen.
Und wie es gekommen und wie es geschehn,
Tagtäglich mußten wir Beide uns sehn,
Da kniste die Mutter, o weh, o weh,
Einem Trinker geb' ich mein Kind nicht zur Eh';
Ja, ja, eine rothe Nasen,
Kein Liesel hab' ich mir erblasen.

Ein alter, einsamer Herbstgesell,
Was kann es da Großes verschlagen!
So lang' ich blase mein Hörnchen hell,
Soll auch der Trunk mir behagen!
So glühe stets rother in rosigem Schein,
Was kann da denn sein, was kann da denn sein?
Und legt ihr in's Grab mich dereinst, so steh'
Auf dem Steine: Hier ruht er, o weh, o weh,
Der nur eine rothe Nasen,
Sonst nichts, sich im Leben erblasen!

F. Giese.

Verloren und gewonnen.

Der Mühlefranzjepp kommt voll Hunger in das Haus der Kohlenbrenner-Mareili, die eben beschäftigt ist, für ihren Mann

und ihre zwei Buben Nudeln zu backen. „Aber, Mareili, wo denkst denn hin? Das ist ja viel zu wenig für drei Mann. Die Nudel langen ja nicht einmal für einen!“ — Mareili: „Geh' weiter! den Saumag'n möcht' ich auch seh'n, der die Portion Nudeln allein fressen könnt'!“ — Mühlefranzjepp: „Da braucht man kein' Saumag'n dazu; es gilt gleich an Groschn, ich werd' allein damit fertig!“ — Mareili: „'s gilt! Aber Du wirst's seh'n, Du zwingst's net.“ — Der Mühlefranzjepp beginnt seine Arbeit mit beneidenswerthem Appetit, die fetten Nudeln munden ihm vortrefflich, — so gut hat's ihm lange nicht mehr geschmeckt. Mareili sucht sich schon mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß sie den Groschen verliere. Da, endlich! Nachdem er stark zwei Drittheile der Nudeln versorgt hatte, kann er nicht mehr weiter. Bedächtig legt er die

Gabel weg, zieht seinen letzten Groschen aus der Tasche, legt ihn auf den Tisch und sagt schmunzelnd: „Mareili, da ist der Grosch'n, ich hab's verspielt; das hätt' ich aber nicht geglaubt!“ — Mareili (langt mit erfreutem Herzen nach dem Groschen): „Ich hab's ja gleich g'sagt, daß's nit möglich ist, — 's nächste Mal nimmst Dich besser in Acht, 'vor Du wieder so a' dumme Wett' machst!“

Gaunerstreich.

In einem Kaffeehaus benimmt sich ein Gast so unanständig, daß ihn der Wirth vor die Thüre auf die Straße setzt. Der Hinausgeworfene entschuldigt sich wegen des Vorfalles bei dem Wirthe, — er sehe ein, daß er sich unanständig benommen, und bittet ihn schließlich, er möchte so freundlich sein — da er sich vor den Herren da drinn' schäme, wieder hineinzugehen — ihm seinen Ueberzieher, den er im Lokal hängen gelassen, herauszugeben — dort am zweiten Nagel rechts hänge er. Der Wirth

Digitized by Google

holt den Ueberzieher und übergibt ihn mit dem stillen Bedauern, dem Manne am Ende doch zu viel gethan zu haben. — Heute muß der Wirth einem Gaste seinen neuen Ueberzieher bezahlen, nachdem es sich herausgestellt, daß der Hinausgeworfene gar nicht im Besitze eines solchen gewesen ist.

Die Frau Doktorin ist so geizig, daß wenn ihr Mann sich nur den Puls fühlt oder im Spiegel die Zunge besieht, er jedes Mal sich selber zwei Mark bezahlen und an sie für die Wirthschaftscasse abliefern muß.

Neues Abonnement auf die Fliegenden Blätter

1876 II. Semester.

Preis 6 Mark 70 Pf.

Mit Nr. 1615 beginnt der LXV. Band oder das zweite Semester 1876 der Fliegenden Blätter.

Wir laden sowohl unsere bisherigen verehrlichen Abonnenten, als auch alle anderen Freunde des Humors ein, bei den resp. Post- und Zeitungsexpeditionen oder Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands und des Auslandes ihre Bestellungen gefälligst sofort zu machen, damit die Zusendung der Fliegenden Blätter rechtzeitig erfolgen kann.

Alle früheren Bände der Fliegenden Blätter sind durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen, da wir durch neue Auflagen die abgehenden Bände fortwährend ergänzen.

München, im Juni 1876.

Die Expedition der Fliegenden Blätter.

Digitized by Google

„Deine Ehehälfte, lieber Freund, soll ja ein wahres Muster von einer Hausfrau geworden sein — selbst kochen und arbeiten und sogar eine Magd ersparen!" — „Pst! Pst! im Vertrauen will ich Dir sagen, wie das nach und nach durch meine Kriegslist gekommen ist. Anfangs hatten wir eine junge, hübsche Köchin — mit der hab' ich etwas auffallend charmirt, d'rum hat sie sie fortgejagt! Nun nahm sie eine ältere — auch diese hab' ich öfter ungenirt geküßt, — die mußte auch fort! Nun nahm sie eine ganz alte — sogar mit der hab' ich auffallend schön gethan! — Endlich sagte sie ihr auch auf, und fing selbst an zu kochen, zu nähen und zu putzen — was bei meiner schmalen Einnahme sehr erwünscht für mich ist! Eine Magd will sie nimmer."

Ausweis.

„Haben Sie keine Legitimation?" — O ja! diesen Steckbrief da, den ich mir, als ich vor 3 Jahren gerichtlich verfolgt wurde, aus der Zeitung ausgeschnitten habe."

Zeitmaß.

„Ja, lieber Baron, wo bleiben Sie denn so lange? Wir haben eine halbe Stunde mit dem Essen auf Sie gewartet." — „Verzeihen Sie, gnädige Frau, — ich war auf dem Keller und da hab' ich mich halt um zwei Maß verspätet!"

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (C. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-
26. handlungen, sowie von allen Postämtern und
Zeitungsexpeditionen angenommen.

Nro. 1614.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Preis des Bandes
(26 Nummern) 6 Mark 70 Pf., excl. Porto bei
directem Bezuge. Einzelne Nummern 30 Pfennige.

LXIV. Bd.

Ein musterhafter Diener.

Wer, in dieser besten der Welten, die wir kennen, liebt es wohl nicht, sich's ein wenig bequem in ihr zu machen? Zu diesem „Sich'sbequemmachen" gehört nun aber selbstverständlich auch, daß man es sich nicht *selbst* bequem macht, sondern es sich bequem machen *läßt*, das heißt, daß man einen oder mehrere Gehilfen oder Gehilfinnen dazu verwendet, obgleich diese selbst gar manchmal etwas unbequem werden. Doch da die obengenannte „beste der Welten" selbst auch an einigen Unvollkommenheiten laborirt, so ist es doch wahrlich nicht zu verwundern, wenn ihre Bewohner ebenfalls, vermöge der Wechselwirkung, an dieser Eigenschaft participiren, — wir selber nicht ausgenommen. Sind wir also in unsern philosophischen Betrachtungen einmal so weit gekommen, so drängt sich uns, wenn wir anders unparteiisch urtheilen wollen, nothwendig der Schluß auf: Ist die beste der Welten unvollkommen und sind wir selber unvollkommen, so haben wir eigentlich nicht das Recht, über die Unvollkommenheiten unserer Mitunvollkommenen so strenge zu Gericht zu sitzen; es liegt vielmehr in unseren Interessen, durch Nachsicht unsere gute Laune im Gleichgewicht zu erhalten, die bekanntlich wesentlich zu einer blühenden Gesundheit beiträgt und das Leben in rosigem Lichte erscheinen läßt. Wenn unsere Mitunvollkommenen, besonders unsere Diener und Dienerinnen, uns nicht gerade zu arg mitspielen, ist es immer gerathener, die Sache von der bestmöglichsten Seite anzusehen, als den unverantwortlichen Fehler zu begehen, sich krank zu ärgern.

Dieser Ansicht war gewiß auch Herr von Gutmuth, als ihm sein Johann den kleinen Streich spielte, den zu erzählen ich im Begriffe bin.

Genannter Herr besaß ein prächtiges Jagdrevier, um welches Mancher ihn beneidet haben mochte; doch, obgleich er die Eigenheit hatte, sein Wild selbst schießen zu wollen, so war er keineswegs geizig damit, sondern erfreute gelegentlich gerne seine Freunde mit einem guten Braten, den er in ihre Küche schickte. Eines Tages nun, als er, vom edeln Waidwerk heimgekehrt, die Zahl seiner erlegten Hasen überzahl, gedachte er auch seines Freundes Schwachwitz, und beschloß, diesem drei auserlesene Exemplare aus dem edeln Geschlechte Lampe's zu übersenden. Gedacht, gethan; er wählt also drei

Digitized by Google

der prächtigsten Bursche unter ihnen aus und ruft seinem Diener:

„Johann!"

„Gnädiger Herr?"

„Du siehst diese drei Hasen?"

„Zu Befehl, Euer Gnaden!"

„Gut, Du legst sie in einen Korb und trägst sie zu meinem Freunde, dem Herrn von Schwachwitz, mit meinen besten Empfehlungen; nun spute Dich! Doch halt, ich will Dir doch lieber noch einige Zeilen mitgeben. Ich denke, Du kannst vor Abend wieder zurück sein; Du verstehst mich?"

„Ja, Euer Gnaden," entgegnet Johann, indem er sich mit verschmitzter Miene hinter den Ohren kratzte, „aber — — ich werde mich halt doch sehr anstrengen müssen, denn die Wege sind schlecht, die Bürde schwer — nun, gleichviel! ich werde mich beeilen."

„Aha, ich verstehe Dich, Du Schalk! möchtest unterwegs einen Schluck trinken, he? nun wohl, es soll mir darauf nicht ankommen; hier hast Du Geld, um Dir einen Schoppen zu kaufen; aber — Johann, Johann, ich rathe Dir, sei mäßig!"

„O, gnädiger Herr, seien Sie unbesorgt! Sie wissen außerdem ja auch wohl, daß mein Kopf immer oben bleibt; Jedermann im Hause kann mir dies bezeugen. Und dann — Alles erscheint mir ja leicht, wenn es sich um den Dienst des gnädigen Herrn handelt, der gnädige Herr sind so gütig. . ."

„Spitzbube! Du schmeichelst mir, Du willst mich also hintergehen?"

„O wie können Euer Gnaden nur so etwas von mir denken!" ruft Johann mit dem vorwurfsvollen Tone des verletzten Ehrgefühles aus.

„Genug, mache jetzt, daß Du fortkömmst. Ich erwarte eine Antwort auf mein Billet; sobald Du also zurück bist, wirst Du sie mir übergeben." —

Dieser Johann war ein wahres Muster von einem Diener: anstellig, arbeitsam und ein ehrlicher Junge, doch eben so schlau als geschickt; sein einziger Fehler war, daß er sich zuweilen etwas ungemirt benahm.

Den Korb mit den drei Hasen am Arme, hatte er bald die Hälfte seines Weges zurückgelegt. Das Wetter war schwül, der Korb schwer, und der ehrliche Junge hatte seinem Herrn soweit Wort gehalten, indem er seine Schritte beschleunigte, um zur bestimmten Zeit der weiteren Befehle gewärtig zu sein. Jetzt aber begann er müde zu werden, die Bürde drückte ihn und der Schweiß rann ihm von der Stirne. „Sapperlot!" sagte er zu sich selber, „diese Bestien von Hasen müssen gewaltig viel Blei verschluckt haben; man sollte glauben, jeder von ihnen wiege einen Zentner, so schwer werden sie mir, diese Racker. Führte mein gutes Glück mir doch nur wenigstens einen Esel oder Karren in den Weg, damit ich mir mit ihrer Hülfe mein schweres Schicksal ein wenig erleichtern könnte! Aber mir zum Trotz läßt sich heute auch selbst nicht die äußerste Spitze eines Eselohrs, nicht die leiseste Idee von einem Kälberkarren erblicken; hartes Dasein! Doch halt, dort sehe ich ja, gottlob, eine Oase in der Wüste dieses Lebens, die Schenke „zum grünen Kranz" zwischen ihren Aepfelbäumen so einladend hervorschimmern, welches Glück! Ein wahres Kleinod von einer Schenke, auf Ehre! Und Wein hat es da, so kühl und goldig, daß der Gedanke daran allein schon halb den Durst löscht." Und unser guter Johann schnalzte mit der Zunge vor Behagen; dann fuhr er in seinem Selbstgespräche fort: „Ja, meiner Treu', der Wein dort ist nicht zu verachten, das steht richtig —, und mein Herr hat mir ja auch Geld zu einem Schoppen gegeben; aber — es gehört denn doch auch 'was zum Nagen dazu; außerdem habe ich einen Hunger von dem raschen Laufen, einen wahren, richtigen Wolfshunger; und dann läßt es sich beim Essen auch so gemüthlich ausruhen. — Ach was!" fuhr er beinahe ärgerlich über sich selbst fort, vermuthlich als Antwort gegen eine innere Stimme, „man muß sich auch 'was gönnen auf dieser erbärmlichen Welt; wer weiß denn, wie lange man's überhaupt noch genießen kann. Es kommt mir manchmal vor, als wackelten mir meine Zähne schon jetzt, und wenn die einmal verrätherischerweise Reißaus genommen haben, dann pfeift's auf dem letzten Loche und Herr Stomachus mag zusehen, wie er ohne seine Arbeiter fertig wird; und wenn dieser Despot endlich anfängt, selber zu rebelliren, dann ist's überhaupt faul im Staate Dänemark. Also — man muß genießen, so lange man noch kann, und ich will diesem vortrefflichen Grundsatz auch gleich die That folgen lassen; also es wird jetzt nicht getrunken, ohne zu essen." — Unter diesen epikuräischen Betrachtungen war unser Philosoph bei der genannten Schenke angekommen; er wollte soeben deren Schwelle überschreiten, als ein Gedanke in ihm aufstieg, der ihn eine Pause in seinen Vorwärtsbestrebungen machen ließ. „Essen?" fragte er sich selbst, „sehr wohl, Meister Johann, sollen nach Wunsch bedient werden, befehlen sie nur gefälligst 'was oder von was! Der Wein hier ist wirklich ganz vortrefflich, das ist nicht zu läugnen, er hat nur einen Fehler, nämlich, daß er sehr theuer ist, und das Geld, welches der Herr mir armen Schlucker gegeben, wird nicht viel weiter reichen, als zu einem Miserabelchen; eine ordinäre trockene Brodkruste aber mag ich nicht in Gemeinschaft mit einem so vornehmen Weine bringen, der könnte am Ende in meinem Magen rebellisch werden über eine so gemeine Gesellschaft; was also thun? — Zum Henker!" fuhr er fort, „was bin ich doch für ein Dummkopf! Habe da drei Hasen in meinem Korb und sollte vor Hunger verschmachten? Daß ich ein Esel wäre! Wenn der gnädige Herr von Schwachwitz nur zwei bekommt, so wird er deßhalb auch nicht gerade verhungern. Zwei so prächtige Hasen, Sapperment, das ist schon ein recht artiges Präsent! Und dann — wird auch mein Korb um so viel leichter; das ist schon an und für sich ein hinreichender Grund, um den Dritten unsichtbar zu machen; also Muth gefaßt, der Dritte falle meinem bellenden Magen zum Opfer!"

Kaum hatte er diesen heroischen Entschluß gefaßt, als er auch rasch über die Schwelle des Wirthshauses trat, um sich vor der Schwäche des Wankelmuthes zu bewahren. „Holla, Kellner oder Kellnerin!" rief er, „bringen Sie mir gefälligst sogleich eine Flasche vom Besten, und lassen Sie mir diesen Hasen zubereiten, — aber eilen Sie sich, denn ich kann mich nicht aufhalten und sterbe vor Hunger und Durst."

Digitized by Google

Nach so kategorischen Befehlen war nicht lange zu zaudern: Alles, was Hände und Füße hatte, die Wirthin an der Spitze, bemühte sich, den eiligen Gast zufrieden zu stellen und bald hörte dieser daher den Braten in der Pfanne schmoren; der Tisch war gedeckt und der goldne Wein blinkte im Glase.

Allein während Johann das edle Naß schlürfte, gesellte sich ungefragt ein unbequemer Genosse zu ihm: das Gewissen, in Gestalt des hinkenden Boten, und eröffnete eine nicht sehr erquickliche Unterhaltung. „Spitzbube!" lautete die achtungsvolle Anrede, „was hast Du gethan? (Es hat nämlich die Gewohnheit, sehr barsch zu sein und die Dinge immer bei ihrem rechten Namen zu nennen.) Glaubst Du denn, daß auch nur ein Bissen des unterschlagenen Hasen Dir schmecken werde? Mit nichten, sondern das Gespenst desselben wird Dich fort und fort verfolgen, denn es kann Niemand zwei Herren dienen: seiner Pflicht und auch seinen Gelüsten."

Der arme Johann! Sein Herz zog sich bei diesen Vorwürfen zusammen, aber seine Nasenflügel dehnten sich bei dem delikaten Bratengeruche aus und capitulirten mit dem Störenfried von Gewissen, das ihm so mal-à-propos seine Freude verderben wollte. Unwillig schüttelte er daher den unbequemen Kameraden von sich, indem er ausrief: „Zum Kukuk mit den Vorwürfen! bin ich einmal so weit gegangen, muß ich auch bis zum Ende gehen; der Hase ist gebraten, ich muß ihn daher auch verspeisen, — das macht die Sache jetzt nicht schlimmer. Meinethalben mag nun kommen was da will, der Braten wenigstens ist mir sicher, ich will mir ihn darum schmecken lassen; punktum!"

Indessen hatte die Sonne Freund Johann und seinem Hasenbraten zu Gefallen ihren Lauf nicht gehemmt, sondern neigte sich schon bedeutend dem westlichen Horizonte zu; der Feinschmecker durfte sich daher leider nicht erlauben, die Tafelfreuden mit Muße zu genießen, sondern mußte sich, wohl oder übel, schon dazu verstehen, seinen Braten prompt zu befördern, seine Zeche zu bezahlen und aufzubrechen. — Bald hatte er nun das Ziel seiner Sendung erreicht, das Geschenk nebst Begleitschreiben abgeliefert und bittt sich bereit, die Antwort in Empfang zu nehmen.

„Nun laßt sie uns einmal in Augenschein nehmen, diese prächtigen Bursche," sagte Herr von Schwachwitz.

„Hier sind sie, gnädiger Herr."

„Aber, mein Bester," bemerkte der Beschenkte beim Erblicken der beiden Hasen etwas erstaunt, „dieser Brief meines Freundes kündigt mir doch drei Hasen an?"

„Ja, Euer Gnaden, drei Hasen," erwidert Johann mit unverwüstlichem Ernste.

„Sehr wohl, aber in Eurem Korbe hier sehe ich nur zwei Hasen?"

„Ja, Euer Gnaden, zwei Hasen."

„Nun, aber mein Freund spricht in seinem Briefe doch von drei Hasen?"

„Ja, Euer Gnaden, drei Hasen."

„Aber ich sage Euch nochmals, ich sehe da doch nur zwei Hasen — vielleicht . . ."

„Ja, Euer Gnaden, zwei Hasen."

„Ihr versteht mich nicht; Ihr brachtet mir doch soeben zwei Hasen?"

„Ja, Euer Gnaden, zwei Hasen."

„Ich sollte aber in Allem drei Hasen erhalten, sage ich Euch."

„Ja, Euer Gnaden, drei Hasen."

„Donnerwetter! Der Teufel soll mich holen, wenn ich in meinem Leben schon ein solches Original gesehen habe! Paßt auf, mein Guter, ich denke, ich erkläre mich sehr deutlich: hier sind zwei Hasen in diesem Korbe, — das ist doch eine unwiderlegliche Thatsache!"

„Ja, Euer Gnaden, zwei Hasen."

„Nun also! ich muß aber drei haben!"

„Ja, Euer Gnaden, drei Hasen."

„Langweiliger Esel Ihr! Wißt Ihr was, guter Freund, macht, daß Ihr heim kommt und bringt Euerm Herrn diese Zeilen. Wahrlich, wenn man den Verstand kaufen könnt, wie den Wecken in dem Laden, so würde ich Euch rathen, Euer Kapital da anzulegen; Ihr könntet einen famosen Vorrath davon brauchen. Jetzt geht!"

Johann ließ sich das nicht zweimal sagen, sondern nahm schleunigst den Weg unter die Füße und kehrte dießmal ohne Aufenthalt zurück. Als er wieder die bekannte Schenke passirte, dachte er an den dort spedirten Hasen und der Schalk konnte das Lachen nicht unterdrücken.

Zu Hause angekommen, verfehlt er indessen nicht, seinem Herrn pflichtschuldigst die Antwort seines Freundes Schwachwitz zu übergeben.

„Johann," sagt derselbe, nachdem er den Brief gelesen, „was soll denn das heißen, welchen Streich hast Du mir wieder gespielt? Habe ich Dich nicht drei Hasen in diesen Korb hier legen geheißen?"

„Ja, Euer Gnaden, drei Hasen."

„Mein Freund antwortet mir aber in diesem Brief, daß er deren nur zwei erhalten habe."

„Ja, Euer Gnaden, zwei Hasen."

„Das ist eine sonderbare Geschichte! Du solltest ihm aber doch drei Hasen überbringen?"

„Ja, Euer Gnaden, drei Hasen."

„Aber ich sage Dir ja, daß mein Freund Schwachwitz mir schreibt, er habe nur zwei Hasen erhalten; Dummkopf, verstehst Du mich?"

„Ja, Euer Gnaden, ja, zwei Hasen."

„Lümmel, Du! habe ich Dir nicht drei gegeben?"

„Ja, Euer Gnaden, drei Hasen."

„Jetzt geht mir die Geduld aber doch aus! Deine Antworten machen mich noch rein toll, Spitzbube — es fehlt ja einer, hörst Du denn nicht? — Aber halt, da fällt mir ein — solltest Du den Dritten wohl gar selbst verspeist haben?"

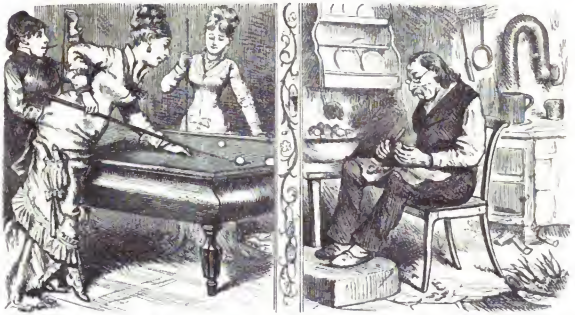
Da fängt der schlaue Johann zu lachen an; „Euer Gnaden," sagt er sehr naiv, „sind doch nicht so dumm, wie Ihr Freund, Sie haben das Räthsel gelöst."

E. M. . . .

Digitized by Google

Professor: „He! Leutchen, sagt mir, wie weit habe ich noch von hier bis in's Dorf?" — Dirne: „Es ziagt fi' wohl no' hübsch a' Weg 'nüber; Wir haben vier Stund' 'rüber 'braucht, aber Ihr dermacht's leicht in einer halben!"

Modernes Familienleben.



„Kleiner, kann ich Deinen Papa oder Deine Mama sprechen?" — „Nein. Mama ist im Damenklubb, eine Partie Billard spielen, und Papa schält die Kartoffeln und muß dann auch noch Kohlrabi putzen."

Digitized by Google

Zum Rosenstrauch am Wege kam
Ein Mann mit düsterem Gesicht;
Der sah der spitzen Dornen Heer,
Der Rosen Fülle sah er nicht.
„Ha!“ rief er trüb den Dornen zu,
„Was macht ihr tückisch hier euch breit?
Was schufst du grausam, o Natur,
Doch überall den Quell zum Leid?“

Zum Rosenstrauch am Wege kam
Ein Kind mit fröhlichem Gesicht;
Es sah der Rosen holdes Blüh'n,
Der Dornen Drohen sah es nicht.
„O!“ rief es aus in heller Lust,
„O Rosenduft, o Rosenpracht!
Wie schön hat Alles die Natur,
Wie gut, wie lieb und süß gemacht!“

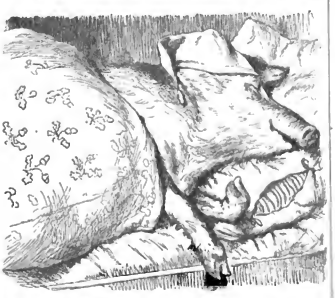
Zum Rosenstrauch am Wege kam
Ein weiser Mann mit klarem Sinn;
Der sah im Busch der Rosen Kranz,
Doch sah er auch die Dornen d'rin.

Da sprach er: „Immer seh' ich's neu,
Allüberall ist in der Welt
Dem Blumenkelch der Freude stets
Der bittre Stachel zugesellt!
Nur darf es nicht vergessen sein:
Der Dorn zwar steht bei Rosenpracht;
Doch hat die Weisheit der Natur
Zur Nebensache ihn gemacht!“

Koch-Arkoffy.

Ein schweinerner Sündenbock.

Gast: „Kellner, he! Kreuzmillionendonnerwetter, wann krieg' ich meine Bratwurst? Ich denke, heut' früh habt Ihr doch frisch geschlachtet!?“ — Kellner: „Ja, aber entschuldigen



Sie gütigst, das Schwein hat heute früh ein wenig verschlafen!“

Digitized by Google

Wider die Maikäfer.

Allgemein iſt die Befürchtung ausgeſprochen worden, daß in dieſem Jahr die Maikäfer in ſehr großer Anzahl vorkommen werden. Die Behörden haben ſich in Folge deſſen ſchon vor einiger Zeit veranlaßt geſehen, Anordnungen zu treffen, die einer zu großen Ausbreitung dieſes ſchädlichen Käfers vorbeugen ſollen. Wir glauben nun ein Mittel gefunden zu haben, mit deſſen Anwendung die Vertilgung des Maikäfers am ſicherſten und raſcheſten herbeigeführt werden könnte, und bedarf es dabei nur der Mithülfe unſerer — — Modejournale. Es dürfte dieſen erfindungsreichen Blättern gewiß ein leichtes ſein, beſagte Käfer als Zierde für die Damenhüte zu verwenden, vielleicht in der Weiſe, daß ſie in Form eines Kranzes oder einer Feder, wie beiſtehendes Bild zeigt,

angebracht werden. Iſt dieſe Mode einmal eingeführt, ſo darf man mit Sicherheit darauf rechnen, daß der Maikäfer in ein paar Jahren ganz verſchwunden ſein wird.

Der arme Schneck.

Am alten Gartenzaune
Auf einem dunkeln Fleck
In äußerſt übler Laune
Saß ein betrübter Schneck.

Er hatte faſt zwei Wochen
Gebraucht, — ein Schneckenjahr,
Bis er empor gekrochen
Zu dieſem Standpunkt war.

Er fühlte ſich von Herzen
Zu weich für dieſe Welt
Und ſah geprellt mit Schmerzen
Um Liebe ſich und Geld.

Es drang kein Strahl der Sonne
Auf ſeinen Leidenspfad,
Kein Blättlein macht' ihm Wonne,
Ihn lockte kein Salat.

Nichts fand er mehr zu loben,
Nichts wußt' er, was ihm lieb,
So daß er grämlich oben
Am Holze kleben blieb.

Zwar ſtreckt' er einen Fühler
Noch manchmal aus, allein
Er zog ihn immer fühler
Und ſchneller wieder ein.

Nicht länger mehr geheuer
Däucht' ihm ſein eigen Haus,
Ihm war's zu feucht, zu theuer, —
Johanni zog er aus.

Das hatt' ein Spaß erlauert,
Der fraß den Aermſten weg,
Und nur der Zaun noch trauert
Um ſeinen guten Schneck.

M. Malbeck.

Digitized by Google

Der Herr Lieutenant Kropatsch ist dem Isaak Silberstein Geld schuldig. Der Wechsel ist fällig; der Herr Lieutenant — im 3. Stock wohnend — hat eben deßhalb den angenehmen Besuch des Herrn Silberstein, der sich um keinen Preis herbeilassen will, das „Wechselsich“ zu prolongiren, obwohl er die geringe Summe von 65 % schon gleich abgezogen hat. Im Zimmer

lebhafte Konversation — immer lebhafter. — Die Thüre geht auf, und heraus fliegt Isaak Silberstein.

Johann, im Vorplatz eben Kleider putzend, kriegt ihn am Genick und wirft ihn über die Treppe in den 2. Stock hinab.

Dort putzt der Bediente des Lieutenants Zwerschna ebenfalls gerade die Uniform, gibt dem Isaak Silberstein einen Tritt, daß er in den ersten Stock hinabkugelt.

Aber auch dort klopft der Bediente Janosch des Herrn Lieutenants Waschka die Hose aus. Krampfhaft packt ihn derselbe und wirft ihn in den Hausplatz hinunter.

Dort ist aber der Hausmeister, der gerade eine Waschschüssel ausschütten will. Wie er Isaak Silberstein herunterrumpeln sieht, schüttet er ihm das Wasser mitten in's Gesicht, und wirft ihm die Schüssel an den Kopf.

Endlich trifft Isaak Silberstein glücklich das Thor, macht vor dem Hause Toilette, schaut dasselbe noch einmal an und sagt: „Gott der Gerechte, was für e' Einrichtung in dem Haus! Das laß ich mer gefallen, — do geht eppes aufeinander!“

Digitized by Google

Wahl-Hinderniß.

„Sagen Sie mir, Herr Doktor, warum betheiligen Sie sich nicht an den Wahlen?“ — „Einfach darum: die Wahlzettel müssen so unterschrieben werden, daß man's lesen kann — und das bring' Ich halt nicht zusammen.“

Surrogat.

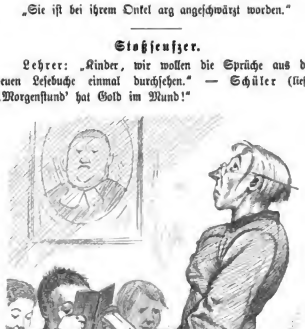
Herr: „Es ist erschrecklich, gnädige Frau, es muß da geholfen werden, die Familie nagt am Hungertuche, — o gehen Sie selbst hin, und sehen Sie das Elend an!“ — Gräfin: „Wo denken Sie hin, — in eine schmutzige, stinkende Wohnung? Nimmermehr! Wenn ich das Elend sehen will, dann gehe ich in's Theater.“

Illustrirte Redensart.

„Sie ist bei ihrem Onkel arg angeschwärzt worden.“

Stoßseufzer.

Lehrer: „Kinder, wir wollen die Sprüche aus dem neuen Lesebuche einmal durchsehen.“ — Schüler (liest): „Morgenstund' hat Gold im Mund!“



Lehrer: „Ach, wenn sie doch einmal ausspuckte!“

Redaction: **Kaspar Braun** in München. — Verlag von **Braun & Schneider** in München.
Druck von **C. R. Schurich** (E. Mühlthaler) in München.
Hiezu eine Beilage.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

Digitized by Google

297248

oogle